

STUDENTAGUNG

DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

1961

*„Die Stellung des Südtiroler Akademikers
im öffentlichen Leben“*

INHALTSVERZEICHNIS

Robert Tappeiner, Vorsitzender der Studientagung 1961:

<i>Einleitung</i>	26
-----------------------------	----

Dr. Silvius Magnago, Landeshauptmann von Südtirol:

<i>Eröffnungsvortrag</i>	27
------------------------------------	----

Dr. Anton Zelger, Vizeassessor für Schule und Kulturwesen:

<i>Kulturelle Aufgaben und Verpflichtungen des Südtiroler Akademikers</i>	29
---	----

I. Einleitung — II. Die Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur — Das kulturelle Leben bis zum Anbruch der Moderne — Situation der Gegenwart — III. Der Akademiker in unserer Gesellschaft — Der Kampf um die Existenz — IV. Kulturelle Aufgabe und Verpflichtung — Kommerzialiserte Gesellschaft — V. Nutzenanwendung auf Südtirol.

Msgr. Anton Maurer, Kanonikus:

<i>Der Akademiker und die Kirche - Gedanken</i>	36
---	----

Kritik an der Kirche — Die Stellung der Kirche in der Neuzeit — Stiftung durch Christus — *societas perfecta* — Neuer Kirchenbegriff: *corpus mysticus* — Die Kirche als Leib Christi — Das Wesen der Kirche — Der Geist Gottes — Stellung des Akademikers — Die Müdigkeit des Laien.

Wilfried Wörndle:

<i>Probleme und Aufgaben der Südtiroler Hochschüler</i>	41
---	----

Vorbereitung auf den Beruf — Wirtschaftliche Sorgen — Anerkennung von Studientiteln — Studium in Italien — Universität in Bozen — Die akademische Freiheit — Geistige Offenheit — Erwerb echter Bildung — Positivismus und Pragmatismus — Der Bildungsauftrag des Hochschülers — Aufgaben der Hochschule — Formung zur Persönlichkeit — Treue zu Volk und Geschichte — Flucht vor Gott — Lebendiges Christentum — Der Akademiker in der Kirche — Aufgaben in der Demokratie — Politische Bildung — Politische Aufgaben des Hochschülers in Südtirol — Gegen Fanatismus und Nationalismus — Die Verpflichtung zur Freiheit — An die Würde des Menschen glauben!

Dr. Karl Tinzi, Senator im italienischen Parlament:

<i>Der Südtiroler Akademiker im sozial-wirtschaftlichen Leben seiner Heimat</i>	50
---	----

Soziale Struktur — Besondere Stellung der Südtiroler Akademiker — Theologen — Mediziner — Juristen — Akademiker als Beamter — Stellung des Advokaten — Aufgabe der Techniker — Industrialisierung — Lehrberuf — Die sozialen Aufgaben des Akademikers.

Dr. Karl Mitterdorfer, Abgeordneter im italienischen Parlament:

<i>Der Südtiroler Akademiker gegenüber Tradition und Erbe</i>	54
---	----

Tradition und Erbe — Stellung Europas — Geschichtliche Situation — Kritik am Akademiker — Die Aufgabe des Akademikers — Der Akademiker in Südtirol.

Einleitung

Die alljährliche Studientagung, die im Wirken und Tun der Südtiroler Hochschülerschaft bereits zur festen Tradition geworden ist, und von ihrem Jahresprogramm nicht mehr wegzudenken wäre, fand auch im Sommer 1961 wieder statt, und zwar diesmal nicht, wie in den anderen Jahren, in Maria Himmelfahrt, sondern in Lichtenstern am Ritten. Da es nicht allen Hochschülern möglich war, an dieser Tagung teilzunehmen, veröffentlichen wir in vorliegendem Heft die gehaltenen Vorträge, damit sich auch die nicht anwesenden Kolleginnen und Kollegen und die interessierte Öffentlichkeit ein Bild über die wichtigsten Probleme unserer Heimat machen können.

Das Thema der Tagung lautet: „Die Stellung des Südtiroler Akademikers im öffentlichen Leben.“ In den letztjährigen Rittner Treffen, — die Tagung fand bereits zum fünften Male statt —, sprach man über religiöse, kulturelle, politische, soziale und wirtschaftliche Probleme unserer Heimat. Auch diesmal wurden alle diese Fragen, allerdings von einem anderen Gesichtspunkte aus, nämlich von dem des Akademikers, neu erörtert. Es ergibt sich nun die Frage: was wollten eigentlich die Südtiroler Hochschüler mit der Veranstaltung einer Studientagung unter obgenanntem Generalthema bezwecken? Die Antwort ist kurz folgende. Wir wollten uns in den Tagen des Beisammenseins und der gegenseitigen Aussprache klar bewußt werden, welches unsere Verpflichtungen und Aufgaben, heute als Hochschüler und morgen als berufstätige Akademiker, gegenüber der Heimat auf den verschiedenen Gebieten sind. Aber dieser verantwortungsvollen Aufgabe können wir nur dann gerecht werden, wenn wir die verschiedenen Probleme gründlich gelernt, uns aus der Kenntnis derselben ein klares Urteil gebildet haben und so demnach handeln können. Zu diesem Zwecke sprachen führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unserer Heimat während der Rittner Tagung aus ihrem Wissen und aus ihrer reichen Erfahrung zu den Hochschülern, und führten sie ein in die Aufgabenbereiche und Pflichten, die Südtirol heute vom Akademiker verlangt.

Was wir Südtiroler Hochschüler am Ritten wollten, war Klarheit und Wahrheit über alle unsere Heimat betreffenden Anliegen und Fragen, denn nur aus der klaren und wahren Erkenntnis der Begebenheiten und der Lage kann man die Voraussetzungen schaffen, um einst fruchtbare Arbeit für Südtirol leisten zu können.

Es ist eine moderne Zeiterscheinung, daß der Mensch die Verantwortung, das Gewissen und das Risiko, die persön-

liche Überzeugung, die Bindung an Pflichten und Werte scheut. Die moderne Devise lautet gleichsam: nur nicht aufpassen, um keinen Preis sich exponieren, es lebe das Klischee, der Durchschnitt, die Masse. Und gerade in dieser Atmosphäre der Gleichgültigkeit und der Resignation ist der Hochschüler und Akademiker aufgerufen, nach Klarheit und Wahrheit und nach einer richtigen Wertordnung zu ringen, um einerseits nicht in der Masse unterzugehen und um andererseits, nicht mit leeren, effektheisenden Phrasen herumzuschlagen. Es ist also Pflicht des Akademikers, neben dem eingehenden Studium und seiner besonderen Fachausbildung, denen er sich an der Hochschule widmet und die der einzelnen Berufung gelten, auch die Probleme des Landes zu verfolgen und sich aktiv im Existenzkampf des eigenen Volkes einzuschalten. Eine gediegene Fachausbildung ist zwar auch wichtig und unbedingt notwendig, um sich im Konkurrenzkampf der modernen Gesellschaft behaupten zu können. Gerade unsere Heimat, die noch immer, besonders was den Akademikerstand betrifft, an den Folgen der von der faschistischen Ära geschlagenen und noch nicht vernarbten Wunden zu leiden hat, braucht gute Juristen, Aerzte, Architekten, Mittelschulprofessoren und alle anderen Akademikerberufe. Aber neben dieser Spezialausbildung dürfen die Hochschüler und Akademiker nicht vergessen, daß sie als geistige Elite des Landes neben ihrer Berufsarbeit auch noch Aufgaben und Verpflichtungen gegenüber der Heimat haben, und somit mitverantwortlich sind für das Wohl ihres Volkes!

In richtiger Erkenntnis dieser Lage hat die Südtiroler Hochschülerschaft auch im Sommer 1961 wieder die Rittner Tagung veranstaltet, in der sich Studenten aller Fakultäten und Universitäten, fern von Bibliotheken, Hörsälen und Laboratorien, in einigen Tagen der Ruhe und der gegenseitigen Aussprache mit führenden Persönlichkeiten unseres Landes Kenntnis und Klarheit über die verschiedenen unser Land und Volk betreffenden Fragen und Problemen verschaffen wollten, um so einst der verantwortungsvollen Aufgabe, die ihrer im Dienste Südtirols harret, besser gerecht werden zu können. Die den Referaten folgenden lebendigen Diskussionen waren wieder ein Beweis mehr dafür, daß die studierende Jugend Südtirols Aufgeschlossenheit und Verständnis gegenüber den mannigfachen Problemen ihrer Heimat zeigt und um ihre zufriedenstellende und endgültige Lösung redlich bemüht ist!

Robert Tappeiner
Vorsitzender der Studientagung 1961

SILVIUS MAGNAGO:

ERÖFFNUNGSVORTRAG

Anläßlich der Eröffnung dieser Tagung möchte ich Ihnen einige Gedanken vermitteln über die letzten Ereignisse in unserer Heimat. Dies hat zwar mit einer Eröffnungsrede, wie sie sonst üblicherweise gehalten wird, nichts zu tun, aber ich glaube, wir können nicht Vorkommnisse übergangen, die in der letzten Zeit die öffentliche Meinung unseres Landes und nicht nur unseres Landes so aufgewühlt haben.

Mein Vordredner hat den Satz geprägt: „Der Weg des Akademikers ist nicht der der Gewalt!“ Nun ist von mehreren unserer Landsleute die Gewalt aber angewendet worden. Wir stellen uns nun die Frage: was wollten diese Leute, die direkt Beteiligten und ihre Mandanten, damit erreichen? Hier können wir vorderhand nur Vermutungen äußern, aber ich glaube, daß man fast sicher eines annehmen kann: man wollte ein ausgesprochen politisches Ziel verfolgen. Eine nächste Frage, die ich mir stelle, ist folgende: Warum wurde gerade dieser Zeitpunkt gewählt? Man stand wenige Tage vor einer außerordentlichen Landesversammlung der Südtiroler Volkspartei und wenige Wochen vor einer Zusammenkunft zwischen der österreichischen und der italienischen Delegation in Zürich. Diese Zusammenkunft, nach den vorhergehenden in Mailand und Klagenfurt, sollte einen dritten Versuch darstellen, im Sinne der UNO-Resolution eine Einigung über das Südtirolproblem zu erzielen. Wenn man nun bedenkt, daß die Anschläge zu einem Zeitpunkt erfolgt sind, in dem der Fremdenverkehr in Südtirol Hochsaison feierte und man über diesen Umstand hinweggegangen ist, so muß ich annehmen, daß wenigstens die Mandanten die Absicht verfolgt haben, die bevorstehende außerordentliche Landesversammlung der Südtiroler Volkspartei zu beeinflussen; diese Landesversammlung wurde einberufen, damit sie, als das höchste Gremium der Partei, noch einmal vor den Zürcher Verhandlungen den Standpunkt der Südtiroler in feierlicher Form festlege. Das gleiche dürfte auch für die geplante Zusammenkunft in Zürich gelten. Sie wissen, daß vor einigen Wochen in Klagenfurt — und dies im Gegensatz zu Mailand — zwischen der österreichischen und der italienischen Delegation ein weitaus weniger frostiges Klima herrschte und ich füge hinzu, daß diese freundlichere Atmosphäre vielleicht von einigen so aufgefaßt wurde, daß man auf österreichischer Seite bereit wäre, einen faulen Kompromiß abzuschließen. Man hat also wahrscheinlich die freundliche Atmosphäre mit einer möglichen Nachgiebigkeit seitens Oesterreichs in Zusammenhang gebracht und wollte durch die Sprengstoffanschläge eine Lage schaffen zwischen

den beiden Staaten, die es ihnen unmöglich machen sollte, auf einem Wege gegenseitiger Nachgiebigkeit zu einer Einigung zu kommen.

Was den möglichen Versuch anbelangt, die Politik der Südtiroler Volkspartei zu beeinflussen, so möchte ich dazu folgendes erklären: Die Südtiroler Volkspartei wird weder durch Sprengstoffanschläge und Flugzettelaaktionen, noch durch politische Maßnahmen der Regierung und der Polizei um Haaresbreite von ihrem Programm abgehen; die Südtiroler Volksgruppe braucht den Schutz für ihre Existenz durch eine echte Autonomie und daran können weder Sprengstoffanschläge noch Polizeimaßnahmen etwas ändern. Das sind die Tatsachen, an denen nicht gerüttelt werden kann.

Was eine mögliche erhoffte günstige Beeinflussung der italienischen Politik dem Südtiroler Volk gegenüber anbelangt durch die Anwendung von Gewaltmaßnahmen, so möchte ich feststellen, daß kein Staat dann nachgeben kann, wenn gegen ihn Gewalt angewendet wird und dies trifft im besonderen beim italienischen Staat zu, der, wenn möglich, noch mehr Prestigepolitik betreibt als andere Staaten. Der Staat wird sich im Gegenteil schwerer tun, uns entgegenzukommen, weil dadurch der Eindruck erweckt werden könnte, daß er der Gewalt nachgegeben hat. Das kann sich kein Staat, der etwas auf sich hält, leisten.

Wir haben in der letzten Zeit die Namen von vielen Inhaftierten erfahren. Ich bin überzeugt, daß ein guter Teil davon schuldlos festgehalten wird, ein anderer Teil wird schuldig sein. Es dreht sich durchwegs um Personen, die bis jetzt mit dem Gericht nie etwas zu tun gehabt, einen Beruf ausübten, eine Familie und eine geordnete Existenz hatten. Es handelt sich also hier nicht um Halbstarke, um arbeitsscheues Gesindel oder Abenteurer, sondern um Leute, die ihre Heimat lieben genau wie wir sie lieben und die irrtümlicherweise geglaubt hatten, dieser ihrer Heimat einen Dienst zu erweisen, indem sie zur Gewalt gegriffen haben. Der Heimat haben sie aber damit keinen guten Dienst erwiesen. Ihr Idealismus wurde auf das größte mißbraucht. Es sind das wahrscheinlich Männer, die zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß die bisher angewendeten Methoden — ich meine die legale Linie, die von uns immer verfolgt wurde — die falschen sind und es nun auf andere Weise versuchen wollten. In dieser Ueberzeugung wurden sie wahrscheinlich noch bestärkt durch den Umstand, daß der legale

Weg, den wir bis jetzt beschritten haben und den wir immer beschreiten werden, zu keinen wesentlichen Erfolgen bis heute geführt hat. So denken können aber nur Leute, die keinen richtigen Einblick in die wirklichen Verhältnisse haben und die somit politisch völlig unvorbereitet und blind sind. Hier ist wohl auch der Glaube an die Demokratie und an die Möglichkeiten, die diese uns bietet, verlorengegangen. Den Glauben an die Demokratie dürfen wir aber niemals verlieren, trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen.

Hier muß gesagt werden, in bezug auf Verdächtigungen, die uns gegenüber ausgesprochen wurden von verschiedenen Seiten, daß wir nicht erst seit dem 12. Juni darauf hingewiesen haben, daß der legale Weg der einzige ist, der uns zum Erfolg führen kann. Wir verurteilen also die Gewalt nicht erst seit den letzten Ereignissen.

Der Ursprung der heutigen Lage ist zweifellos in der seit Jahren negativen römischen Verschleppungspolitik gegenüber unseren Forderungen zu suchen. Diese Politik gegenüber Südtirol rechtfertigt aber trotzdem nicht die Anwendung von Gewalt.

Wir haben auch einen Fehler begangen: Gewisse Vorzeichen wurden von uns nicht ernst genommen und völlig unterschätzt; wir haben zum Beispiel den verschiedenen Flugzetteln, die im Lande zirkulierten, nie eine ernst zu nehmende Bedeutung beigemessen.

Das was vorgekommen ist, hat uns wirtschaftlich, innenpolitisch und außenpolitisch geschadet. Es wäre aber völlig falsch, die Vorkommnisse nur deswegen zu verurteilen. Dadurch würden wir indirekt behaupten, daß wir solche Vorkommnisse dann nicht verurteilen würden, wenn sie uns einen Vorteil gebracht hätten. Unser Recht ist übrigens so stark, daß der Übergang zu illegalen Methoden sich erübrigen würde; ganz abgesehen aber davon lehnen wir grundsätzlich die Anwendung von Gewalt als Mittel zur Lösung politischer Fragen ab. Dies tun wir aus unserer inneren Einstellung heraus, weil wir den festen Glauben haben und niemals verlieren dürfen, daß in der freien Welt die politischen Auseinandersetzungen, mögen sie noch so brennend sein, ohne Gewalt gelöst werden können und müssen. Sollten wir anders denken, würden wir dazu beitragen, die sittliche Ordnung, auf die die Welt aufbauen muß, zu zerstören. Falls in der Welt die Gewalt als ein gültiges Mittel zur Lösung der Auseinandersetzungen, die zwischen den Völkern bestehen, anerkannt würde, so wäre das der Untergang aller

freien und aller kleinen Völker. Wir haben keine Gelegenheit ungenützt gelassen, um in diesem Sinne auf die Bevölkerung einzuwirken. Wenn heute einigermaßen Ruhe eingetreten ist, so ist das nicht zuletzt auf dieses unser Bemühen zurückzuführen. Ich glaube, daß auch in seriösen italienischen Kreisen dies heute anerkannt wird, und daß die Südtiroler Volkspartei einen eminenten Faktor der Ordnung in diesen schweren Zeiten dargestellt hat. Mit dem gleichen Recht und mit dem moralischen Prestige, die uns diese Einstellung verleihen, müssen wir bedingungslos Maßnahmen und Handlungen der Polizei und die Anwendung von Methoden bei Verhören verurteilen, die die Würde des Menschen verletzen und gegen die wir uns immer auflehnen werden.

Unsere Forderungen sind bekannt: Eine Autonomie für Südtirol, welche die Gesetzgebung und die Verwaltung auf allen jenen Gebieten beinhaltet, die für die kulturelle, wirtschaftliche Entwicklung und für den sozialen und ethnischen Bestand des Südtiroler Volkes notwendig sind. Diese Forderung müssen wir mit legalen Methoden weiterhin betreiben, indem wir mehr wie bis jetzt aufgrund der Erfahrungen, die wir gemacht haben, hinweisen, daß nur dieser Weg zum Ziele führen kann.

Abschließend möchte ich noch kurz auf die Aufgabe des Akademikers in dieser Situation hinweisen. Demokratie besteht schon darin, den Willen des Volkes zu erfüllen, aber auch darin, das Volk genau aufzuklären, denn nur dann kann das Volk auch einen klaren Willen äußern. Deshalb ist die Aufgabe des Akademikers in politischen Fragen nicht die, daß er sich zurückzieht und sich nicht darum kümmert, sondern daß er sich informiert und informiert bleibt, an diesen politischen Problemen Interesse zeigt und somit zur allgemeinen Meinungsbildung beiträgt. Er muß auch der Bevölkerung vorleben und Zivilcourage zeigen. Hier darf gerade die führende und geistige Schicht unserer Volksgruppe nicht versagen. Der Akademiker wirkt immer in solchen Berufen, wo er die Möglichkeit hat, eine führende und beratende Aufgabe zu erfüllen, sei es als Arzt, als Rechtsanwalt, Professor oder Beamter. Dies gilt besonders für den Akademiker, der sich den politischen Aufgaben widmet. Ich glaube, daß die Zukunft Südtirols weitgehendst vom Verhalten des Akademikers bestimmt wird, in welchem Beruf er auch immer stehen möge. Nur dadurch können wir der Heimat dienen, die wir alle lieben und mit der wir uns so verbunden fühlen.

ANTON ZELGER:

KULTURELLE AUFGABEN UND VERPFLICHTUNGEN DES SÜDTIROLER AKADEMIKERS

I. Einleitung

Wenn wir über die kulturelle Aufgabe und Verpflichtung des Akademikers abhandeln wollen, ist zunächst — ich bitte um Nachsicht, wenn ich zu sehr Schulmeister bin — eine Klärung der Begriffe notwendig: Was ist Kultur? Gibt es eine kulturelle Aufgabe? eine kulturelle Verpflichtung? Was ist ein Akademiker?

Beginnen wir beim Akademiker. Jedes Lexikon kann uns darüber Aufschluß geben, daß ein Akademiker ein Mensch ist, der an einer Universität oder anderen Hochschule studiert hat. Das heißt, er genießt oder genoß eine besondere, anspruchsvolle, langwierige Ausbildung, um das wissenschaftliche Rüstzeug für seinen späteren Beruf zu erwerben. Indem die Universität eine hohe Schule darstellt, die der Forschung und Lehre dient, ist ihr Ziel nicht bloß Ausbildung, sondern zugleich wesenhafte Bildung. Das heißt, daß an ihr wohl der Erwerb des Wissens betrieben wird, zugleich aber auch die Suche nach Weisheit. Damit sind wir auf einen Problembereich gestoßen, der uns im Verlaufe dieses Vortrages noch beschäftigen wird.

Die zweite Frage, die wir uns gestellt haben, ist die nach dem Wesen von Kultur. Kultur kommt vom lateinischen *cultus* = pflegen. *Cultura agri* heißt Ackerbau. Es ist also zunächst ein Begriff aus dem materiellen und nicht geistigen Leben, der die Gestaltung der Lebensrichtungen umfaßt und somit in den der äußeren Natur gegebenen Existenzbedingungen beheimatet ist. Weitergeführt bedeutet Kultur die Gestaltung seiner selbst und seiner Welt, die der Mensch als geistiges Wesen vollbringt: mit anderen Worten die Entwicklung und Veredelung der natürlichen Fähigkeiten des Menschen.

Allerdings unterscheidet man dabei eine persönliche oder subjektive Kultur und eine objektive oder Sachkultur. So sagt man z. B. von einem Menschen, er habe Kultur. Damit meint man die subjektive Kultur, die mit Bildung oder Geistesbildung gleichzusetzen ist. Objektive Kultur hingegen ist das vom Menschen geschaffene Werk, die Summe aller der wertvollen, die Gemeinschaft wesentlich bereichernden Schöpfungen, wie Wissenschaft, Kunst, Recht usw., aber auch die Summe der Mittel der Kultur wie Forschungsinstitute, Bibliotheken, Museen, Schulen, Theater, Gesetze, Wirtschaftsordnungen, soziale Einrichtungen usw.

Daß die Ausprägung dieser so verstandenen Kultur einer Pflege bedarf, leuchtet ein, daß ihre Pflege eine Aufgabe darstellt, die dem an der hohen Schule Gebildeten selbstverständlich zukommt, ebenfalls, sowie, daß die Wahrung und Mehrung ihres Bestandes eine Verpflichtung bedeutet. Das ist einfach.

Schwieriger zu bewältigen als das Allgemeine, stellt sich dem Menschen indes stets die konkrete Möglichkeit, der konkrete Weg entgegen. Das Allgemeine kann gedacht, das Konkrete muß geleistet werden.

II. Die Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur

Noch vor hundert Jahren war eine Ständegliederung der Gesellschaft ziemlich einfach durchzuführen. Es gab da den Adel und das Bauerntum, die die stärksten Pfeiler des Beharrens darstellten, es gab den Bürger und den Ver-

treter jenes „vierten Standes“, in dem sich alle Nichtadeligen, Nichtbauern und Nichtbürger vermischten, wo man vom Stand der Offiziere, der Beamten, der Geistlichen und auch schon der Arbeiter usw. sprach.

Im Laufe der letzten hundert, vor allem der letzten fünfzig Jahre sind diese festumrissenen Ständegrenzen beträchtlich verwischt worden. Die Zeitereignisse haben diesen Prozeß, der mit der Industrialisierung begann, beschleunigt.

- a) Der Adel wurde in seiner gesellschaftlichen Funktion so ziemlich dezimiert und hat vielfach aufgehört, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen;
- b) der Stand des Bürgertums ist durch die sozialen Umschichtungen in die Existenzenge bis zur Selbstaufgabe getrieben und kämpft mit letzter Kraft um einen Platz an der öffentlichen Sonne;
- c) das Bauerntum ist dem Wind dörflicher Mischgesellschaft ausgesetzt, in der seine besten Vertreter heute mehr oder minder als traditionelle Bollwerke bewundert werden, wie man eine alte Truhe bewundert;
- d) gewiß, der Stand des Geistlichen ist geblieben — und doch nicht mehr in jener einseitigen Bedeutung einer reinen Oberschicht, sondern mehr als Mensch, wenn auch geweihter Mensch unter Menschen;
- e) auch der Stand der Offiziere hat als gesellschaftsbeeinflussender Faktor kaum noch Bedeutung
- f) und der Stand der Beamten ist durch zeitlich kurze Aufeinanderfolge verschiedener Regimes aus einem Stand angesehenen Staatsbürger zu einem Stand mehr oder weniger biederer Staatsdiener geworden.

Diese ganze ständische Gliederung löste sich also mit der Ausbildung der modernen Industriegesellschaft so ziemlich auf. Freilich darf man nicht in den Fehler verfallen, es gäbe diese Stände heute nicht mehr. Gewiß, es gibt sie. Aber ihre gesellschaftliche Funktion ist von der echten Prägung des Bildes einer Gemeinschaft auf das Niveau und den Einfluß — verzeihen Sie die Ausdrücke — eines Stammtisches oder Kaffeekränzchens herabgesunken.

Dabei dürfen allerdings landschaftliche, völkische und geschichtliche Besonderheiten nicht außer acht gelassen werden. Es gab und gibt auch in diesem Umformungsprozeß Gebiete, die entweder von der sogenannten „neuen Zeit“ weniger berührt wurden oder deren Stände sich angesichts einer möglichen Bedrohung durch die „neue Zeit“ enger zusammenschlossen und damit offenbar zu blühen schienen, wo die Fundamente bereits wankten. Denn Tradition ist nicht das unbedingte Beharren auf dem Alten, sondern lebendige, innere Besitzergreifung und dementsprechende Abstimmung mit dem Neuen, dem wesentlichen geistigen Kern des Ueberlieferten.

Die alte ständische Gliederung ist also von einer neuen gesellschaftlichen Schichtung abgelöst worden, die aus schwer abgrenzbaren, sozial-ökonomischen Gruppen besteht. Die alte Klassengesellschaft, wie sie etwa Karl Marx herausgearbeitet hat, um sich dagegen aufzulehnen, befindet sich längst auch schon im Schmelztiegel. Der moderne Sozialstaat hat ein Heer von Verwaltern einem Heer von Verwalteten gegenübergestellt, in die sich, die Sache komplizierend, Reste von alten Einrichtungen wie etwa des Rechtes, des Eigentums usw. mischen.

Die zeitgeschichtliche Entwicklung der Gesellschaft, so schreibt Felix Messerschmid in einer Untersuchung, ist also gekennzeichnet durch den Abbau aller ständischen Schranken und aller Sicherungen. Das Ergebnis des Auf-

stiegs der Industriearbeiterschaft, des Abstiegs des Besitz- und Bildungsbürgertums, das Entstehen eines neuen Mittelstandes durch das Anschwellen der technischen und der verwaltenden Berufe ist eine breite gesellschaftliche Nivellierung der Stände. Schelsky spricht von einer sehr breiten, im realen Status sich sehr wenig unterscheidenden kleinbürgerlich-mittelständischen Schicht, die als die tragende Schicht der gegenwärtigen Gesellschaftsverfassung angesehen werden muß; die anderen Gruppen geraten ihr gegenüber in die Rolle strukturunwichtiger Außenseiter.

Daß diese Umwandlung auch für das kulturelle Gefüge bedeutende Folgen zeitigen mußte, liegt auf der Hand. Alle die erwähnten festgefügtten Stände haben gewissermaßen eigene Kultur entwickelt. Nun sind sie einer Vermischung ausgesetzt, die kaum als Vertiefung gewertet werden kann. Andererseits hat der Fortschritt der Technik Länder und Erdteile zu einer räumlichen Nachbarschaft geführt, die vermischend und verwischend gewirkt hat.

Das kulturelle Leben bis zum Anbruch der Moderne

Wir folgen einer Untersuchung von Fritz Valjavoc, wenn wir feststellen, daß das kulturelle Leben der Völker bis zum Anbruch der Moderne durch eine reiche Mannigfaltigkeit gekennzeichnet war. Die einzelnen Kulturkreise waren trotz wesentlicher Gemeinsamkeit durch nationale, religiöse und soziale Eigentümlichkeiten bestimmt.

Es genügt, auf den uns besonders nahstehenden germanisch-romanischen Kulturkreis Europas hinzuweisen, dessen Wesen gerade im Nebeneinander mehrerer Nationen mit voller historischer und kultureller Individualität bestand und zudem seit der Glaubensspaltung auch durch religiöse Unterschiedlichkeiten gekennzeichnet war.

Selbst innerhalb eines religiösen einheitlichen Landes bestanden die reichsten, durch den Gesellschaftsaufbau und lokale Ueberlieferung bedingten Abweichungen. Man nehme nur die Unterschiede, wie sie etwa in den katholischen Teilen Deutschlands zwischen der Kultur des Bürgertums, der des Bauerntums und des Adels gegeben waren. Sie wurden durch landschaftliche und stammheitliche Kräfte noch weiter abgewandelt. Die bayrische, schwäbische oder niedersächsische Stammesart kam nicht allein im bäuerlichen Brauchtum verschiedenartig zur Geltung, sondern auch in der bürgerlichen und adeligen Hochkultur. Dasselbe gilt auch für Südtirol.

Denken wir nur an die Verschiedenheit der Kultur des Adels — ich meine nicht nur den mittelalterlichen Adel, sondern den Adel des vorigen Jahrhunderts — gegenüber etwa dem ausgeprägten standesbewußten Bozner Bürgertum, gar nicht zu reden von dem, was Kultur des Adels von der Volkskultur unserer Bauern trennt. Und trotzdem finden wir sie alle drei in ihrem Wesen vereint und verpflichtet als Träger österreichisch-bajuwarischer Kultur diesseits des Brenners.

Dieses Bild der Mannigfaltigkeit wurde innerlich der einzelnen Kulturkreise noch reichhaltiger dadurch, daß in Europa, ebenso wie in Indien oder China, verschiedene Kulturstile aufeinander folgten, die sich nicht etwa schematisch ablösten, sondern zum Teil überlagerten und vermengten. Wieder darf vielleicht als Beispiel die abendländische Entwicklung herangezogen werden, weil sie im besonderen Maße als bekannt vorausgesetzt wird. Ich erinnere nur an das Nachwirken der Gotik, die in den verschiedenen deutschen Landschaften bis ins 18. Jahrhundert zur Geltung kam, zu einer Zeit, als die umfassende Geltung des Barock — oft im selben Raume — schon wieder in Frage gestellt war. Auch der Barock selbst hat sich nicht einheitlich geäußert. Er hat in den protestantischen Ländern beispielsweise zum Teil nur schwach gewirkt und wurde vom Calvinismus mitunter sogar völlig abgelehnt. Die auf den Barock folgenden Kulturstile waren in ihrer

räumlichen Wirkung noch beschränkter. Schon die Aufklärung hat sich als einheitlicher Kulturstil nicht ganz durchsetzen können, gar nicht zu denken von der Klassik, der Romantik usw. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die kulturelle und künstlerische Situation des Abendlandes vollends durch ein unorganisch anmutendes Nebeneinander verschiedenster Kultur- und Bildungsstile gekennzeichnet. Ich erinnere nur an Naturalismus, Symbolismus, Expressionismus, Impressionismus usw., usw.

Dieser zunehmenden Aufsplitterung, die sich nicht nur auf künstlerisch-literarischem Gebiet, sondern auch bildungsmäßig äußerte, wirkte und wirkt aber ein anderer Vorgang von wahrhaft weltgeschichtlichem Ausmaß entgegen, dessen Wurzeln bis in die Anfänge der Neuzeit zurückreichen.

Bis zum Ausgang des Mittelalters führte der abendländische Teil Europas ein, ich möchte sagen, abgeschiedenes Dasein. Er hatte eine ihm eigentümliche abendländische Kultur entwickelt, die — abgesehen von den Einflüssen des Hellenismus auf weite Teile Asiens —, nur innerhalb engezogener Grenzen wirksam war, und sich nicht einmal in ganz Europa durchzusetzen vermochte. Vergessen wir nicht, daß die räumlichen Grenzen Europas mit den Grenzen des Abendlandes nicht zusammenfielen, daß der Balkan und andere größere Teile Osteuropas dem byzantinisch-ostkirchlichen Kulturkreis angehörten, der trotz mannigfacher wesentlicher Uebereinstimmungen von der abendländischen, mittel- und westeuropäischen Kultur abwich.

Seit dem 15. Jahrhundert änderte sich dies aber.

1. Die Entdeckung der Seewege nach Indien und Ostasien durch die Portugiesen, die Entdeckung Amerikas, die Entstehung großer Kolonialreiche von langer Dauer (zuerst der Spanier und der Portugiesen, dann auch solche der Holländer, Franzosen und Engländer) haben eine Vormachtstellung des abendländischen Menschen in allen Erdteilen begründet, eine Vormachtstellung, die bis heute fort-dauert. Denn auch Amerika, sein Norden wie sein Süden, ist ein Teil des Abendlandes, das nicht als räumlicher Begriff aufzufassen ist.

Wenn wir uns aber die Vormachtstellung des Abendlandes näher ansehen, so erkennen wir, daß sie sich nicht nur politisch, sondern auch kulturell äußert. Sie hat zunächst in Nord- und Südamerika, später auch in Südafrika und in Australien, Ableger der abendländischen Kultur geschaffen, die sich in der Folgezeit selbständig entwickelten. Seit dem 18. Jahrhundert ist auch eine kulturelle Expansion des Abendlandes in östlicher und südöstlicher Richtung erfolgt und hat zu tiefen Einbrüchen in den ostkirchlich-byzantinischen Kulturkreis geführt, die wiederum eine stärkere kulturelle Angleichung an die mittel- und westeuropäische Kultur förderte und diese Länder vor allem in ihrem kulturellen Hochstil den westeuropäischen Formen näherbrachte.

2. Doch macht diese Ausbreitung abendländischer Kulturformen nur einen Teil der eigentümlichen kulturellen Veränderungen aus, die sich im Laufe der Neuzeit, besonders augenfällig seit dem 18. Jahrhundert, ergaben. Nicht minder folgenschwer war die Wandlung der kulturellen Verhältnisse innerhalb des abendländischen Kulturkreises selbst. Mit seiner Ausbreitung über verschiedene Erdteile fiel zeitlich eine wesentliche Veränderung der ihm eigentümlichen Formen und Zielsetzungen zusammen. Die alte Geschlossenheit der christlich-abendländischen Kultur mit ihrer Gottbezogenheit war seit den Tagen des Humanismus weitgehend erschüttert. Ihre religiöse Ausprägung wurde durch die Aufklärung weitgehend beseitigt. Allerdings wirkte diese christliche Grundlage, soweit sie nicht auch weiterhin bewußt zutage trat, in verschiedenen Formen nach, besonders in den Bestrebungen, der Würde des Menschen im politischen und sozialen Bereich Rechnung zu tragen. Man kann geradezu sagen, daß das Christentum durch derartige humanitäre Zielsetzungen — denken wir an die deutsche Klassik — in einer säkularisierten Form zuerst in Europa und dann in allen Erdteilen Geltung erlangt hat.

Situation der Gegenwart

Das große Zeitalter dieser humanitären Bemühungen waren die hundert Jahre zwischen dem Sturz Napoleons und dem ersten Weltkrieg. Von dort an allerdings hat das humanistische Programm nur noch in rhetorischer Hinsicht eine Steigerung erfahren. Seit dreißig Jahren schließlich zeigt sich deutlich, daß mit dem Schwinden religiöser Einflüsse auch eine sittliche Relativierung und überhaupt eine Auflösung aller Wertbegriffe immer mehr um sich greift.

Fasse ich zusammen, so ergibt sich für mich die Tatsache, daß mit der Ausbreitung äußerlicher Kulturformen abendländischen Ursprungs über die ganze Erde ein Schwund an echter kultureller Kraft einhergeht, daß die Weltgeltung der modernen Kultur nur auf äußerliche, materielle und technische Dinge beschränkt oder abgestimmt ist. Diese veräußerlichten, im Grund längst erstarrten Kulturformen breiten sich nun immer noch aus. Sie sind im Begriff, sich über die ganze Erde eine vorherrschende Geltung zu sichern.

Der Siegeszug der modernen Technik und die Industrialisierung mit allen seinen Erscheinungsformen ist zugleich der Siegeszug einer bestimmten Kultur, die gerade wegen ihrer Trivialität (Plattheit) und geistigen Anspruchslosigkeit bei den Massen großen Erfolg hat und irgendwie Ausdruck eines Zeitalters zu sein scheint, in dem nur noch die Massen und der Massenmensch zählen. Gleichzeitig aber ebnet diese moderne Maschinenkultur alle Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der Länder, Völker und Kontinente ein. Sie setzt sogenannte kulturelle „Ideale“, die sich in Europa ebenso zur Geltung zu bringen wissen, wie in der Sowjetunion, wie in Ostasien, wie im schwarzen Erdteil.

Man könnte also beinahe sagen, daß die alten Kulturkreise zusammengebrochen sind. Aber nur beinahe, denn echte Kultur besteht indes weiter und wir stehen nur vor dem Problem einer Neuordnung und Neuwertung, vor einem Beginn, der die Kräfte der Besten herausfordern müßte.

III. Der Akademiker in unserer Gesellschaft

Es besteht für mich kein Zweifel, daß gerade der Akademiker dazu aufgerufen ist, hier zu sichten, zu orten, zu deuten und zu werten. Denn ihm ist an der hohen Schule das Rüstzeug mitgegeben worden, das Wesen der Dinge zu erfassen, ihre Zusammenhänge klarzustellen und ihre Bedeutung für das Weltganze zu erkennen. Kann dies der Akademiker? Hat er die geistigen Fähigkeiten erworben? Hat er die Bedeutung, das Ansehen, in der Gesellschaft richtungweisend zu wirken?

Zweifelloos waren es einst die Priester und Lehrer, die *doctores*, die nicht nur den Lauf der Dinge wesentlich bestimmten, sondern auch als Vorbilder galten. Die Erkenntnisse ihres Geistes setzte das Volk in die Tat um. Was sie auszeichnete, war das geschlossene Weltbild, von dem sie ausgingen und dem sie vertrauten.

Dem abendländischen Denken ist es indes eigentümlich, daß es heftiger als das Denken anderer Kulturen den Weg zum Rationalismus eingeschlagen hat. Das heißt, daß der Mensch hier und heute nicht mehr wie selbstverständlich aus der Ueberlieferung lebt, daß er sich nicht mehr völlig in Gesittung und Brauchtum eingebettet weiß, das er fraglos akzeptiert. Auch die Erfahrungen früherer Generationen werden nicht einfach weitergetragen. Der Mensch unserer Tage will sich über alles Rechenschaft geben. Er muß zu diesem Zweck die großen Einheiten zergliedern, um die kleinen und kleinsten Teile genau durchforschen zu können und sie auf ihren Nutzen für Menschen und Welt zu prüfen. Das Denken des modernen Menschen ist, mit anderen Worten, analytisch, zerlegend geworden. Und es ist nicht zufällig, daß es gerade im Maschinenzeitalter so ausgeprägt wurde, ist doch die Maschine das Muster einer Vielfalt von vielen kleinen, überschaubaren, fixen Tei-

len. Sie ist, das muß betont werden, Vielfalt und nicht Einheit. Nicht das Leben an sich ist also das Interessante, sondern die Funktion der Teile.

Für die Technik hat dieses Problem zweifellos seine Berechtigung. Indes, der Rationalismus ist ja nichts anderes als die Anwendung des analytischen Verfahrens auf alle Gebiete des Denkens, mögen sie von dem gegenständlichen Bereich der stofflichen Dinge noch so weit entfernt sein.

Rationalismus besteht also im einseitigen und unangemessenen Gebrauch der Vernunft. Die Erkenntnis des Menschen aber vollzieht sich nicht nur in der Erkenntnis seiner Teile und deren Funktionen, sondern vor allem in der Erkenntnis der Wesenheit Mensch, die experimentell nicht zu ergründen ist. Gewiß vermögen die Psychologen soundsoviele Funktionen und Verhaltensweisen des Menschen zu entdecken und darüber auszusagen; aber was der Mensch nun wirklich ist, wozu er ist und wohin er strebt, das bleibt eine philosophische Frage, die nicht den Gesetzen der Physik, sondern denen der Metaphysik unterliegt.

Tatsächlich aber ist unser Denken im Maschinenzeitalter von dem analytischen Rationalismus geprägt. Dies zu erkennen, ist allerdings auch eine der Voraussetzungen, um — auf der Suche nach der Wahrheit — die Weisheit zu finden. Dies wäre Aufgabe unserer Universitäten, aber auch der Studenten. Denn eine Universität ist nicht nur das, was die Unterrichtsverwaltung und die Professoren aus ihr machen, sondern sie ist auch das, was die Studenten daraus schaffen. Wo der Wille zur Suche nach der Weisheit im Hörenden fehlt, wird der Lehrende kaum mehr auszurichten vermögen als handfestes Wissen zu vermitteln.

Der Kampf um die Existenz

Man mag einwenden, daß die Erscheinungen unserer Zeit verlangen, handfestes Wissen vermittelt zu bekommen, um im Kampf um die Existenz bestehen zu können. Tatsächlich ist die Jagd nach der Existenz heute zu einem Problem geworden, das zumindest einen der vorderen Plätze, wenn nicht den vordersten Platz im Denken des Menschen einnimmt. Es mag dies begründet liegen in dem erwähnten rationalistischen Denken, das den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, will sagen: den Menschen und seine Bestimmung vor lauter Funktionen nicht erkennt; das mag aber auch zum größten Teil im Schwinden einer echten Religiosität begründet liegen. Denn der Mensch, dem die Welt keine Schöpfung Gottes mehr bedeutet, versucht, sich selbst die Welt nach seinem Bilde von möglichst großem persönlichen Wohlergehen zu schaffen. Dazu kommt, daß gerade der Intellektuelle, wenn wir von Naturwissenschaftlern und Technikern absehen, im technischen Zeitalter der Menschenfunktionäre sozial deklariert erscheint.

Zunächst möchte man glauben, daß die industriell-bürokratisierte Gesellschaft eine steigende Nachfrage nach den Diensten des Akademikers aufweise. In diesem Zusammenhang ist bereits von einer „Akademisierung der Welt“ gesprochen worden. Eine Untersuchung mag das belegen:

- In Westdeutschland betrug 1953 die Zahl der Studierenden aller Hochschulen 113.000. Nach drei Jahren — 1956 — waren es schon 134.000.
- In der Schweiz stieg seit Jahrhundertbeginn die Bevölkerung von 3,3 auf rund 5 Millionen, die Zahl der Studierenden aller Hochschulen nahm aber um das Vierfache zu.
- Im Jahre 1955 bestanden in den USA zehn Universitäten mit je über 20.000 Studenten; 1948 wurden noch 4000 Doktorate vergeben, 1955 schon 8800.

Sieht man diese Zahlen, aber auch den Bedarf an Akademikern, so könnte man glauben, daß diese Gruppe mit einem Optimismus ohne gleichen in die Zukunft blicken könnte. Dem ist allerdings nicht so. Gewiß, es gibt einzelne akademische Sparten, in denen man, nach mehr oder weniger langer Zeit der Ausbildung und des Praktikums sehr gut verdient. Abgesehen von dieser Minderheit, hat man

IV. Kulturelle Aufgabe und Verpflichtung

es aber bei der größten Gruppe von Akademikern mit Leuten zu tun, deren Einkommen irgendwie bemessen ist, das mit der effektiven Leistung jedoch nur selten im Einklang steht, ja das oft nicht einmal eine echte Existenzsicherheit erreichen läßt. Und dies, obgleich Leistungslohn und Existenzsicherung für einen industriellen Facharbeiter heute zur Selbstverständlichkeit zählen.

Was hat dies zur Folge? Daß weite Kreise der Akademiker darauf mit einer Art Aufsässigkeit reagieren. Der Akademiker spürt, daß er auch mit einer Massenorganisation nicht weiterkommt, weil ihn sein Aufstiegsstreben seine Ausbildung naturgemäß isoliert. Er weiß auch nicht, gegen wen er nun Widerstand leisten soll, denn er hat ja nicht einen geschlossenen Stand — wie der Industriearbeiter den Unternehmer — gegenüber. Das führt dazu, daß sich der Akademiker häufig in die Kritik an der Gesellschaft schlechthin zurückzieht, daß er abseits steht, daß er sich als „zorniger junger Mann“ fühlt, daß er nirgendwo mitun will, daß er mit einem Wort ein Eigenleben, beinahe losgelöst vom Volkskörper, führt. Südtirol selbst gibt uns das beste — allerdings traurige — Beispiel. Müssen wir es nicht immer wieder erleben, daß unsere Akademiker, wenn wir von einigen wenigen absehen, die Berufspolitiker geworden sind oder auf dem Weg sind, es zu werden, daß unsere Akademiker auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens fehlen, besonders aber dort nicht ihren Mann stellen, wo es darum geht, kulturelle Güter zu wahren, sie zu horten und zu mehren?

Sicher, diese Kritiklust wird dadurch noch gefördert, daß sich der Akademiker auch jenes Einflusses auf die Gesellschaft beraubt sieht, den er vor hundert Jahren noch hatte: des Einflusses nämlich, der ihm als Diener am Geist, an dem, was die Welt zusammenhält, naturgemäß zukommen sollte. Der Einfluß des Geistes läßt sich indes nur in einer Gesellschaft ermöglichen, die den Geist als leitendes Prinzip anerkennt — nicht die Funktion, das Einkommen, den Lebensstandard.

Daß dieser Einfluß heute im Zeitalter der Massen weitgehend nicht mehr gegeben ist, ist eine Tatsache, enthebt aber deshalb den Akademiker nicht seiner naturgemäßen Aufgabe und rechtfertigt vor allem nicht den Drang zur bloßen Kritik und zum Besserwissen.

So steht also der Akademiker heute in einem circulus vitiosus: Einerseits ist er sozial deklassiert, muß alles daran setzen, um die materiellen Voraussetzungen seines Daseins zu verbessern, fördert aber andererseits das materialistische Denken seiner selbst und seiner Umwelt und damit eine Gesellschaftsordnung, in der Geist nicht sonderlich viel gilt, der Geist, der aber das Urn und Auf der menschlichen Existenz sein soll.

Allerdings, wenn wir genau hinblicken, so müssen wir uns sagen, daß wir uns heute bereits in einer Lage befinden, wo die Sucht nach dem materiellen Wohl ad absurdum geführt wird. Längst schon mußten wir einssehen — wir wollen es nur noch nicht recht glauben — daß alle Erfindungen des menschlichen Geistes höchst fragwürdige Geschenke geworden sind, wenn wir nicht damit umzugehen wissen. Das heißt, daß der Techniker nicht ohne den Philosophen existieren kann! Vielleicht waren der bitteren Lehren noch nicht genug, was der wildgewordene Mechaniker der Maschine und des Menschen alles anzustellen vermag. Vielleicht erinnern wir uns viel zu wenig daran, daß die Diktatur mit ihren Beherrschten nicht wie mit Menschen, sondern wie mit Funktionären umspringt. Vielleicht kann uns der Eichmann-Prozeß zeigen, wohin der Mensch gerät, der seine Eigenständigkeit als Ebenbild Gottes aufgibt, um nur noch Diener, nur noch Rädchen in einer Maschinerie zu sein.

Wir müssen also als Akademiker den teuflischen circulus vitiosus durchbrechen und uns sagen, daß dieser saure Apfel einmal von irgendwem angebissen werden muß. Ein Spaßvogel unter den Akademikern hat einmal erklärt, er habe nicht studiert, um ein besonders gutes Einkommen zu erzielen, sondern nur um zu wissen, wie wenig es der materiellen Mittel braucht, um Mensch zu sein.

Das Dilemma zwischen der Existenzsicherung und dem Wissen darum, daß der Geist die Welt bewegt, ist also vorhanden. Ebenso klar ist aber auch, daß gerade der Akademiker weiß, daß nur der Geist die Welt bewegt; daß er also alles in seinen Kräften stehende unternehmen muß, um die Erscheinungsformen dieses Geistes zu hüten, zu pflegen und zu veredeln. Daß er also Kulturträger und Kulturförderer sein muß, will er nicht sich selbst aufgeben und das Talent, das er zu größerer Entfaltung mitbekommen hat, verraten.

Nach einer Definition von Pater Gustav Gundlach ist das gesellschaftliche Leben „der in Raum und Zeit verlaufende, verbindlich vorgegebene Handlungszusammenhang der Menschen zur dauernden Verwirklichung der objektiven Kulturwerke“. Damit ist ein Zusammenhang angegeben, wie er nicht inniger gedacht werden kann. Die Gesellschaft ist also gewissermaßen das Gefühl, in dem die Kultur gekeltert wird. In der Definition wird auch gesagt, daß sich der Mensch als Mitglied der Gesellschaft, die Trägerin des Kulturprozesses ist, dieser Aufgabe gar nicht entziehen kann, selbst wenn er es wollte. Eine andere Frage bleibt freilich, ob die Einrichtungen unserer Gesellschaft, ihre Institutionen, heute so aussehen, daß sie diesen Kulturprozeß fördern, oder ob sie ihn nicht etwa hemmen.

Wir haben bereits die eine und die andere Erscheinungsweise unserer Gesellschaft beleuchtet. Bekannt ist, daß sich diese unsere Gesellschaft vorgenommen hat, Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit zu schützen. Ja, sie erhebt sogar den Anspruch, diese Absicht bereits verwirklicht zu haben. Soweit sie diesen Anspruch in Wahrheit erfüllt hat, leistet sie der Kultur Dienste. Soweit sie dagegen verstößt, etwa in der Unterdrückung eines rassisch oder religiös bestimmten Teiles der Gesellschaft, bildet sie Unkultur aus.

Es wird heute davon gesprochen, daß unsere Gesellschaft pluralistisch sei. Das ist sie in einem sozial-strukturellen Sinn, aber auch in einem weltanschaulichen Sinn. Die sozial-strukturelle Seite haben wir mehrfach gestreift, die weltanschauliche Seite gilt es noch zu beleuchten.

Wir leben heute nicht mehr in Staatswesen, in denen etwa die Einheit der Religion selbstverständlich ist. Wir leben auch nicht in Staatswesen, in denen Diktatoren ihren Beherrschten die Weltanschauung aufzwingen. In unseren Staatswesen leben Menschen mit verschiedensten Ueberzeugungen nebeneinander, ja, sie müssen nebeneinander leben und müssen darüberhinaus auch noch miteinander leben, um die gemeinsamen Aufgaben für die Öffentlichkeit zu leisten. Immer, wenn Menschen verschiedener Grundüberzeugungen zusammentreffen, bestehen zwei Möglichkeiten: entweder ergibt sich daraus ein erhöhtes geistiges Ringen oder es führt zu einem geistigen Indifferentismus, einer Verflachung auf weltanschaulichem Gebiet, in der jeder gerade mit dem Gut seiner Ueberzeugung auszukommen trachtet, mit dem er beim Nachbarn nicht anstößt.

Tatsächlich hat der moderne Staat, die moderne Gesellschaft diese Verflachung gefördert. Dazu kommt, daß der Begriff der Toleranz ganz falsch ausgelegt wird. Zweifello ist in einer Gesellschaft, deren Träger verschiedenen Weltanschauungen angehören, Toleranz notwendig, ja sie ist das Bindeglied, ohne das sich die Gesellschaft gar nicht denken läßt. Toleranz achtet die Menschenwürde im anderen, aber sie verpflichtet auch zur geistigen Auseinandersetzung. Zur geistigen Auseinandersetzung, nicht zur Auseinandersetzung mit den sehr rostigen Waffen der Macht. Toleranz heißt indes nicht: ich halte deine Anschauung für genauso richtig wie die meine, für genauso gut, genauso schlecht, genauso achtbar; ich bin jederzeit bereit, meine Ueberzeugungen mit der deinen auszutauschen. Denn das hieße kurz und bündig: ich habe keine Ueberzeugung. Gerade diese falsche Auffassung von Toleranz ist jedoch sehr verbreitet.

Mit diesem weitverbreiteten Indifferentismus geht die Volksverdummung Hand in Hand. Wer nicht

mehr die geistig-weltanschauliche Festigkeit besitzt, zu scheiden und zu unterscheiden, zu wägen und zu erwägen, zu prüfen und zu urteilen, wird unweigerlich in den Strudel der Massenkommunikationsmittel gezogen. Er wird den Zeitungen, dem Radio und dem Fernsehen blindlings glauben, auch wenn er vorgibt, diesen Institutionen nichts zu glauben. Was er für die dem Menschen wesentlichen Fragen wird ihm verkümmern, er wird nicht mehr die absolute Wahrheit suchen, sondern jene Scheinwahrheit, die allen gerecht wird, weil sie niemand wehrt.

Kommerzialisierte Gesellschaft

Und noch eine Gefahr der weltanschaulich zersplitterten und durch den Wohlstandsdrang kommerzialisierten Gesellschaft zeichnet sich am Horizont ab: Der bekannte Soziologe P. Oswald von Nell-Breuning sagt dazu folgendes, wobei ich nicht wörtlich zitiere, sondern die Gedanken kurz zusammenfasse:

In der kommerzialisierten Gesellschaft gilt nur die Leistung, die der Markt honoriert, gilt darum nur, wer eine dem Markt genehme Leistung anzubieten hat. Wir nennen ihn den Marktaktiven. Die kommerzialisierte Gesellschaft ist die Gesellschaft der Marktaktiven. Die Familie ist die Gesellschaft oder richtiger Gemeinschaft, die sich aus Marktaktiven und Marktpassiven zusammensetzt; das Kind, der Jugendliche, bis 14, 18 oder, wenn er einem akademischen Beruf entgegenwächst, bis 25 Jahre ist marktpassiv. Im kollektivistisch, autoritär-totalitären System wird er wie das Jungvieh in Brutkästen getan: In Kinderheime, Kindergärten, Kinderhorte, Kadettenanstalten usw. Nach unseren Begriffen — so fährt Nell-Breuning fort — soll das Kind aus der liebenden Vereinigung seiner Eltern hervorgehen und in deren liebender Obhut, also in der Familie, heranwachsen. Die Familie, wie wir sie uns nach unserem Begriff von Menschenwürde vorstellen, ist daher nicht die Gesellschaft zweier marktaktiver Partner, die jeder ihrem Erwerbsberuf nachgehen, sondern ist die Gesellschaft oder besser Gemeinschaft marktaktiver und marktpassiver Glieder, wobei wir wünschen möchten, daß auch die Frau und Mutter zwar wertschaffende Tätigkeit im Kreis von Haushalt und Familie entfalte, nicht aber genötigt sei oder ohne Not sich verleiten lasse, sich ihren Kindern zu entziehen, um außerhäuslicher Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Es bestehen, so schließt der Wissenschaftler, durchaus Möglichkeiten, es gibt Mittel und Wege, um die Familie, insbesondere die kinderreiche Familie, aus ihrer nicht selten unerträglichen Lage in unserer Gesellschaft zu befreien. Denn feststeht: Unsere Gesellschaft wird auf die Dauer so viel kulturellen Gehalt und so viel kulturelles Gesicht haben, als es ihr gelingt, die Ueberspitztheit der kommerzialisierten Gesellschaft zu überwinden, sich aus einer familienfeindlichen in eine familienfreundliche Gesellschaft zu verwandeln.

Wir haben eine ganze Reihe von Entwicklungsbeispielen und negativen Mustern bloßlegen müssen, um im geistigen Raum und im Bereich der Sozialstruktur feststellen zu können, wo wir stehen und welche Gefahren uns bedrohen. Daraus läßt sich die kulturelle Aufgabe und Verpflichtung des Akademikers schlüssig ableiten.

Der Akademiker, das ist ein Mensch, der an die hohe Schule gezogen ist, um eine gründliche Berufsausbildung, vor allem aber die Weisheit zu suchen. Er hat erkannt, daß sich die althergebrachten Kulturkreise mehr oder weniger aufgelöst haben, daß also damit nicht gedient ist, sich romantisch in vergangene Jahrhunderte zurückzuversetzen und Kulturgut von ehemals unbedingt neu beleben zu wollen. Er hat auch begriffen, daß die Frage, die dem Menschen je neu gestellt ist, immer nur die sein kann, was denn der Mensch eigentlich ist und wohin er gerichtet ist. Der Akademiker weiß, daß der Mensch nicht nur aus Funktionen zusammengesetzt und nicht nur Funktionär ist. Der Akademiker weiß aber auch, daß das ganze gesellschaftliche Leben dazu dient, die

objektiven Kulturwerke zu verwirklichen. Er kann sich diesem gesellschaftlichen Leben zur Verwirklichung der Kulturwerte gar nicht entziehen, selbst wenn er es möchte. Denn sonst würde er gegen die Natur seines Wesens verstoßen.

Auch hat der Akademiker erkannt, daß die alte ständische Gesellschaftsordnung heute weitgehend aufgelöst ist, daß er der Sicherung entbehren muß, die seinen Vorgängern vor Jahrzehnten und Jahrhunderten in Brauch und Sitte gegeben waren. Gewiß, er kann sich treiben lassen und dabei mithelfen, die Gesellschaft in den mechanistischen, materialistischen, rationalistischen Strom gleiten zu sehen. Er kann indes auch — und das stünde ihm als Promotor des Geistes wohl an — die gesellschaftlichen und kulturellen Umwälzungen des letzten Jahrhunderts als eine Aufgabe und Verpflichtung sehen, den Beginn zu setzen und alle Kräfte zu mobilisieren, um unter den neuen, vorbildlosen Gegebenheiten alles für die Entwicklung und Veredelung der natürlichen Fähigkeiten des Menschen und seiner die Gemeinschaft bereichernden Schöpfung zu tun. Er allein hat die Fähigkeit, in das Dunkel der Welt als dem Schaubild immanenter Zersplitterung das Licht des Geistes zu stellen, der die Welt überwindet. Und das ist denn doch eine Aufgabe, die verpflichtet — auch uns Südtiroler.

V. Nutzenanwendung auf Südtirol

Und nun einige praktische Nutzenanwendungen auf unsere Lage in Südtirol. Wie stellt sich die gesellschaftliche Struktur bei uns dar und welche spezifischen Aufgaben fallen dem Südtiroler Akademiker zu bei der Erhaltung, der Erneuerung und der Formung dieser Gesellschaft innerhalb seiner eigenen Volksgruppe?

Eine Volksgemeinschaft schlechthin ist wohl kaum in der Lage, erfolgreiche Schritte für die eigentliche Kultur, für deren Bewahrung und deren Schutz zu tun, wenn nicht aus der Volksgemeinschaft eine Gesellschaft wird, und zwar eine geordnete, lückenlos gegliederte Gesellschaft. Es gibt keine Kultur im wahrsten Sinn des Wortes, wenn sie nicht auf einer solchen gegliederten Gesellschaft, die sich nach oben pyramidenförmig entfaltet, aufgebaut ist.

Dies ist für uns in Südtirol besonders wichtig, weil diese kulturelle, geistige und gesellschaftliche Tatsache ganz bedeutende politische Folgen hat. Denn eines muß uns klar sein: Eine Störung oder gar eine Zertrümmerung der Gesellschaft im Südtiroler Volk führt notwendigerweise auch zur Störung und Zertrümmerung der kulturellen Eigenart des Südtiroler Volkes. Die Wechselwirkung von Geist und Gesellschaft wird gerade im Raume einer Minderheit besonders deutlich.

Und wie sieht es hier aus? Drei Faktoren scheinen mir derzeit für die gesellschaftlich-geistige Struktur unseres Volkes maßgebend.

1. Die allgemeinen Vermessungs- und Nivellierungstendenzen (von denen wir gesprochen haben) die wir überall finden und denen sich selbstverständlich auch unser Volk nicht ganz entziehen kann. Allerdings sind sie wesentlich geringer als anderswo, vor allem wohl deshalb, weil das Südtiroler Volk mehrheitlich aus bäuerlichen Familien stammt und somit eine größere Widerstandskraft mit sich bringt.

2. Ein zweiter nicht zu unterschätzender Faktor für unsere Gesellschaft ist das Aufeinandertreffen zweier verschiedener Volksgruppen und deren Kulturen. Freilich könnte eine derartige Begegnung unter Umständen auch befruchtend wirken, kann aber auch zu einer schweren Gefahr für die Gesellschaft wie für die Kultur unseres Volkes werden.

Vielleicht ist es am Platze, wenn ich hier — um das Gesagte näher zu beleuchten — eine kurze Analyse zur psychologischen Lage unserer Minderheit einfüge:

In der Minderheit sein, bedeutet immer, der Schwächere sein: der Schwächere aber ist auf die Defensiv eingestellt und läuft Gefahr die Initiative einzubüßen, was aber —

zumindest im kulturreichen Raum — früher oder später zu Lähmungserrscheinungen, ja zum Untergang führen muß. Als notwendige Folgen ergeben sich:

- a) einmal ein einseitiger Kulturkonservatismus,
- b) darüberhinaus aber, was ebenso vorhängnisvoll sein kann, die Gefahr der Unterbindung jeder geistigen Spontanität.

Diese dem Südtiroler aufgezwungene Defensivhaltung, vermehrt durch die traurigen Erfahrungen einer fast 20jährigen Zwangsherrschaft wirkt sich im kulturellen Bereich überall aus. Sie äußert sich

- a) einmal als Furcht vor allem, was vom südlichen Nachbar kommt, und führt dazu, daß manche an und für sich positive Anregungen völlig unberücksichtigt bleiben, ja von vornherein, weil man ihre Herkunft kennt, ohne nähere Überlegungen einfach abgelehnt werden;
- b) zum anderen äußert sich die Defensivhaltung viel allgemeiner als Scheu vor Neuerungen schlechthin, eine Scheu, die am Ueberkommenen überhaupt nicht rühren möchte und alle Kennzeichen der Rückständigkeit in sich trägt.

Der von auswärts Kommende und nur oberflächliche Hin-hörnde ist oft allzu leicht geneigt, den Südtirolern wegen ihrer ablehnenden Haltung gegenüber kulturellen Einflüssen aus Italien Vorwürfe zu machen, bzw. sie in ihrem Verhalten nicht zu verstehen. Des Rätsels Lösung ist aber eine sehr einfache:

Solange den Südtirolern nicht ihre aus der exponierten Lage erwachsene Furcht vor der Ueberfremdung genommen wird, solange gewisse Kreise in Italien in ihren Assimilierungstendenzen fortfahren, so lange wird der Südtiroler, rein psychologisch gesehen, niemals in der Lage sein, ein Aufnehmender zu werden.

Jede Aufnahme von Anregungen setzt einen kulturell hinreichend standfesten Partner voraus. Solange aber noch die Angst vorhanden ist, nicht angeregt, sondern der kulturellen Eigenständigkeit beraubt zu werden, ist die notwendige Voraussetzung für eine kulturelle Befruchtung, und damit eines kulturellen Wechselspieles nicht gegeben. Es hat daher auch keinen Sinn, von kultureller „Brückenkopffunktion“ der Südtiroler Volksgruppe zwischen zwei großen Kulturen zu sprechen, es hat auch keinen Sinn, hochtrabende Institutionen ins Leben zu rufen, wenn der eine Partner, also die Minderheit, seine tägliche Aufgabe darin sehen muß, seine Eigenständigkeit gegen den überwältigenden Ausdruck der Kultur des Staatsvolkes zu schützen, also sein nacktes kulturelles Dasein zu retten, der andere Partner hingegen, mit allen Mitteln die Assimilation anstrebt und die Mitarbeit deutscher Institutionen des Landes nur als Aushängeschild gebraucht, um einen Tatbestand friedlichen Zusammenlebens vorzutäuschen, der in Wirklichkeit nicht vorhanden ist und bei den gegebenen Verhältnissen einfach nicht vorhanden sein kann.

Ziehen wir daraus die Folgen, so geht parallel zu dieser kurz aufgerissenen psychologischen Abwehrhaltung

- a) einerseits, wie bereits angedeutet, die Neigung zum bloßen Bewahren des noch Vorhandenen,
- b) andererseits die allenthalben zutage tretende Skepsis gegenüber Neuerungen, selbst wenn sie aus dem eigenen Mutterraume kommen. Ueberflüssig zu sagen, welche Gefahren in dieser Haltung liegen, Gefahren, die nicht von außen kommen, sondern in der kulturellen Insellage des Südtiroler Deutschtums selbst wurzeln.

So wichtig auch das Bewahren traditionellen Kulturgutes immer ist — und wir wissen sehr wohl, welche innere Kraft im Brauchtum, im Volkstum, in den Väterüberlieferungen liegt —, so müssen wir Südtiroler uns doch davor hüten, diese Bewahrung nicht zu einer ängstlich-antiquarischen Einstellung erstarren zu lassen. Auch müssen wir verhindern, daß Südtirol Tummelplatz und Reiseziel sensationeller und kamerabewaffneter Reporter wird.

Hat man aber diesen Tatbestand erkannt, so ist es nicht allzu schwer wenigstens teilweise positive Hilfsquellen fließen zu machen, und zwar:

- a) Einmal durch Aufklärungsarbeiten in den eigenen Reihen, wozu besonders der Akademiker aufgerufen ist — und auf die genannten Gefahren aufmerksam machen muß;

- b) zum ändern aber in der spontanen Hinwendung zu den Entwicklungstendenzen außerhalb der eigenen Grenzen. Bei aller Sorgfalt, die der Vergangenheit zuzuwenden ist, muß der Südtiroler Akademiker, will er seine führende Rolle im Volkstum beibehalten, den Anschluß zum eigenen Mutterraume in voller Bewußtheit suchen.

Notwendige Voraussetzungen dazu sind: Kenntnis der geistigen Werte des deutschen Kulturraumes, engste Beziehung zur deutschen Geistesgeschichte, völlige Vertrautheit mit der Muttersprache, nicht nur als einem Verständigungsmittel, sondern — um mit Professor Leo Weisgerber zu sprechen — als einem Mittel „zum Umschaffen der Welt in das Eigentum des Geistes“ und als einem Mittel „zum Mitwirken und Mitschaffen am geistig-kulturellen Leben des Volkes“. Nur durch den engeren Anschluß an den so aufgezeigten Kulturraum wird aus der Tatsache der Minderheit die fixe Idee der Minderwertigkeit behoben werden können.

Offenheit, wenn auch mit Vorsicht, gegenüber Anregungen von außen, Mut zur Auseinandersetzung mit Neuem und oft auch Ungewohntem — alles getragen von einer prüfenden Kritik — sind notwendig, um die potentiell in unserem Lande vorhandenen Kräfte zur Tätigkeit anzuregen. Nur so wird es möglich sein, in Zukunft jenen Komplex zu überwinden, der auf dem Lande lastet und lasten wird, je länger die Defensivhaltung erzwungener Maßen andauert.

Und hier muß wiederum der Akademiker ansetzen. Er muß nach reifer Überlegung und genauer Prüfung sich im klaren sein, was zur Erhaltung unseres Volkskörpers notwendig, bzw. noch tragbar ist und was an Neuem ferngehalten werden muß, auch dann, wenn man dieses Neue oft gerne, vermöge der genossenen Ausbildung, herbeiwünscht.

3. Als dritten Punkt zur Klärung der derzeitigen Struktur der Südtiroler Gesellschaft erachte ich die Tatsache, daß der Akademiker im öffentlichen Dienst noch immer nicht jenen Platz einnimmt, der ihm in einem gesunden Volkskörper und umsomehr in einer Minderheit zukommen muß.

Durch das zwangsweise Ausscheiden der Südtiroler als öffentliche Angestellte, Lehrer, Professoren, Beamte, Richter usw. unter dem Faschismus wurde ein wesentliches Stück aus der gesellschaftlichen Pyramide des Südtiroler Volkes herausgerissen. Dieser Schaden der gesellschaftlichen Struktur unseres Volkes ist bis heute nicht wieder gutgemacht worden, wenn auch Anzeichen vorhanden sind, — vor allem auf dem Gebiete der höheren Schulen und ganz allgemein, was die Anzahl der Studierenden anbelangt — die uns mit cinigem Optimismus in die Zukunft blicken lassen.

Sie begreifen aber nun, was es heißt, wenn ich vorhin sagte, eine Störung der gesellschaftlichen Struktur des Südtiroler Volkes führe notwendigerweise auch zu einer Störung der kulturellen Eigenart. Denn, wer soll schon kulturell wirken, wenn nicht die Akademiker und vor allem jene Akademiker, die vermöge ihrer Fachrichtung, eher dazu berufen sind, außerhalb ihres Berufes auch noch in Institutionen, Vereinen und Körperschaften mitzuwirken und eine führende Rolle zu spielen? Von einem Mediziner oder Pharmazenten kann ich es wahrhaftig nicht verlangen, daß er beispielsweise bei den Volkshochschulen, im Laienspielwesen, in der Heimatsforschung oder bei sonstigen kulturellen Vereinigungen aktiv mitwirkt, wohl aber muß ich das verlangen von einem Philologen, Juristen usw. Deshalb mein Appell an sie alle: Nicht nur kritisieren, sondern selbst mitihelfen und aufbauen. Nur wenn verantwortungsbewusste fachlich ausgebildete Männer auf ihren Plätzen stehen, werden wir es vermeiden, daß das Schicksal der Gemeinschaft in die Hände verantwortungsloser Elemente kommt.

Und noch ein Weiteres, Letztes muß hier erwähnt werden: Es zeigt sich immer mehr, daß unsere Jungakademiker, so wie viele andere junge Menschen, nach Absolvierung ihres Studiums nicht mehr in die Heimat zurückkehren. Ich will zu diesem Phänomen allgemeiner Natur nicht ausführlich Stellung nehmen und auch nicht die Gründe aufzeigen, die dazu geführt haben, sondern ihnen nur zu bedenken ge-

ben, was es für Südtirol heißt, wenn jährlich so und so viele, oft nur wegen des besseren Verdienens und aus Bequemlichkeitsgründen, nicht wieder in die Heimat zurückkehren. Gewiß, es gibt Berufe, vor allem technischer und naturwissenschaftlicher Art, wo in unserer Heimat keine oder nur äußerst geringe Aussichten auf ein gesichertes Fortkommen bestehen. Es gibt aber auch Berufe, die bei uns nicht überlaufen sind und für die sich trotzdem keine Akademiker melden. Ich denke beispielsweise nur an die Landesverwaltung oder an die staatlichen Stellen außerhalb der Schule. Kein Mensch oder nur selten einer ist hier zu finden, obwohl immer wieder Stellen ausgeschrieben und für Deutschsprachige vorbehalten werden, freilich nicht Stellen mit weiß Gott welchem Anfangseinkommen.

Deshalb nochmals mein Appell an Sie: Bleiben Sie nach Möglichkeit auch in der Berufsausübung der Heimat treu und

scheuen Sie es nicht, Stellen zu bekleiden, die nicht lukrativ aussehen, aber die Möglichkeit bieten, kulturell wirksam und politisch führend zu werden.

Denn über eines müssen wir uns im klaren sein — und damit möchte ich meine Ausführungen schließen —: „Das Südtiroler Problem ist letzten Endes ein kulturelles Problem. Nur wenn es uns gelingt, die kulturelle Substanz in unserem Volk zu wahren, wenn es uns gelingt, Väter-sitten und Brauchtum zu erhalten und mit dem Geistesgut der neuen Zeit in engem Anschluß an die kulturellen Entwicklungsgüter unseres angestammten Mutterlandes in Einklang zu bringen, wird Südtirol nicht als Zankapfel zwischen zwei großen Kulturen, sondern als Ausdruck echter europäischer abendländischer Gesinnung bestehen und blühen können.“ Gebe Gott, daß die nächste Zeit uns diese Lösung bringt.

ANTON MAURER:

DER AKADEMIKER UND DIE KIRCHE — GEDANKEN

Zu dem mir vorliegenden Thema als notwendige Klarstellung einige Vorbemerkungen!

1. Der Katholik bekennt: Ich glaube an die hl. katholische Kirche. Das heißt doch: Die katholische Kirche ist wenigstens zum Teil etwas, was in das Gebiet des Glaubens gehört, also einer restlosen Erschließung durch den Verstand sich nicht öffnet. Und gerade dieses werden wir nach Analogie anderer Glaubenswahrheiten nicht im Randbezirk der Kirche suchen müssen, sondern in ihrer Mitte.

2. Eine zweite Vorbemerkung scheint mir auch noch von erheblicher Bedeutung. Wir sind mehr oder minder beeinflusst vom geistigen Habitus der Zeit (von der geistigen Anschauungsweise der Mehrheit. Damit muß besonders der Geschichtsforscher rechnen und die für uns schwer faßbaren geschichtlichen Ereignisse eben aus der geistigen Haltung der Menschen in der behandelten Geschichtsepoche zu deuten suchen. Sonst kann sein Urteil recht abwegig werden. Wie wir heute Dinge sehen und beurteilen, so zu sehen war den Menschen von damals unmöglich. Sie waren in einer uns fremden Mentalität befangen, Kinder ihrer Zeit. Der gewöhnliche Bürger eines ausgesprochenen Nationalstaates wird z. B. für ein vielgeschichtetes Reich des Mittelalters recht wenig Verständnis aufbringen und ein kommendes Panuropa wird über manche Erscheinungsformen der Nationalstaaten den Kopf schütteln.); wir sind die Kinder einer wissenschaftlich hochstehenden Epoche, die von der kantischen Lehre der Immanenz beeinflusst blieb. Wohl kaum je ist die Welt und ihre Fülle, sind ihre Erscheinungsformen, ihre Entwicklung, ihre Leistungen und dgl. gut und gründlich studiert worden. Doch schauen wir alles nicht von einem Standpunkt aus an, der außerhalb der Welt des betrachteten Gegenstandes liegt. Für die Wirklichkeit der Glaubensinhalte, wozu auch die Kirche gehört, braucht es aber ein transzendental eingestelltes Auge. Julius Langbehn spricht von einer großen Blindheit unserer Seelen und sagt in seinem Werk: „Der Geist des Ganzen“: Die Welt des Glaubens ist den Augen fast entzogen. Darum ist für das Wiederaufleben wahrer Lebenskultur die Richtigstellung des Blicks nach dieser Seite hin entscheidend.

Aus dieser Sicht der Dinge von unten her folgt der Skeptizismus, die Reservestellung gegenüber dem Religiösen. Nur teilweise ist eine solche Haltung der Kirche gegenüber überwunden.

Ein fast klassisches Dokument einer rein immanenten Betrachtungsweise der Kirche habe ich in einem Buch gefunden, das zur Zeit des Nationalismus herausgekommen und an viele geschenkt worden ist. Der Synkretismus eines Harnak hat in ihm nachgewirkt. Da wäre die Kirche ein Gebilde, das in jenen düstern Zeiten, als die klassische Welt zusammengebrochen am Boden lag und jede Hoffnung fehlte, daß auf solchen Trümmern jemals noch neues Leben sprießen könnte, von fähigen und großangelegten Köpfen aufgestellt worden wäre. Aus religiösen und geistigen Anschauungen orientalischer, ägyptischer und griechisch-römischer Systeme hätten diese Köpfe einzelne Bruchstücke herausgenommen und sie zu einem neuen System zusammengefügt, wobei sie darauf dachten, sich nicht zu kleine Machtpositionen zu schaffen. Wir werden ähnlichen Gedankengängen, wenn auch nicht so ausgeprägt, in anderen Lagern z. B. bei den Sozialisten immer wieder begegnen. Die Kirche ist ihnen eine weltliche Organisation, die sich freilich religiöse Ziele gesetzt hat, die aber nicht vordergründig sind; es geht um Macht.

Es ist geschichtlich bedingt, daß die Kirche seit dem Ausgang des Mittelalters bis in unsere Zeit herauf als eine *societas*, als eine straff organisierte Gemeinschaft gesehen wurde und daß sich so Berührungspunkte mit diesseits be-

stimmten Gemeinschaften ergaben. Seit dem großen Abfall in den germanischen Ländern war sie der Mittelpunkt von Angriffen, die zuerst mit leidenschaftlicher Heftigkeit und uns unverträglichen Rohheit geführt wurden. Die Religions-erneuerer leugneten die Sichtbarkeit der Kirche, sahen sie als eine rein innerliche Glaubens- und Gnadengemeinschaft an, verwarfen neben anderem das Priestertum als von Christus eingesetzt und bevollmächtigt. So konnten sie auf eine Kirche als einer Institution verzichten, die einer äußerlich verankerten Ordnung bedürfte. Auch die katholische Kirche hatte gelehrte und tüchtige Vertreter und beschäftigte sich naturgemäß mit dem, was geeignet wurde: Die Kirche als sichtbare Gemeinschaft mit dem ganzen sichtbaren Leitungs- und Regierungsapparat, der nun einmal für jede aus Menschen gebildete Gemeinschaft nötig ist.

Der Kampf gegen sie ging weiter, die Angriffsfläche änderte sich. Wir sehen das deutlich in einem programmatischen Ausspruch von Mirabeau im Jahre 1789: „Laßt uns jedem vollständige Glaubens- und Gewissensfreiheit einräumen, aber den Sieg der Duldsamkeit erst dann als entschieden betrachten, wenn die Kirche nicht mehr und nicht weniger als ein Verein wie jeder andere Verein ist.“ Praktisch hat sowohl Febronius wie Gallikanismus und Josephinismus die Kirche den Vereinsgesetzen unterworfen. Das alles hat unsere Vorstellung von der Kirche beeinflusst, wir können nicht sagen, günstig beeinflusst.

In jedem Verein orientiert man sich mehr an den richtungsgebenden Statuten und an den verantwortlichen Leitern als an den einzelnen Mitgliedern. Wenn von der Kirche die Rede war oder ist, so meint man darunter den Papst, die römische Kurie, die Bischöfe, den Klerus, Ordensleute. Man sprach von der Kirche als von etwas, was außer uns liegt. Man definierte sie nach äußeren Merkmalen und Aufnahmebedingungen. Daß selbst die Katechismen dabei stehen blieben, darf ihnen bzw. ihren Auktoren nicht verübelt werden; denn sie wurden für Kinder geschrieben und vor ihnen konnte eine so schwere Frage naturgemäß nicht behandelt werden.

Der Kirchenbegriff der Neuzeit entbehrte jedes zündenden Lichtes. Der Blick blieb praktisch auf die Gesamtheit des Klerus geheftet. Der Laie war nicht Kirche, er hielt sich aus der Kirche heraus, trat ihr gegenüber, gewiß nicht von vornherein aus Feindschaft, sondern einfach aus einem zeitgebundenen Kirchenbegriff heraus, welcher nicht mehr zu sagen wußte als: Die Kirche ist die Gemeinschaft aller Getauften, welche die gleiche Lehre bekennen, die gleichen Sakramente empfangen und den Papst als gemeinsames Oberhaupt anerkennen. Damals konnte nur gesagt werden: Der Laie und die Kirche. Jene Haltung, die in der Formel: „Der Laie in der Kirche“ ihren adäquaten Ausdruck findet, war damals nicht vorhanden (und wäre wohl als unerhört empfunden worden).

Kritik an der Kirche

Allgemein beeinflussten Geschichte und Erfahrung das Bild der Kirche bei Gläubigen und Ungläubigen immer mehr. Die mit Inbrunst getätigte Geschichtsforschung wies auf ein vielfaches Versagen der kirchlichen Würden- und Amtsträger hin, sowohl in ihrer persönlichen Lebensführung wie in ihrem Wirken. Ruhige und gerechte Würdigung war noch nicht möglich. Ihre Schuld war ebenso heftig und einseitig behauptet wie abgeleugnet. Es wurde nicht berücksichtigt, daß sie unter den einmal gegebenen Umständen ihrer Zeit

kaum anders sein und nicht anders wirken konnten. Wie viel unnützes Pulver wurde verschossen! Heute wissen wir um manche und ernste Reformversuche von Seiten der Päpste und anderer kirchlichen Würdenträgern, Versuche, die von vornherein scheitern mußten. Das Verderbnis war zu allgemein und zu tief eingewurzelt, daß es kaum mehr als Verderbnis, sondern als Normalzustand gesehen wurde. Die Geschichtsforschung jener Tage und die auf sie zurückgehenden sogenannten populär-wissenschaftlichen Flugschriften wußten aber wenig davon oder verschwiegen es. So traf man den Klerus und damit die Kirche. Der Sozialist ward ein Kirchenfeind.

Dazu kam noch die Erfahrung, die Erfahrung des Elends und der Rechtlosigkeit und der Unfreiheit in Staaten, die sich christlich gebärdeten. Die Kirche wurde als mitschuldig an dem Elend usw. empfunden. Das letzte Jahrhundert ist das Jahrhundert der Revolutionen. Wir sind heute davon entfernt, den Trägern dieser Revolutionen nur unläutere Beweggründe zu unterschieben. Es waren edle Menschen darunter, die ernstlich daran dachten und darauf hinarbeiteten, eine neue Zeit der Ordnung, der Gerechtigkeit, des Friedens und des Wohlstandes herauf zu führen. Freilich mit anderen Vorzeichen wie bisher; das Christliche hatte nach ihrer Erfahrung versagt. Die Kirche hielt aber daran fest und mußte es tun, der Welt zu verkünden, daß es nur einen Namen gibt, in dem die Menschen das Heil erlangen können, nämlich Jesus. Was da Petrus gesagt hatte, mag seine Gültigkeit in einer vergangenen Welt gehabt haben, für die aufgewühlte Gegenwart, glaubte man andere Wege einschlagen zu müssen. Die Christenheit hatte enttäuscht, dem Christentum gab man die Schuld. Das Wort vom „Versagen des Christentums“ ward auch in diesem Jahrhundert ebenso noch gehört wie eine Neuordnung der Welt aus anderer Schau auch in unseren Tagen versucht wird.

Die Stellung der Kirche in der Neuzeit-Stiftung durch Christus

Die Kirche hatte einen schweren Stand, da ja das im Mittelalter einheitlich geformte Lebens- und Weltbild seit Beginn der Neuzeit zerstört war. Allmählich aber immer mehr wurden die einzelnen Bereiche des öffentlichen Lebens laisiert. Sie machten sich selbständig und wurden durch eigene Gesetze geordnet. Der Kirche wurde so ihr früher herrschender Einfluß entzogen. Das geschah mit dem Staat selbst, mit der sozialen Ordnung, den Zünften, es geschah mit der Schule, in der Ehe durch Einführung der zivilen Eheschließung, Auflösung der ständischen Ordnung, in der Enteignung des kirchlichen Besitzes, in der Bevormundung der kirchlichen Gemeinschaften, nicht bloß der katholischen u. dgl. Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen und das einst von Cavour ausgesprochene Prinzip: „Eine freie Kirche in einem freien Staate“ ist noch lange nicht erreicht. Vorläufig muß die Kirche durch Konkordate ihre Rechte und ihre Tätigkeit sichern, wobei sie manche Einschränkungen in Kauf nehmen muß. Und trotzdem scheint selbst manchem Katholiken hier der Staat in seinen Zugeständnissen noch zu weitgehend.

Es ist nun selbstverständlich, daß solche geistige Haltungen und einseitig weltausgerichtete Bestrebungen eine kirchliche Gegenbewegung ins Leben rufen mußten. Diese Reaktion bevorzugte direkt angegriffene Positionen der Kirche und betonte hauptsächlich zweierlei: Das eine ist die Einsetzung der Kirche durch Christus. Sie ist göttliches Recht. Sie ist nicht erst dann existenzberechtigt, wenn sie als Genossenschaft angemeldet und als solche amtlich eingetragen ist. Sie hat Aufträge von Christus, die niemand ihr abnehmen und niemand ihr verbieten kann, darunter auch das Evangelium überall zu verkünden und kirchliche Gemeinschaften zu errichten. Sie kann und darf sich nicht in die Gefolgschaft oder auch nur Abhängigkeit einer politischen oder wirtschaftlichen Machtgruppe begeben.

Katholische Apologeten haben gerade im letzten Jahrhundert die Stiftung der Kirche durch Christus und den Beweis, daß die katholische Kirche die eben von Christus gewollte Kirche ist, mit aller Gründlichkeit und wissenschaftlicher Akribie dargestellt und ihre wesentlichen Formelemente klar

gelegt. Die Kirchengeschichte und die Liturgiegeschichte beschäftigten sich mit der Entwicklung der Kirche, um feststellen zu können, daß sie auf einer kontinuierlichen Entwicklung aus dem von Christus gelegten Keim bis zu dem reichen Ausbau von heute zurückblicken kann. Die Bischofskirchen, die ja in den ersten christlichen Jahrhunderten weit auseinander lagen und wenig Anhänger zählten, hatten natürlich eine einfachere und unkompliziertere Gestalt als heute, wo es sich um eine Weltkirche von über 500 Millionen Katholiken handelt und eine einheitliche Leitung und ein Überblick kein unlösbares Problem, aber teilweise ein Erfordernis ist.

Societas perfecta

Das zweite, was die Kirche in den letzten Jahrhunderten besonders betonen mußte, ist, daß sie eine „societas perfecta“ ist. Perfecta freilich nicht im Sinne von allseits vollkommen, sondern in dem Sinne, daß sie zur Durchführung und Erreichung ihrer Ziele alle entsprechenden Mittel hat und dazu keine höhere Gemeinschaft benötigt. Daraus leitet sie das Recht ab, diese Mittel auch bei allen Katholiken anwenden zu dürfen. So weit diese rein kultischer Art sind, ist keine Debatte. Im Gegenteil! Man möchte, daß sich die Kirche auf Kultraum und Sakristei beschränkte. Dort kann man Christentum betätigen, eine knappe halbe Stunde in der Woche. Außerhalb derselben darf man sich allorhand erlauben, was nicht christlichen Geistes ist. Um diesen heranzubilden, braucht es nicht nur Kult, sondern Unterricht und Zucht, es braucht Lehr- und Leitungsfreiheit für die Kirche. Wenn nun aber der Staat kirchenfeindliche Gesetze erläßt, Religion und Sittlichkeit nicht schützt, die Kinder in den Schulen fern von Gott erziehen läßt u. dgl., da ist das Recht der Kirche als „societas perfecta“ verletzt. Besondere Schwierigkeiten machen die sogenannten „res mixtae“, Dinge, an denen der Staat und die Kirche gleicherweise interessiert sind. Diese sind vorzugsweise Gegenstand der Konkordate, Gegenstand und Kampffeld. Dazu gehört unter andern die Schule, die Ehe, die Anstellung und Besoldung der Geistlichen, das Eigentumsrecht der Kirche auf Kultstätten und Priesterwohnung, die Klöster, die Ausbildung der Theologen. Natürlich verteidigt jeder seine Rechte bis zum letzten. Und da kann es vorkommen, daß Positionen gehalten und verteidigt werden, die unzeitgemäß sind. So hat ein Pius IX. sein Recht auf den Kirchenstaat verteidigt und wohl auch verteidigen müssen. Heute aber sind wir schon lange froh, daß der Papst von den Sorgen befreit ist, die seine Vorgänger in der Regierung des Kirchenstaates hatten. Sein Ansehen ist nur gestiegen. Gott kann auch auf krummen Linien gerade schreiben.

Angriffe gegen behauptete Stellungen ließen die Kirche ihre Gewalt stark betonen und ihre Regierungsgewalt mag vielfach mehr in die Augen gesprungen sein als die lehrende und priesterliche Funktion. Aber die Kirche ist nicht nur da, „zu beten und zu segnen“, wie man einmal dem neunten Pius zumute. Eine aus Menschen gebildete und zwar aus fehlerhaften Menschen gebildete Gemeinschaft kann nicht anders als durch Gliederung, durch Über- und Unterordnung, durch Gesetz und Regel, durch Verantwortung und Gehorsam geleitet werden. Reine Ideengemeinschaft ist auf die Dauer Utopie. Die Kirche ist schließlich kein loser Bund, in der alle gleichwertig sich gegenüber stehen. In ihr werden die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen: Der Priester gilt mehr als der Laie, der Bischof mehr als der Priester. Die „Zwölf“ sind schon von Christus aus der Schar der übrigen Jünger herausgehoben worden. Ihnen ist eine Sendung übertragen, die ja schon durch das Wort „Apostel“, d. i. Gesandte, Vollmachtträger Jesu Christi deutlich ausgedrückt ist. Auch das alle überragende Haupt ist göttlicher Anordnung. Die Kirche ist monarchistisch gegliedert. Wer die heute existierende Form einer demokratischen Republik als einziger möglicher und guter Staatsform hält, mag da gewiß nicht leicht mitkommen. Aber diese Form hat nur zeitbedingte Gültigkeit.

Kämpfe haben der Kirche das Angesicht gegeben, das uns vertraut geworden ist und noch vielen vertraut ist. Es ist ein verwittertes Angesicht und mag heute noch vielen

nicht gefallen. Die der Kirche gerade in der Neuzeit aufgewungenen Kämpfe haben es vermocht, daß bei vielen solchen ihnen und Kirche eine Entfremdung, bei andern eine Kälte ihr gegenüber eingetreten ist. Wir haben manches an ihr auszusetzen und wir tun es nicht wie Kinder, die ihre Mutter lieben. Die Arbeitermassen sind von ihr abgeschwenkt zum Sozialismus und Kommunismus. Gemäßigtere Kreise unterscheiden zwischen ihr und dem Christentum. Die Kirche ist ihnen nicht die maßgebliche Vertreterin des Christentums. Darum können sie auf dieses großes Gewicht legen, halten sich aber nicht an die Gebote der Kirche, nicht an die Auslegung göttlicher Gebote durch die Kirche und nicht an anderes, was von ihnen als ungebührlich bezeichnet wird, gebunden. Sie betonen Christ zu sein, ja bleiben im Gefüge der Kirche, auch wenn sie z. B. die Unauflöslichkeit der Ehe ablehnen, den Freimaurern sich zugesellen, sich buellieren, kein Sonntagsgebot und kein Fastengebot beobachten. Die Kirche ist nicht maßgebend für sie. Doch bleibt man in ihr, um die paar festlichen Tage im Loben, wie Eheschließung, durch christliche Zeremonien zu garnieren. Man verlangt die Rechte der Kirche, z. B. christliches Begräbnis, auch wenn man ein ganzes Leben lang nie eine Kirche besucht hat. Es ist damit nicht gesagt, daß die Inkonsequenz dieser Haltung jemals ins Bewußtsein steigen muß. Die Kirche wurde eben einseitig als Machtfaktor empfunden — gesehen können wir wohl bei den wenigsten sagen — als eine Gemeinschaft wie viele andere, nur größer und gewaltiger und mit beunruhigenden Ansprüchen. Wenn man schon etwas an ihr sah, so war es ihr Kleid, aber das Blut Christi darauf schon nimmer.

Neuer Kirchenbegriff: corpus mysticus

Es konnte aber mit der Zeit nicht ausbleiben, daß die Unzulänglichkeit des üblichen Kirchenbegriffes schmerzlich empfunden wurde, dort nämlich wo eucharistische und noch mehr liturgische Erneuerung die Tiefen des Mysteriums ahnen ließ. Es genügte nicht mehr, die Kirche als eine Art vollkommener Gesellschaft, die vordringend aus rechtlichen Bestandteilen und Beziehungen besteht, zu erfahren. Die Kirche ist mehr. Darüber hat Papst Pius XII. im Jahre 1943 Abschließendes gesagt. Gemeint ist sein großes Rundschreiben „Ueber den mystischen Leib Jesu Christi und unsere Verbindung mit Christus in ihm“. Zitiert wird kürzer, nämlich: Rundschreiben über den mystischen Leib Christi. Diesem Rundschreiben gingen viele Forschungen und viele Veröffentlichungen über dieses Thema voraus, die zum Teil unklar und abwegig waren. Doch zeigte es von vielseitigem Interesse und tapferen Bemühen.

Schon der Ausdruck „mystischer Leib“ weist auf eine Verbundenheit, auf eine Gemeinschaft, auf eine Einheit hin, der etwas Adäquates, was zur Illustration geeignet wäre, nicht an die Seite gestellt werden kann. Das Wort „mystisch“ soll uns sagen, daß es bei der Kirche, genauer bei der Verbindung Christi mit seinen Gliedern nicht um einen physischen Leib handelt. Das ist zwar nicht gerade behauptet worden; doch ist die genannte Einheit so gepreßt worden, daß dieser Schluß gezogen werden konnte, als ob Christus und die Glieder seiner Kirche zu einer einzigen großen Person zusammenwüchsen, infolge dessen die Glieder gewissermaßen ihre Eigenpersönlichkeit verlören. Der vom hl. Apostel Paulus bevorzugte Vergleich von der Kirche als Leib Christi darf eben nicht gepreßt werden. Ein weiterer Vergleich, nämlich der von Christus als den Bräutigam und von der Kirche als Braut, stellt ausdrücklich beide als getrennte Personen zueinander und gegeneinander.

Der Ausdruck „Mystisch“ trennt aber auch die Kirche von einer x-beliebigen moralischen Körperschaft wie es jeder Verein ist. Da erfolgt die Einheit der Mitglieder mehr äußerlich durch die Ausrichtung auf dasselbe gemeinsame Vereinsziel und durch die freiwillige Unterstellung unter die frei gewählte Vorstehung und deren Beschlüssen. Bei der Kirche handelt es sich aber um ein inneres Einswerden.

Die Kirche ist mit einem Wort nicht darzustellen. So wird sie schon im Evangelium mit vielen anderen Beziehungen verglichen, um die verschiedenen Seiten ihres Seins

aufleuchten zu lassen. Sie ist aber nicht restlos in eine Definition einzufangen; denn sie ist etwas Lebendes, als solches etwas ständig Wachsendes und Reifendes, bestimmt, um mit einem Worte Pauli zu reden, heranzuwachsen bis zum Vollalter Christi. So erfährt sie sich immer wieder neu, einem andern Reifestadium. Von außen her, durch geistesgeschichtliche Wandlungen bedingt und angeregt, wird sie sich immer mehr der in ihr wohnenden Fülle bewußt. Noch sind nicht einmal ihre häufigsten Bezeichnungen bis zum Bodensatz ausgeschöpft als da sind: Reich Gottes; Gottesbau, aufgeführt auf dem Fundamente der Apostel und dem Eckstein, Jesus Christus; Gottes Stadt hoch auf dem Berge; Leib Christi; eheliche Braut Christi; Weinstock; Gottes Planzug. Damit sind verschiedene Aspekte ihres Seins gekennzeichnet, die nicht gleicherweise in den verschiedenen Geschichtsperioden sichtbar werden und zur Geltung kommen. Der käme ihrem Wesen am ehesten nahe, der in einer Synthese alle ihre Selbstbezeichnungen übersehe, zusammenfaße und deutete.

Die Kirche als Leib Christi

Das heute vorherrschende Gleichnis der Kirche ist das vom menschlichen Leibe hergenommene: Die Kirche ist der Leib Christi. Es ist geeignet, sowohl die Einheit als auch die Vielgestaltigkeit der Kirche uns nahe zu bringen. Der heilige Paulus hat diesen Satz zu Ende gedacht, seinen Inhalt für christlichen Geist und christliches Leben weitgehendst ausgeschöpft. Wer diesen und einen andern Fundamentalsatz, nämlich den von der Mittlerschaft Jesu Christi übersieht, wird die Briefe des hl. Paulus nie verstehen; denn alles baut sich bei ihm auf diese, schon lange ziemlich auf die Seite gestellten Wahrheiten auf. Es ist bedauerlich, daß in unseren Schulkatechismen unsere Vereinigung mit Christus mit den trockenen Worten ausgedrückt wird: Die Taufe macht uns zu einem Mitglied der Kirche. Dabei steht diese Wirkung an dritter Stelle. Die Eingliederung in Christus und seinen Leib ist doch die Grundlage, daß uns sein Leben, das göttliche Leben der Gnade zufließt. Bei der Taufe beginnt das Mysterium der Kirche, vor dem wir staunend stehen bleiben müssen, die geheimnisvolle Eingliederung nicht bloß der Seele, sondern des ganzen Menschen in den mystischen Leib Christi. Das Lebensprinzip dieses Leibes ist der Heilige Geist. Ich zitiere Pius XII.: „Dem Geiste Christi als dem unsichtbaren Prinzip kommt die Aufgabe zu, alle Teile des Leibes untereinander sowie mit ihrem erhabenen Haupte zu verbinden, da Er ja ganz im Haupte ist, ganz im Leibe, ganz in den einzelnen Gliedern. Diesen letzteren aber teilt er seine Gegenwart und seinen Beistand in verschiedenen Graden mit, je nach ihren verschiedenen Aufgaben und Ämtern und je nach dem höheren und geringeren Maße ihrer geistlichen Gesundheit. Er ist es, der infolge seines himmlischen Odems in allen Teilen des Leibes als das Prinzip jeder wirklich zum Heile erspriesslichen Lebensbetätigung angesehen werden muß. Er ist es, der der Kirche unter dem Wehen seiner Gnade fortwährend neues Wachstum verleiht, es aber verschmäht, in den vom Leibe völlig getrennten Gliedern durch die heiligmachende Gnade zu wohnen.“

Eine wesentliche Auswirkung dieses innigen Lebensverhältnisses zwischen Kirche und Christus wird dann gern durch den Ausdruck bezeichnet: Die Kirche ist der fortlebende Christus. In der Kirche hat Christus gleichsam eine neue Existenzweise, er lebt in ihr weiter und in jedem ihrer Glieder. Die klassische Formel dafür liefert uns der Völkerapostel: Christus lebt in mir und ich in ihm.

In seiner Kirche geht Christus auch heute noch durch die Welt. Ihr gibt er die Güter und Reichtümer seiner Erlösung. Durch sie wirkt er sein Wirken von einst weiter, das seiner Lebensaufgabe entspricht: Die Ehre Gottes — das Heil der Menschen. Dieses Wirken war verbunden mit dem Leid und so sind Leid und Verfolgung treue Begleiter der Kirche. Aus dieser Schau heraus wird manches lebendig und erhält wieder seinen Sinn zurück, z. B. das Gebet der Kirche, die aktive Teilnahme an heiligen Handlungen, der Gebrauch der Sakramentalien; endlich auch der Sinn für jene ganzheitliche Hingabe des Menschen an Gott, von der die Kirche

beherrscht ist und um derwillen Menschen die Welt verlassen und das Gebet, das Opfer und das Leben Christi zum Exempel des Lebens nehmen. Strenge Orden finden heute mehr Zustrom als gestern.

Der Kirche als ein mehr rechtlich orientierter Gemeinschaftskörper tritt so ein mit Geist und Leben erfülltes, organisch wachsendes Gebilde höherer Art hinzu. Es sagt St. Paulus: „In der Taufe sind wir alle, Juden und Heiden, Sklaven und Freie durch einen Geist zu einem Leibe verbunden; alle sind mit einem Geiste durchtränkt.“ Und im gleichen Korintherbrief: „Ihr seid der Leib Christi und als Teile betrachtet, seine Glieder.“ Leo XIII.: „Es genüge der eine Satz: Christus ist das Haupt der Kirche, der Heilige Geist ihre Seele.“ Das Wissen um diese zwei Seiten der Kirche hat zur Formulierung: Die Liebeskirche — die Rechtskirche geführt, wobei die zweite mit einem etwas verächtlichen Ton eingeführt wurde. Gewiß soll in der Kirche Gottes die Liebe herrschen, aber wenn unter Liebe verschwommenes Gefühl gemeint ist, das einfach alles duldet und verzeiht, das nur bittet und zuredet, aber keinen Ernst kennt, der kennt entweder die Liebe nicht oder nicht die Menschen oder beides nicht.

Das Wesen der Kirche

Es mag nicht jedem leicht fallen, hinter dem reichen, vielfältigen und manchmal verworrenen Formen des Kirchenbildes bis zu ihrer Wesenheit vorzudringen. Wer aber den Geist Gottes als das Lebensprinzip und die Zentralkraft der Kirche erkannt hat, für den fällt manches weg, was an der Kirche ihn irritiert. Für den ist nicht Papst, nicht Kardinal, nicht Vatikan, nicht Bischof und Ordinariat die Kirche schlechthin, sondern das alles nur in Verbindung mit dem Geiste; er weiß sich selbst gewissermaßen als Kirche. Er kann nicht mehr Front gegen Kirche machen, er weiß sich in ihr eingetreten und eins und mit ihr mitverantwortlich. Er gibt nicht mehr einseitig die Schuld an dem Versagen der Getauften einer Kategorie von Menschen, sondern spricht mit der gesamten Kirche das „*mea culpa*“. Er mißt die Heiligkeit der Kirche nicht an ihren Gliedern, sondern an ihrer Seele. Sie ist ihm heilig, weil diese Seele heilig ist.

Wie die Heiligkeit, so unmittelbar folgt die Unfehlbarkeit der Kirche und des kirchlichen Lehramtes als deren Mund aus dieser Geisterfülle der Kirche. Kirchliche Stellen mußten oft zu verschiedenen Fragen Stellung nehmen und entscheiden, Fragen, die nicht direkt das Ziel der Kirche berührten. Da hat die Kirche geirrt z. B. in der Astronomie und sie kann sich irren. Die Kirche ist kein Auskunftsbüro und kein Universallexikon. Ihr Ziel liegt ja nicht in dieser Welt. Sie ist ja selbst zeitbedingt — sie lebt ja nur bis zur Wiederkunft des Herrn — und sie ist zeitgebunden; ihre Glieder sterben. Sie ist ein Versuch, das Reich Gottes hier auf Erden zu verwirklichen. Sie ist das in die Zeit hinein projizierte Reich Gottes. Der Reich-Gottesbegriff ist uns wenig lebendig. Christus stellt ihn gewaltig an die Spitze. Immer wieder beginnt er seine Erzählungen: Das Reich Gottes ist gleich... Das „Reich Gottes“ ist ein transzendentes Reich, alles Diesseitige hinaufhebend und weit zurücklassend, ein Reich, das alle Sehnsucht der Menschen erfüllen wird. Was davon in dieser Welt geschichtlich in Erscheinung tritt, sind nur Stufen dazu: die paradiesische, die alttestamentliche und endlich die neutestamentliche Heilsordnung, die Kirche oben. Alle drei sind rückgebildetes Reich Gottes, verschieden in ihrer Erscheinungsform, eins durch ihr Verhältnis zum vollendeten Reich Gottes. Darum kann Gertrud von Le Fort die Kirche sprechen lassen:

Ich habe noch Blumen aus der Wildnis im Arm, ich habe noch Tau in meinen Haaren aus Tälern der Menschenfrühe,

Ich habe noch Gebete, denen die Flur lauscht, ich weiß noch, wie man die Gewitter fromm macht und die Wasser segnet.

Ich trage noch im Schoße die Geheimnisse der Wüste, ich trage noch auf meinem Haupte das edle Gespinnst grauer Denker.

Denn ich bin die Mutter aller Kinder dieser Erde: Was schmäht du mich, Welt, daß ich groß sein darf wie mein himmlischer Vater?

Siehe, in mir knieen Völker, die lange dahin sind und aus meiner Seele leuchten nach dem Ewigen viele Heiden.

Ich war heimlich in den Tempeln ihrer Götter, ich war dunkel in den Sprüchen aller ihrer Weisen.

Ich war auf den Türmen ihrer Sternsucher, ich war bei den einsamen Frauen, auf die der Geist fiel.

Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich war das Licht aller Zeiten, ich bin die Fülle der Zeiten.

Ich bin ihr großes Zusammen, ich bin ihr ewiges Eins.

Ich bin die Straße aller ihrer Straßen: auf mir ziehen die Jahrtausende zu Gott!

Solche Worte wiegen, denn die Dichterin ist nach reifen Denken zur Kirche zurückgekehrt.

Der Geist Gottes

Der Geist ist erhaben über Zeit und Raum. Der Geist Gottes steht außerhalb und oberhalb des Universums und überblickt es. Ein christlicher Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts hat das Wort geschrieben: Das Christentum hält die Welt zusammen. Genauer gesagt, müßte es heißen: Der Geist Gottes hält die Welt zusammen. Und ER ist in der Kirche. Die Welt ist voller Gegensätze und Spannungen. Spannungen sind fruchtbar, solange ein Spannungsfeld nicht zu groß ist. Darüber hinaus können sie furchtbar werden wie Blitze. Mann und Weib, Einzelwesen und Gemeinschaft, reich und arm, Geist und Leib, Ehe und Jungfräulichkeit, Göttliches und Menschliches, Gnade und Freiheit sind einzelne dieser Spannungen und Polaritäten, die zum Teil immer, zum Teil in bestimmten Zeitabschnitten die Gemüter erregt und den Geist angeregt haben oder es noch tun werden. Denken wir nur als Beispiel an den Kollektivbegriff des Kommunismus! Wir Menschen haben die fatale Neigung, disjunktiv „*aut — aut*“ zu denken, eins also zu überbetonen, die Ansicht des andern nicht gelten zu lassen oder wenigstens nicht ernst genug zu nehmen. Wir erleben so etwas bei jedem Wahlkampf.

Da hat nun die Kirche eine ganz besondere Aufgabe. Der Geist Gottes in ihr weiß jeder geistigen Haltung im gesamten All den rechten Platz anzuweisen, ihre Berechtigung abzugrenzen und ihre Auswüchse zu beschneiden. So hat sie, um nur einiges zu nennen, Stellung genommen zum überbetonten Individualismus der liberalen Weltordnung, so weit er eben das Gemeinwohl schädigte. Heute verteidigt sie das Recht des Individuums auf Privateigentum, auf freie Religionsübung das Vereins- und Wahlrecht usw. In Zeiten eines übersteigerten Spiritualismus, der jeden gesunden Boden unter den Füßen verloren hatte, hat die Kirche dem Leibe zu seinem Rechte verhelfen müssen und heute tritt sie der Vergötzung des Leibes entgegen. Sie ist für die Ehe ebenso eingetreten wie für die Jungfräulichkeit, wenn der Wert eines dieser Dinge geäußert wurde.

Dieser Blick, besser Überblick von oben her über alles Geschaffene und alle Entwicklung und die gerechte Beurteilung alles dessen, darin können wir ebenso die Katholizität der Kirche erblicken wie in der Tendenz, der ganzen Welt das Evangelium zu verkünden. Der Geist Gottes ist der Geist des Ganzen, sicher auch der Zeit nötig, die sich in Spezialwissenschaft zu zersplittern droht.

So stellt sich heute die Kirche dar: Als Leib Christi, der vom Geiste Gottes beseelt ist, durch den Christus weiterlebt und weiterwirkt und schließlich sein Werk auf Erden vollendet, das Reich Gottes, dem die Erlösungsfrüchte Christi zur Verfügung gestellt sind und die sie an alle weitergibt, welche durch die Taufe Christus angegliedert sind. So nehmen sie teil an dem König- und Priestertum Christi und erhalten ein neues höheres Leben, das göttliche.

Stellung des Akademikers

Welche Stellung bezieht nun der Akademiker?

Er ist vor allen fähig, die wesentliche Struktur der Kirche in all ihren Ausweitungen und Folgen zu verstehen und die Würde des Getauften zu begreifen. Das christliche Selbstbewußtsein dürfte getrost Auferstehung feiern. Die Christen der ersten christlichen Zeit, die doch in großer Minderzahl, verachtet und oft verfolgt waren, hatten es noch. Sie wußten sich herausgehoben, erwählt, erhöht. Wenn heute das öffentliche Leben und die Gesellschaft weithin nicht mehr vom christlichen Geiste geformt sind, so hat das Minderwertigkeitsgefühl der Getauften nicht wenig Schuld. Daß wir, auf uns selbst gestellt, oft fragwürdige Gestalten sind, schwach und sündig und wenig vermögend, wie uns von der Kanzel her gern gesagt wird, stimmt, doch auch das Korrelat dazu nicht übersehen, ja hervorgekehrt werden, daß wir durch eine liebevolle Verfügung und Auserwählung Gottes, Kinder Gottes und Glieder am Leibe Christi sind. „Erkenne Christ deine Würde“, sagt Papst Leo XIII., „denke daran, wessen Haupt und wessen Leibes du Glied bist.“

Aus solchen Worten und aus andern ungezählten Stellen der Kirchenväter und anderen christlicher Schriftsteller leuchtet uns eine hohe Achtung und Verehrung der Kirche, ja eine Liebe und Begeisterung für die Kirche entgegen, die uns eigenartig trifft. Sie haben die Kirche oben besser gekannt.

Darum finden wir bei ihnen wohl auch das Ringen um ein besseres Menschsein, aber nicht die Unsicherheit, die Problemhaftigkeit und die Zerrissenheit, die heute für viele bezeichnend ist. Sie hatten eine Plattform für ihren Blick und für ihr Urteil. War ihr Glaube deshalb etwa problemlos? Nein! Sie mußten sich auch mit dem ganzen Reichtum der gewiß hohen klassischen Kultur auseinandersetzen und sie mit der christlichen Gedankenwelt versöhnen. Was hat hier nicht ein Augustinus allein geleistet? Auch uns ist ein problemloser Glaube an Gott und die Kirche nicht möglich, wenigstens nicht von dem Augenblick an, an dem wir ihn ins Herz aufnehmen, aber nur so kann er ganz unser, kann er zu lebensgestaltender Kraft werden.

Die Mündigkeit des Laien

Es ist eine natürliche Auswirkung eines erneuerten Kirchenbegriffes, wenn heute selbst die Hierarchie und zwar diese zuerst und mit starker Betonung dem Laien in der Kirche seine Stellung zeigt und ihn auf seine Aufgaben in der Kirche aufmerksam macht. Beim kommenden Konzil werden die Rechte des Laien in der Kirche wahrscheinlich stark betont werden. Die Kirche will die Laien mündig sehen. Sie sollen aufhören (wie bisher), nur Geführte und Betreute zu sein. In den letzten Jahrhunderten waren sie in eine mehr passive Rolle hineingedrängt, die Kirche war vielfach nur vom Klerus vertreten und verteidigt. So mußte sie an Bedeutung verlieren. Gerade die Männerwelt stellte sich stark abseits, man spricht von der „großen Abwesenheit der Männer“. Die Seelsorge traf vorwiegend auf Frauen und Kinder und stellte sich zu stark darauf ein. In Wien z. B. sind 82% der Kirchenbesucher Frauen. Wir können selten, schrieb einmal die „Furche“, auf das Beispiel echter

Männerfrömmigkeit hinweisen. Es wirkt eigentümlich ergreifend, mittelalterliche Bilder zu sehen, wo ein mannhafter Ritter sich vor einem Heiligenbild knieend und mit gefalteten Händen darstellen ließ.

Es wird noch manche Zeit vergehen und manche Arbeit brauchen, um wieder eine rechte männliche Frömmigkeit und einen entsprechenden und ansprechenden Gottesdienst zu haben. Der Anfang ist ja gemacht. Nur intelligente, weit-schauende und weltkundige Männer aus Laienkreisen werden hier etwas erreichen können. Priester allein tun sich schwer, das unserer Zeit kongeniale Frömmigkeitsbild und eine zeit-gemäße Seelsorgsart zu finden und wenn sie es schon finden, werden sie es nicht durchführen können, wenn nicht aufgeschlossene Jugend sich ansprechen läßt.

Wir können hören: Nun, da der Klerus mit seinem Latein zu Ende ist, ohne Bild gesprochen, der Lage sich nicht mehr gewachsen fühlt, ruft er die Laien auf. Als näheren Anlaß mag man das gelten lassen. Schauen wir aber tiefer, so ist es der Geist Gottes, der den Laien die Stellung in der Kirche wiedergeben will, die er einmal hatte und durch nicht immer glückliche Entwicklungen verloren hat. Es geht um Wesentliches und nicht um Opportunitätsrücksichten. Das Christentum ist zu einem großen Prozentsatz durch Laien in die Welt hineingetragen worden. Auch bei der Christianisierung unseres Landes waren wenig Missionäre tätig und die ersten Seelsorgsstationen hatten oft eine gewaltige Ausdehnung. Es spricht nicht für uns, wenn wir heute das Apostolat, die Bildung zum Christen, den Priestern überlassen. Der begeisterte Kommunist weiß seine Umgebung für den Kommunismus einzunehmen. Und zwar mit Erfolg. Der begeisterte Christ wird dasselbe tun. Wir finden heute wieder Laien, auch Hochschülerinnen in der theologischen Fakultät inscribiert. Es muß keiner Priester sein, um Doktor der Theologie zu werden. Zu den theologischen Fernkursen melden sich allerhand Menschen. Sie wollen einmal apostolisch tätig sein. Das Laienapostolat ist ein Recht des Christen, er nimmt ja am Priestertum Christi teil. Christ ist schließlich der, welcher den Geist des Herrn hat, der sich bemüht wie Er zu denken, zu reden und zu handeln, und für das Reich Gottes sich einsetzt. Gott sei Dank, ist das heute schon für viele junge Menschen eine Selbstverständlichkeit. Zu Trägern aller geistigen Bewegungen sind in erster Linie jene berufen, welche vermöge ihres Talentes, ihres Studiums, ihrer dadurch vertieften Erkenntnis, ihres idealen Schwunges und ihres erweiterten Blickfeldes dazu geschaffen und berufen sind. Wir brauchen führende Menschen in allen Sparten des menschlichen Daseins, aber auch solche auf geistiger und religiöser Ebene. Lassen Sie mich schließen mit einem Wort des verstorbenen Papstes, Pius XII.: „Wir fühlen uns gedrängt, wieder und wieder alle zu ermahnen, daß sie die gütige Mutter Kirche lieben mit herzlicher, tätiger Liebe. Für ihre Unversehrtheit und ihr reiches, blühendes Wachstum laßt uns täglich dem Ewigen Vater unser Beten, Schaffen und Leiden darbringen, sofern uns wirklich das Heil der gesamten Menschheitsfamilie zu Herzen geht, die durch göttliches Blut erlöst ist. Indes die jagenden Wolken den Himmel verdüstern, indes der gesamten menschlichen Gesellschaft und der Kirche selbst gewaltige Fährnisse drohen, laßt uns den Vater der Erbarmungen uns und alles Unsere mit dem Gebete vertrauen: Sieh hernieder, o Herr, wir bitten dich auf diese deine Familie, für die unser Herr Jesus Christus ohne Bedenken den Händen der Henker sich hingab und Kreuzesqual auf sich nahm.“

WILFRIED WORNDLE:

PROBLEME UND AUFGABEN DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER

Es bedeutet für mich eine besondere Ehre, im Rahmen dieser Tagung, die die Stellung des Südtiroler Akademikers im öffentlichen Leben zum Gegenstand hat, zu Ihnen über die Probleme und Aufgaben der Südtiroler Hochschüler sprechen zu dürfen. Ich möchte gleich zu Beginn meiner Ausführungen dem Vorstand für die Einladung hierzu aufrichtigst danken.

Es ist sicher wertvoll und entspricht der Zielsetzung dieser Studientagung, wenn in der Reihe der Vorträge, die uns Hochschüler über Stellung und Aufgabe des Südtiroler Akademikers im öffentlichen Leben informieren sollen, auch einer aus unserer Mitte ein Referat hält, das als Grundlage einer Aussprache dienen kann, in der wir uns auf die Probleme besinnen, die dem geistigen Nachwuchs Südtirols bei der Vorbereitung auf sein berufliches Wirken und seine späteren Aufgaben an verantwortlicher Stelle im öffentlichen Leben der Heimat begegnen.

Daraus wird schon ersichtlich, daß von Problemen des Südtiroler Hochschülers nur gesprochen werden kann im Zusammenhang mit den Aufgaben, die ihm gestellt sind. Erst in der Erfüllung von Aufgaben und der Ausführung von Aufträgen erwachsen Schwierigkeiten, entstehen Probleme.

Vorbereitung auf den Beruf

Die wichtigste Aufgabe, die dem Südtiroler Hochschüler gestellt ist, besteht in der gründlichen Vorbereitung auf seinen Beruf, besteht in der Vorbereitung auf seine verantwortliche Stellung, die er einmal im öffentlichen Leben Südtirols bekleiden wird. Vom Ernst, der Gründlichkeit und dem Verantwortungsbewußtsein, mit dem der Hochschüler sich bemüht, dieser Aufgabe gerecht zu werden, mit dem er diese Vorbereitung betreibt, hängt es in entscheidendem Maße ab, ob sein späteres berufliches Wirken und seine Tätigkeit inmitten der Gemeinschaft des Volkes ein Beitrag sein wird zum Wohle der Heimat oder ein Beitrag zu deren Verlust und Verhängnis.

Es ist mir nun nicht möglich, von den Aufgaben des Hochschülers, die in der Vorbereitung auf sein Wirken als Akademiker in der Gemeinschaft unseres Volkes — d. h. auf ein führendes und daher verantwortungsvolles Wirken — bestehen, zu sprechen, ohne wenigstens andeutungsweise, aber auch nur so, auf die Probleme hinzuweisen, die unser Volk in religiöser, kultureller, sozialer und politischer Hinsicht bedrängen — von deren Lösung seine Zukunft abhängt. An der Lösung dieser Probleme führend und vertrauensbewußt mitzuwirken, soll einmal unsere Aufgabe sein und unsere Verpflichtung, als Hochschüler ist es, uns auf diese Aufgabe gründlichst vorzubereiten.

Daraus ergibt sich, daß ich von manchem, was hier schon gesagt wurde und noch gesagt werden wird, sprechen muß. Ich bitte Sie daher, mir dies nachzusehen.

Es überschreite meine Kompetenz und den Rahmen dieses Referates, wollte ich von den spezifischen Aufgaben sprechen, die in der Vorbereitung auf die einzelnen akademischen Berufe z. B. des Arztes, des Juristen, des Lehrers usw. bestehen und den Problemen, die sich für den Hochschüler dabei ergeben. Mir geht es hier darum, und ich glaube, das entspricht dem Geist und Sinn dieser Tagung, mich nicht in diese Detailfragen zu verlieren, sondern mitzuhelfen, daß wir,

die Südtiroler Hochschüler, uns auf die Verpflichtung besinnen, die uns aus dem Auftrag erwächst, uns zu Südtiroler Akademikern zu formen, d. h. uns zu Menschen zu bilden, die fest verwurzelt sind in der Tradition, der Geschichte ihrer Heimat, der Welt und Sprache ihres Volkes, die aber auch die nötige Kraft und Bildung besitzen, um dieses Erbe in der sich wandelnden Welt neu belebt und gestaltet weiterzutragen; zu Menschen, die ein Gespür haben für alles Geistige, die an den Auseinandersetzungen und Nöten unserer Zeit teilnehmen, und dabei dort stehen, wo für Geist und Freiheit, für menschliche Würde und echte Menschlichkeit gekämpft und gelitten wird.

Alle die in diesem Referat zu behandelnden Fragen stehen in engster Beziehung zueinander, sie können und sollen daher in keiner scharfen Trennung und systematischen Gliederung dargestellt werden. Dennoch will ich versuchen, mich nach Möglichkeit an folgenden Aufbau zu halten: Ein erster Abschnitt soll einige Probleme wirtschaftlicher, sozialer und menschlicher Art behandeln, die dem Südtiroler Hochschüler gestellt sind. In einem zweiten Teil will ich kurz das Problem der Bildung im Zeitalter der Technik und Spezialisierung erörtern. Ein dritter Teil wird die Haltung des Südtiroler Hochschülers gegenüber der Religion und die weltanschaulichen Probleme des Jungakademikers streifen. Dabei werde ich auch kurz von den Aufgaben des Jungakademikers im religiösen Leben unserer Heimat sprechen. Ein vierter Abschnitt endlich wird von der Stellung des Südtiroler Hochschülers zu und in der Politik und den sozialen und politischen Problemen der Heimat und den daraus sich ergebenden Aufgaben und Verpflichtungen handeln. Abschließend sollen auch die Aufgaben zur Sprache kommen, die die geistige und politische Situation der Zeit an den Hochschüler und Akademiker stellt.

Es sei mir auch gestattet, darauf hinzuweisen, daß zu all den Fragen, die hier behandelt werden sollen von Seiten der Südtiroler Hochschülerschaft schon gesprochen und geschrieben worden ist, doch ist es sicher nicht unnützlich, daß wir uns immer neu auf unsere Aufgabe besinnen, daß wir uns die bestehenden Probleme klar vor Augen halten und uns der Verantwortung bewußt bleiben.

Wirtschaftliche Sorgen

Der Südtiroler Hochschüler muß sich zum Erwerb seiner Berufsausbildung außer Landes begeben. Daraus ergibt sich für die Hochschüler, die aus wirtschaftlich nicht gutgestellten Familien stammen (es sind dies zwischen 50 und 60 Prozent), das Problem der Finanzierung des Studiums. Jenen bedürftigen Südtiroler Studenten, die in Oesterreich studieren, konnte in den letzten Jahren beinahe allen durch Studienbeihilfen bei der Finanzierung ihrer Studien geholfen werden. Für jene, die von zu Hause überhaupt keine Unterstützung bekommen, sind die Stipendien allerdings etwas niedrig, doch ist es durch Ferienarbeit meistens auch ihnen möglich, die Kosten ihres Studiums zu bestreiten. Dasselbe gilt für die Südtiroler Hochschüler in Deutschland mit dem Unterschied, daß dort die Lebenshaltungskosten und Studiengebühren höher sind, dafür aber auch höhere Stipendien zur Verfügung stehen. Schwieriger ist die Lage für jene, die ihre Studien an einer italienischen Universität absolvieren. Die Anzahl der Stipendien, die der Landesaus-

Studium in Italien

schuß an solche Hochschüler vergibt, ist gering. Es gibt zwar Freiplätze und Studienstipendien von Seiten der italienischen Universitäten, aber bei den sprachlichen Schwierigkeiten, vor die die Südtiroler Studenten besonders am Beginn ihrer Studien in Italien gestellt sind, ist es für sie oft sehr schwer, den erforderlichen Leistungsnachweis zu erbringen. Dennoch ist es den Studenten der Rechte und der Wirtschaftswissenschaft sehr zu empfehlen, einen Teil ihres Studiums in Italien zu absolvieren, um sich die für die spätere Berufsausübung erforderliche korrekte Beherrschung der einschlägigen italienischen Fachsprache zu erwerben und um mit dem italienischen Gesetz- und Rechtssystem vertraut zu werden. Sicher werden die Südtiroler Hochschüler, die in Oesterreich das Studium der Rechtswissenschaft absolvieren, imstande sein, die italienische Fachterminologie und die italienischen Gesetze im Laufe der Ausübung ihres Berufes zu erlernen, doch wird ihnen das in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit ein nicht zu unterschätzendes Handicap bedeuten. Andererseits muß hier auch betont werden, daß es für alle Südtiroler Akademiker von Wichtigkeit ist, eine tiefere Beziehung zu den geistigen Werten des Kulturraumes zu besitzen, dem sie und ihr Volk angehören, dem deutschen Kulturraum. Es ist — wie mir scheint — eine Notwendigkeit, daß die geistige Elite unserer Heimat eine tiefe Beziehung zur deutschen Geistesgeschichte und damit zur eigenen Muttersprache besitzt. Aus diesen Überlegungen heraus hat sich die Südtiroler Hochschülerschaft bemüht, daß die erste Staatsprüfung, die an der juristischen Fakultät einer österreichischen Universität abgelegt wird, von der Universität Padua anerkannt wird. Diesen Bemühungen war Erfolg beschieden und so ist es nunmehr den Südtiroler Studenten der Rechte möglich, einen Teil ihres Studiums im deutschen Sprachraum und den Rest in Italien zu absolvieren und auf diese Weise in eine tiefere Beziehung zu den Werten deutscher Kultur und zum Geiste der deutschen Sprache zu treten und sich gleichzeitig eine gründliche, zweckentsprechende Berufsausbildung anzueignen.

Anerkennung von Studienhilfen

Ein weiteres Problem für viele unserer Hochschüler besteht in der Tatsache, daß die akademischen Grade, die in Deutschland erworben werden, in Italien nicht anerkannt sind. Im Studienjahre 1959/60 waren laut Statistik der Hochschülerschaft nicht weniger als 63 Südtiroler Studenten an deutschen Hochschulen inskribiert. Sicher bleiben viele von ihnen nur für einige Semester in Deutschland, um dann ihr Studium in Oesterreich zu beenden. Auch ist ein Wechsel der Hochschule in mancher Hinsicht und in manchen Fachrichtungen von großem Wert. Doch in gewissen Fächern ist ein Wechsel des Studienortes nicht günstig und wirkt sich auf den raschen Fortgang der Studien nachteilig aus. Es widerspricht nun dem Prinzip der akademischen Freiheit und der Gerechtigkeit, wenn es bedürftigen Studenten bestimmter Fachrichtungen verwehrt ist, in den Genuß der Studienbeihilfen zu gelangen, die in der Deutschen Bundesrepublik zur Verfügung stehen. Daher hat die Südtiroler Hochschülerschaft Schritte unternommen — und es ist zu wünschen, daß sie ihre Bemühungen fortsetzt — um eine Gleichstellung der deutschen akademischen Grade mit den italienischen zu erreichen. Ich will Sie nicht im Unklaren darüber lassen, daß diese Schritte nicht nur auf Grund des angegebenen Beweggrundes getan wurden, sondern auch aus einem Geist europäischer Gesinnung. Denn es wäre auch ein Schritt zur Einheit Europas und ein Beitrag zur besseren Verständigung der europäischen Völker, wenn für den Hochschulstudenten die Möglichkeit bestünde, sich seinen Studienort im ganzen Raum des freien Europa auszuwählen. Erlauben Sie mir, daß ich genannte Tatsache als einen Beweis dafür interpretiere, daß das europäische Erbe und die europäische Verpflichtung der akademischen Jugend unseres Grenzlandvolkes klar bewußt geworden ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch zu einer Frage Stellung beziehen, die alle Südtiroler Hochschüler irgendwie angeht und die anlässlich der letzten Vollversammlung unseres Verbandes zu einer lebhaften Debatte geführt hat. Es ist die Frage: Soll der Südtiroler Hochschüler in Italien studieren oder nicht? Nun, ich glaube, Sie werden mich recht verstehen, wenn ich erkläre, daß ich auf diese Frage mit gutem Gewissen keine summarische und allgemeingültige Antwort geben kann und daß die Antwort auf diese Frage, jeder, der vor die Wahl seines Studienortes gestellt ist, selbst finden und verantworten muß. Zunächst gilt es in diesem Zusammenhang festzustellen, daß jeder Hochschüler verpflichtet ist, sich die bestmögliche fachliche Ausbildung anzueignen und daher die Universität zu wählen, an der er dieser Aufgabe auch wirksam nachkommen kann. Ich darf dann wohl auch als feststehend vorausschicken, daß jeder Südtiroler Hochschüler die Verpflichtung hat, einmal nach seinen Möglichkeiten und Kräften zum Wohle unserer Volksgemeinschaft zu wirken. Weiters habe ich schon betont, daß es für die Erhaltung und Entfaltung unseres Volkstums in unserer besondern Lage von großer Wichtigkeit ist, daß die geistige Elite tief in Volk und Heimat verwurzelt und mit den Werten deutscher Geistesgeschichte innig verbunden ist.

Es wurde auch schon betont, daß es für Studierende bestimmter Fachrichtungen im Hinblick auf ihre spätere Berufstätigkeit nützlich und notwendig ist, wenigstens einen Teil ihres Studiums in Italien zu absolvieren.

Es bedarf keiner langen Beweisführung, um zu zeigen, daß es im Interesse einer ernst zu nehmenden deutschen Mittelschule in Südtirol unerlässlich ist, daß die zukünftigen Lehrer an diesen Schulen, besonders die der geisteswissenschaftlichen Fächer, ihr Studium im deutschen Sprachraum absolvieren — hauptsächlich gilt dies für die zukünftigen Deutschlehrer. Die Anerkennung der österreichischen akademischen Grade besonders der wichtigsten geisteswissenschaftlichen Fächer, wissen wir als Erfüllung eines Punktes des Pariser Vertrages gemäß dem Buchstaben und dem Geiste dieses Abkommens zu würdigen. Es sei aber auch gesagt, die Erfüllung dieses Teiles des Pariser Abkommens nicht zuletzt der unzweideutigen, besonnenen aber auch bestimmten Art zu verdanken ist, in der der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft seine diesbezüglichen Forderungen an zuständiger Stelle vorgetragen hat.

Nach diesem Exkurs sei zu unserer ursprünglichen Frage, Studium in Italien oder nicht, noch gesagt, daß es die Südtiroler Hochschülerschaft nicht versäumt hat, ihre Mitglieder ausführlich auf die vorhin dargelegten Tatbestände aufmerksam zu machen. Gerade von Hochschülern, die in Italien studierten, wurde darauf hingewiesen, daß das Studium der geisteswissenschaftlichen Fächer im deutschen Sprachraum aus oben erwähnten Gründen zu empfehlen ist. Südtiroler Hochschüler, die in Italien studieren, waren es auch, die sich um die Anerkennung der österreichischen akademischen Grade und um die Staatsprüfung zur Berufsbefähigung in deutscher Sprache bemüht haben, wofür wir ihnen alle zu aufrichtigem Dank verpflichtet sind.

Das mag auch als Beweis dafür gelten, daß das Studium in Italien den Südtiroler Hochschüler seinem Volke nicht zu enttremden braucht. So hat die Südtiroler Hochschülerschaft zwar für bestimmte Fachrichtungen das Studium im deutschen Sprachraum empfohlen und dazu beigetragen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, sie ist aber auch im Interesse der akademischen Freiheit gegen jeden Zwang bei der Wahl des Studienortes eingetreten und wird es hoffentlich auch weiterhin tun. Durch ihre Tätigkeit hat sie sich die moralische Berechtigung erworben, jeder Benachteiligung und Diskriminierung entgegenzutreten, von welcher Seite sie immer kommen möge. Es zeugt von der freiheitlichen Gesinnung und dem Gerechtigkeitsgefühl der Südtiroler Hochschüler, daß sie im Bewußtsein ihrer Verpflichtungen, gegen jede Benachteiligung und Diskriminierung eines Teiles ihrer Kollegen, studieren diese nun in Italien oder in Oesterreich oder sonstwo, in ihrer Gesamt-

heit solidarisch eintreten. Sicher ist es für die Südtiroler Studenten in Italien bei der gegenwärtigen Situation in unserer Heimat oft ein Problem, in welcher Form sie den Fragen und vielleicht auch manchen Anspielungen ihrer italienischen Kollegen begegnen, ein Problem, dem sie mit viel Takt und Geduld, aber auch mit Mut und aufrechter Haltung im Interesse der Heimat begegnen müssen und werden. Wenn sie es mit Geschick tun, wenn es ihnen gelingt, die italienischen Kollegen von der Berechtigung unserer demokratischen Forderungen zu überzeugen, leisten sie einen Beitrag zur Verständigung der Völker und erweisen Südtirol einen wertvollen Dienst.

Universität in Bozen

Ein Problem, das alle Südtiroler Hochschüler angeht und das jetzt aktuell zu werden scheint, betrifft die Errichtung einer Universität in Bozen. Zu dieser Frage gibt es eine für uns gültige Stellungnahme, die in der Dezembernummer 1959 des *Fahrenden Skolasten* erschienen ist und auf die ich hier verweise, weil es mir unmöglich ist, dieses Problem im gegebenen Zusammenhang in extenso zu erörtern. Hier sei nur gesagt, daß keine absolute Notwendigkeit besteht, die den hohen Kostenaufwand für die Errichtung eines Bildungs- und Forschungsinstitutes ersten Ranges rechtfertigte. Die Gründung einer Universität 3. Kategorie aber, die den Provinzialismus mehr fördern als bekämpfen würde, müssen wir ablehnen. Es sei auch mit aller erforderlichen Klarheit und mit allem Nachdruck betont, daß wir die Gründung einer Universität, die eine Stätte der Bildung und Wissenschaft sein soll, aus machtpolitischen Spekulationen, die gegen unser Volk in seiner Eigenart gerichtet sind, mit aller Entschiedenheit ablehnen; denn es ist unsere feste Überzeugung, daß geistige Werte Kultur und Volkstum niemals zu machtpolitischen Spekulationen benutzt oder ihnen geopfert werden dürfen. Eine solche Verletzung der Wertordnung kann niemals Frieden und Versöhnung, sondern nur Mißtrauen und Unordnung erzeugen, wovon wir schon jetzt in unserer Heimat zu Genüge besitzen. Nur wenn man in der Lage wäre, uns ausreichende Garantien dafür zu geben, daß das zuletzt Gesagte nicht zutrifft, dann könnte auch von unserer Seite über diese Frage ernstlich diskutiert werden.

Die akademische Freiheit

Die Jahre des Hochschulstudiums sind immer auch die Jahre des Reifungsprozesses für den jungen Menschen, sind die Jahre des Beginnens eines eigenen Weges. Für den Südtiroler Hochschüler sind diese Jahre eine Zeit besonderer menschlicher Schwierigkeiten. Er kommt aus einem Bereich bäuerlicher und kleinstädtischer Ordnung, aus einer Volks- und Lebensgemeinschaft mit allgemein geltenden Sitten und Bräuchen, aus einer Welt katholischer Tradition und christlicher Lebensform. Er kommt aus einem Bereich, in dem die katholische Kirche noch Volkskirche ist, in dem das Leben der Familie noch weitgehend vom Religiösen her bestimmt wird.

Er kommt oft aus Studentenheimen und Konvikten mit streng geregelter Studienordnung und Tageseinteilung, aus einer wohlbehüteten Atmosphäre, in der ihm die Bewährung und Entscheidung weitgehend durch die Vorgesetzten, die herrschenden Sitten und Bräuche, durch die bestehenden Institutionen und die als selbstverständlich hingenommenen Normen und Prinzipien abgenommen war. Er kommt aus der Mittelschule, in der ihm genau vorgeschrieben wurde, was er zu lernen und zu studieren hat, in der ihm auch der Weg gewiesen war, wie er sich das geforderte Wissen aneignen kann und muß. Aus diesem Milieu kommt er an die Universität in der modernen Großstadt. Auf sich gestellt, muß er sich in der veränderten Welt zurechtfinden, ohne Schiffbruch zu erleiden. Es kommt für ihn darauf an, die Einsamkeit im Massendasein der modernen Großstadt und an der Hochschule zu bestehen. Es gilt die akademische Freiheit zu bestehen. Niemand sagt ihm jetzt, wann und wie er zu studieren hat. Er muß sich den Tag selber einteilen und vieles hängt davon ab, ob er das auch immer wirklich zweckentsprechend tut.

Die ihm bisher selbstverständlichen Sitten und Gewohnheiten gelten hier nicht mehr, niemand verpflichtet ihn z. B. hier, in die Kirche zu gehen. Er ist einer Fülle von verschiedenartigen, ihm neuen Reizen ausgesetzt und oft lehrt ihn niemand, daß es gut für ihn ist, auf viele davon zu verzichten und auf welche. Die Universität ist vielfach bloße Fachschule und sie, die sogenannte *alma mater*, mit ihrer strengen Wissenschaftlichkeit, hat als Lebenshilfe für die Bewältigung der Probleme und die Orientierung in der ganz neuen Situation, in die der junge Hochschüler gestellt ist, nicht viel anzubieten. Dem Südtiroler Hochschüler ist es wegen der ihm oft eigenen Schwerfälligkeit und einer gewissen Schüchternheit nicht leicht, menschliche Kontakte zu anderen Kollegen oder zu Menschen zu finden, die ihm etwas sein und geben können. Doch hat das auch den Vorteil, daß er sich dem Negativen in der herrschenden Lebensform und den bestehenden Verhältnissen nicht so leicht anpaßt und sich darin verliert. Es hat das auch den Vorteil, daß er die zu echter Reife, zur inneren Selbständigkeit und unbehrliche Einsamkeit erfährt.

Die Absetzung vom Elternhaus und die Ausgesetztheit in der veränderten Umwelt, in der er die selbstverständliche Geltung der Sitten und Bräuche, der Normen und Prinzipien und die öffentliche Geltung der Kirche und des Glaubens seiner Familie und Dorfgemeinschaft nicht mehr findet, zwingt ihn in ein bewußteres und freieres Verhältnis zu den entscheidenden Lebensfragen. Seine Religiosität wird nun weniger auf die öffentliche Geltung einer Institution gründen, sondern er wird sich nunmehr in bewußter, personaler Entscheidung zu seinem Glauben bekennen oder ihn leugnen. Er wird sich selbst seine Normen und Grundsätze durch bittere Erfahrungen und Enttäuschungen neu erarbeiten müssen.

Es ist gut, daß die Südtiroler Hochschülerschaft und daß verschiedene traditionsgebundene studentische Korporationen, dem jungen Hochschüler, den die Universität oft wirklich weithin allein läßt, einen gewissen Schutz und Rückhalt bieten, seine Einsamkeit und Ausgesetztheit abmildern und ihm behilflich sind, sich in der neuen Situation zurechtzufinden. Es wäre aber von großem Schaden, wenn der Hochschüler dadurch am Selbständigwerden, an seiner Reife zur Persönlichkeit mit Überzeugungen, die aus eigener Erfahrung und Überlegung gewonnen wurden, gehindert würde.

Gerade bei den oft für die moderne Zeit und ihre Anforderungen an den Gebildeten zu traditionsgebundenen studentischen Verbindungen besteht doch wohl oft die ernste Gefahr, daß sie weniger dazu beitragen, den Studenten zur innerlich überzeugten und gefestigten, geistig aufgeschlossenen Persönlichkeit zu formen, als dazu, reichlich triviale und puerile Instinkte zu befriedigen. Die wertvollsten Menschen und Gemeinschaften, die dem Studenten wirklich etwas zu geben haben, bieten sich ihm meistens nicht von sich aus an, sondern er findet sie durch glücklichen Zufall oder durch viel Mühe. Es ist eine große Verantwortung dafür zu sorgen, daß ein geistig begabter, junger Mensch nicht zum Philister und Massenmenschen wird, der keine Persönlichkeit ist, und bei dem man Geistesbildung und edles Menschsein vergeblich sucht. Wir Südtiroler Hochschüler würden die Institution der Südtiroler Hochschülerschaft schlecht gebrauchen und ihren eigentlichen Sinn mißverstehen, unserer Aufgabe nicht gerecht werden, wenn wir sie dazu benützen, um uns in Getümmel abzusondern und ja nichts Fremdartiges, Neues in unsere Reihen eindringen zu lassen.

Geistige Offenheit

Mir scheint vielmehr, daß es dem angehenden Akademiker besser ansteht, wenn er den Kontakt und den Umgang mit der Umwelt an seinem Hochschulort gepflegt, wenn er in die geistige Eigenart dieses Milieus eindringt, wenn er dessen eigenartige Werte kennen, verstehen und lieben lernt. Dadurch erweitert sich seine Welt- und Menschenkenntnis, er lernt Fremdes in seiner Heimat weit besser verstehen, er weiß dann konkret und anschaulich um die Vielfalt der Formen menschlichen Daseins und menschlicher Lebensweise und wird dadurch als Persönlichkeit innerlich reicher und verständiger. Er wird da-

durch auch besser gefeit gegen den Nationalismus, jene Ueberheblichkeit, die alles Andersgeartete von vornherein als weniger wertvoll ablehnt, weil sie sich gar nicht die Mühe gibt, es wirklich kennen und achten zu lernen. Der Südtiroler Hochschüler hat doch gegenüber sich selbst und seinem Volke die Verpflichtung, seiner Eigenart treu zu bleiben, aber auch die, eine weite, für die Vielfalt der Wirklichkeit des Menschen und der Welt aufgeschlossene Persönlichkeit zu werden. Hier gilt es für ihn, sich zu wehren gegen jede Einengung, gegen die Gefahr geistig in einen Provinzialismus zu verfallen und gegen die Bequemlichkeit. Denn es ist für unser Volk, das doch eine abgeschnürte Minderheit ist, notwendig, daß die Schicht seiner Gebildeten, die berufen ist, Träger geistigen Lebens zu sein, sich den Gesichtskreis weitet, geistige Werte in sich aufnimmt, um dem kulturellen Leben der Heimat neue schöpferische Impulse zu geben.

Erwerb echter Bildung

Damit komme ich zum zweiten Teil meiner Ausführungen, dem Problem der Bildung im Zeitalter der Spezialisierung und Technik, das auch uns, den Südtirolern Hochschülern, gestellt ist.

Sie werden sicher mit mir einig gehen, wenn ich sage, daß der Akademiker, der auch in der unscheinbarsten Stellung immer noch eine Führungsaufgabe zu erfüllen hat, mehr sein soll, als ein hochqualifizierter Fachmann, der sich nur in einem Fach wirklich auskennt, der aber seine übrigen Kräfte und Fähigkeiten verkümmern läßt, der sich um nichts kümmert als um sein Fach und seinen Beruf. Sie werden mir zustimmen, wenn ich sage, er sollte doch auch ein gebildeter Mensch im wahren Sinne des Wortes sein. Es stellt sich uns nun die Frage, worin echte Bildung besteht, die den Ansprüchen unserer Zeit gerecht zu werden vermag. Wir teilen, wie ich glaube, alle die Auffassung, daß sich die Bildungsidee unserer Zeit mit den Realitäten unserer Welt und mit der Seinslage des Menschen von heute auseinandersetzen muß. Sie muß eine Antwort enthalten auf die brennende Frage nach der wesentlichen Bestimmung des Menschen, nach seiner Bestimmung und Aufgabe im Zeitalter der Technik und Industrie. Unter Bildung und Geisteskultur verstehen wir heute wohl etwas anderes als eine bloße Dekoration des Lebens, als eine künstlerische Arabeske um das Fachwissen. Unter Bildung verstehen wir nicht Verstellung und Konvention, Verhüllung des Eigentlichen durch bloßen glänzenden oder gleißelnden Zierrat.

Wir verstehen darunter nicht mehr jenen Historismus, der in geistiger Heimatlosigkeit, in seinem Relativismus, Meinung um Meinung an sich vorüberziehen läßt, ohne sein Leben von geglaubten Ansichten bestimmen zu lassen. Wir verstehen darunter auch nicht ein planloses Schwelgen in geistigen Gütern, in Kunst und Literatur, das über die Freizeitgestaltung hinaus keinen tieferen Wert hat. Bildung ist nicht eine bloße Sache für den Feierabend, im Kreis der Lieben, in der privaten Zurückgezogenheit der Häuslichkeit, ein zarter Schleier zwischen dem eingezogenen und gesicherten Dasein und der Welt, in der die Dinge sich hart im Raume stoßen. Kultur ist nicht etwas, was mit dem praktischen Leben, mit der Wirklichkeit des Berufes, mit der Welt, in der die eigentlichen Entscheidungen fallen, nichts zu tun hat. Eine Bildung, die nur ein romantisch-ästhetisch empfindsames Genießen, eine Flucht in ein Reich von Ideen ohne Gewicht bedeutet, ist zum Versagen verurteilt gegenüber der Wirklichkeit des Totalitarismus, der Demagogie, der Gewalt und der technischen Welt. Man ist nicht unbedingt gebildet, wenn man Kenntnisse der klassischen Antike besitzt, wenn man Goethe und Dante gelesen hat. Unter einem Gebildeten verstehen wir heute nicht einen geistigen Akrobaten ohne Profil und einen Intellektuellen ohne Gewicht. Eine bloß ästhetische Geistigkeit des Menschen besitzt die Gestalt des Liebeswürdig-Unverbindlichen oder des Großartig-Unverantwortlichen.

Die Bildung, die sich die Geisteswissenschaftler auch heute noch oft an den Universitäten aneignen, ist von existentieller Hilflosigkeit gekennzeichnet, wenn ihre Träger

auch oft damit prunken und sich überheblich brüsten. Friedrich Nietzsche beschreibt in seinem Werk „Also sprach Zarathustra“ in dem Kapitel, das den Titel „Vom Lande der Bildung“ trägt, die Unaufrichtigkeit, Bluffeerie, Seichtigkeit, existentielle Verlogenheit und Unglaubwürdigkeit einer bloß historischen und ästhetisch genießenden Bildung in drastisch anschaulichen Farben. Ich zitiere: „Wahrlich, Ihr könntet keine bessere Maske tragen ihr Gegenwärtigen, als euer eigenes Gesicht ist! Wer könnte Euch erkennen! Vollgeschrieben mit Zeichen der Vergangenheit und auch diese Zeichen überpinselt mit neuen Zeichen: Also habt ihr euch gut versteckt vor allen Zeichendeutern! Und wenn man auch Nierenprüfer ist: wer glaubt wohl noch, daß ihr Nieren habt! Aus Farben scheint ihr gebacken und aus geleimten Zetteln. Alle Zeiten und Völker blicken aus euren Schleimern; alle Sitten und Glauben reden bunt aus euren Gebärden. Wer von euch Schleier und Ueberwürfe und Farben und Gebärden abzöge, gerade genug würde er übrig behalten, um die Vögel damit zu erschrecken.“ Und weiter: „Wandelnde Widerlegungen seid ihr des Glaubens selber und aller Gedanken Gliederbrechen.“ Es steht für uns also fest, daß der Bildungsauftrag, den der Hochschüler zu erfüllen hat, nicht allein darin bestehen kann, ein gut ausgebildeter Fachmann zu werden, der sich um sonst nichts kümmert, der in allen übrigen Dingen, d. h. oft in den Hauptsachen, ein ungebildeter Massenmensch ist. Wir müssen daher in uns die Neigung bekämpfen, das Studium nur zur Sicherung unseres sozialen Prestiges zu nutzen und um möglichst schnell ein geldverdienendes Wesen zu werden. Es ist sicher, daß unsere hochspezialisierte und arbeitsseilige Welt gut ausgebildete Fachkräfte zu ihrem Bestehen benötigt, doch sie benötigt nicht nur das. Es steht für uns auch fest, daß die echte Bildung, deren wir bedürfen, nicht jener gebildete Individualismus sein kann, der sich in beliebiger Zuwendung den Werten öffnen will, nicht jener Aesthetizismus und Historismus, der sich vor den Realitäten der gegenwärtigen Welt und dem schrecklichen Maschinenwesen abwendet und in eine sogenannte höhere, bessere Welt oder in die Vergangenheit flüchtet.

Positivismus und Pragmatismus

In den naturwissenschaftlich-mathematischen Disziplinen herrscht heute oft jener Positivismus, der aus einer abgründigen Angst vor allem Dunklen der Metaphysik in eine maßlose Schärfe der Begriffsbestimmung flüchtet und in einem rein formalen Mathematismus das Wesentliche alles menschlichen Denkens und Schließens erblickt. Dieser Positivismus verabsolutiert die mathematisch-physikalische Methode und erklärt alle Fragen, die nicht auf diese Weise beantwortbar sind, als sinn- und gegenstandslos, ebenso alle Aussagen, die nicht durch das Experiment verifiziert werden können. Die höchsten und letzten Fragen, die sich jeder Mensch mit Notwendigkeit stellt, wenn er nicht geistig schielet und den Sinn des Lebens in der bloßen Befriedigung seiner Triebe und vitaler Bedürfnisse erblickt, die Fragen nach dem Wesen der Welt und des Menschen und seiner Bestimmung, werden als sinnlose Fragen ausgeklammert und ihre Beantwortung ist nicht Sache vernünftigen Denkens, sondern Sache der persönlichen Willkür des Einzelnen. Auf diese entscheidenden Fragen gibt es nach dem Positivismus keine durch Vernunft begründbare Antwort, weil nach ihm die Vernunft des Menschen bloß die Fähigkeit zur Feststellung meß- und zählbarer Beziehungen des sinnlich Gegebenen ist. Der Positivismus ist nicht in der Lage, eine Bildungsidee zu geben, die dem Wesen des Menschen gerecht wird. Aus dem Positivismus ist der Pragmatismus entsprungen, für den wahr ist, was nützlich ist, für den der Glaube nichts anderes ist, als eine nützliche Fiktion, nach dessen Ansicht das Denken nicht der Erkenntnis der Wirklichkeit dient. Der Intellekt des Menschen ist ihm ein Ueberbau zum Zwecke der Befriedigung vitaler Triebhaftigkeit. Der Mensch wird von ihm begriffen als homo faber, als Roboter und als Knecht seiner Triebe. Es ist überflüssig zu betonen, daß für ein solches Menschenbild, die Vollendung und Auszeugung der eigenen Persönlichkeit, geistige Bildung und religiöser Glaube höchstens eine raffinierte Form

der Triebbefriedigung sein kann im Sinne eines allzu primitiven Freudianismus. Was ist von einem Menschenbild, das die Wirklichkeit des Geistes leugnet, auch anderes zu erwarten?

Wir sehen also, daß sich jener narzistische Aesthetizismus mancher Vertreter der Geisteswissenschaften und der Pragmatismus und Positivismus verleiht, denn die ästhetische Geistigkeit hat ein zweites verleugnetes, uneingeständenes Selbst, ein ganz ungeistiges, ein rein triebhaftes, das durch die Fassade schöngeistiger Bildung manchmal raffiniert, manchmal nur mühsam verdeckt wird.

Sie treffen sich darin, daß sie gemeinsam eine höhere Bestimmung des Menschen und damit seine Würde als Geistperson und daher auch den eigentlichen Sinn geistiger Bildung leugnen. Ist aber die Unruhe der Menschen der Gegenwart, die reflex oder unbewußt in einer pragmatistischen oder ästhetisch bleibenden Haltung verharren, nicht Zeichen eines geheimen Wissens darum, daß dies alles nicht genügt, denn das „Herz“ des Menschen ist doch jenes „cor inquietum“, von dem Augustinus gesprochen hat.

Es spricht daher für ihre Ehrlichkeit, wenn die moderne französische Philosophie als Endprodukt dieser Entwicklung, den Menschen begreift als zur Freiheit verurteilt, zu einer Freiheit ohne Sinn, ohne Wozu, ohne Bindung an Werte und Normen. Wenn sie den Menschen vergleicht mit Sisyphos, der Steine wälzt, aber nicht weiß wozu, der sein Schicksal liebt, obwohl er es verachtet. Das ist der Nihilismus, der den radikalen Endpunkt jener abendländischen Entwicklung darstellt, deren treibende Kraft der Machtwille des Menschen war und ist, der der Andacht die Grundlage entzog, der im Pragmatismus die Nützlichkeit d. h. die vitale und materielle Nützlichkeit zum Maßstab der Wahrheit machte, der den technischen Geist zum Geist schlechthin verabsolutierte und den Menschen zum homo faber degradierte, der zur Vergötzung von Arbeit und Leistung, zur Messung des menschlichen Wesens an seiner Arbeitsleistung führte. Diese Umwertung der Werte, diese Leugnung des Geistes und der Wahrheit ist letztlich entsprungen aus einer Unordnung des menschlichen Geistes und Herzens.

Der Bildungsauftrag des Hochschülers

Wenn wir vom Bildungsauftrag des Hochschülers sprechen, so meinen wir damit an entscheidender Stelle den Auftrag zur Herzensbildung, zur Gewinnung der rechten Gesinnung. Nur wenn er eine Bildung des Herzens und Willens besitzt, die an der rechten Wertordnung orientiert ist, wird er nicht zum Sklaven von Arbeit, Leistung und Maschine, sondern zu ihrem Herrn. Nur dann wird dem Menschen auch die eigentliche Würde und der wahre Sinn der Arbeit als Auftrag Gottes sichtbar, nur dann wird er die Früchte seiner Arbeit, die technische Welt, zum Wohle des ganzen Menschen gebrauchen, sie nicht mißbrauchen zum eigenen Verhängnis. Wir glauben nicht, daß der Mensch aus Ekel und Verachtung vor seiner Arbeit und seiner Bestimmung leben kann. Wenn Ekel und Verachtung der Sinn unseres Lebens ist, dann haben wir uns eigentlich schon selbst aufgegeben. Dann könnten wir uns auch damit begnügen, ein Rädchen und Funktionär in der Apparatur eines totalitären, zentralistischen Staates und eines zentral gelenkten Wirtschafts- und Industriemechanismus zu sein. Dann genügte es, wenn wir spezialisierte Roboter wären, denen der Staat alles bietet, was sie zu ihrer vitalen Daseinsbefriedigung brauchen. Dann gäbe es eigentlich keine Bildungsaufgabe für den Akademiker, außer den Erwerb einer guten Fachbildung. Dann genügte es, wenn neben der Lektüre spezialwissenschaftlicher Literatur Kino und illustrierte die Informationsquellen des Akademikers wären, wenn er seine Freizeit restlos dem Kartenspielen oder Kegeln widmete.

Wir glauben aber, daß wir mit einer solchen Gesinnung des Pragmatismus und praktischen Materialismus der brutalen Macht und dem ideologischen Fanatismus des Ostens nicht werden widerstehen können.

Aufgaben der Hochschule

Der Mensch ist aber nicht nur da, um seinen Trieben zu leben, sondern er ist aufgerufen zur Auszeugung, zur voll-

len Verwirklichung seiner einmaligen und unwiederholbaren geistigen Persönlichkeit in Freiheit und dazu, seinen Mitmenschen bei der Erfüllung dieses Auftrags behilflich zu sein. Wir glauben, daß dieser Bildungsauftrag über die Möglichkeit und Kompetenz einer Hochschule, die bloße Fachschule ist, hinausgreift. Dieser Bildungsauftrag betrifft das Ganze des Volkes und der Kulturgemeinschaft. Wir glauben aber, daß die Hochschule an entscheidender Stelle aufgerufen ist, das ihre zur Vermittlung echter Geistesbildung und Kultur zu tun. Denn es ist unsere Ansicht, daß nicht das Fachwissen, die Forschung, der Nutzen an der Spitze steht, sondern der Mensch. Der Hochschulbetrieb sollte immer Dienst am Menschen bleiben. Menschliches Leben ist gemeinsames Leben von verantwortlichen Personen in der Welt. Die Hochschule hat die Aufgabe, Teil dieses Lebens zu sein. Den Dienst am Menschen wollen wir aber nicht in dem oben geschilderten oberflächlichen pragmatischen Sinne verstanden wissen. Daher sollte die Hochschule neben dem Fachwissen auch das Wissen um die Grundlagen vermitteln, um die Grundlagen und den Sinn unseres Daseins und Wissens selbst. Sie sollte nicht nur eine Stelle der Vermittlung nützlichen Wissens, aber auch nicht nur der Forschung und Erkenntnis um ihrer selbst willen sein, sondern ein Institut der Erziehung und Bildung. Die Zeit verlangt von ihr, daß sie eine Stätte der Bildung sei, die uns lehrt, das Wissen um der Wahrheit und nicht um des bloßen Nutzens willen zu erwerben, die uns lehrt, unsere Mitmenschen nicht zu vergessen. Leider läßt die moderne Hochschule den Studenten bei der Erfüllung seiner Bildungsaufgabe, beim Erwerb echter Bildung des Geistes und des Herzens, weitgehend allein und wird damit ihrer Aufgabe nicht voll gerecht. Natürlich kann auch eine studentische Gemeinschaft und können Hochschulwochen dem Hochschüler nur eine bescheidene Hilfe bei der Erfüllung seines Bildungsauftrages sein. So ist der Einzelne weitgehend auf sich gestellt.

Formung zur Persönlichkeit

Trotzdem ist es nötig, daß der Akademiker eine Bildung besitzt, die ihn in die Lage versetzt, seiner Aufgabe im Leben, die immer auch eine Führungsaufgabe ist, gerecht zu werden. Der Akademiker ist in seinem Beruf immer auch als Mensch gefordert und versagt er dort, so versagt er im Entscheidenden. Wenn wir also sagen, der Südtiroler Hochschüler und der Hochschüler überhaupt habe die Aufgabe, sich um eine echte Bildung zu bemühen, so meinen wir damit, daß er sich zu einer Persönlichkeit formen soll mit einem geordneten und begründeten, das Ganze der Wirklichkeit umfassenden Weltbild, das ihm eine Antwort gibt auf die Frage nach dem Sinn seines Daseins; zu einer Persönlichkeit, die weiß um die Ordnung der Werte und die ihr persönliche und soziale Leben nach dieser Wertordnung und entsprechend diesem Weltbild gestaltet; die sich kritisch zu den Meinungen des Tages stellt und Abstand besitzt vom Getriebe des Alltags und der Suggestion der öffentlichen Meinung und der Masse; zu einer Persönlichkeit, die sich ihrer Verantwortung vor sich selbst, der Gemeinschaft ihres Volkes und vor Gott bewußt ist, die ihre Entscheidungen und Entschlüsse mit Vernunft und Ueberlegung fällt, die ihre tiefere Einsicht zum Wohle der ihr anvertrauten Menschheit die Erfüllung einer sie verpflichtenden höheren Ordnung erblickt. Bildung ist so verstanden nicht nur Leistung nach einer Methode, sondern die persönliche Gestaltungsgewinnung der Menschenseele steht beim Bildungsproblem im Vordergrund. Es geht darum Erkenntnis fruchtbar zu machen, nicht zur Lust und zum Vergnügen, sondern für die geistige Person. „Wir wollen nicht“, um ein Wort Max Schelers zu gebrauchen, „als kleine Gelehrte ohne Weltkontakt oder als leere Intellektualisten, denen unverdautes Wissen im Bauch klappert, die Universität verlassen“, auch nicht als charakterlose und zu jeder persönlichen Stellungnahme unfähige technische Automaten, nicht als Fach-

arbeiter mit der geistigen Gesinnung eines Proletariers, sondern als Menschen mit einem eigenen Standpunkt und eigenen Überzeugungen, mit denen sich in der Welt auch etwas anfangen läßt.

Treue zu Volk und Geschichte

Bildung ist aber auch nicht möglich ohne Werturteile und Entscheidungen des ganzen Menschen für bestimmte geschichtlich ausgeprägte Werte, wenn sie nicht ein romantisches Herumziehen und Abenteuer in allen möglichen Kulturen sein soll. Daher ist ungebildet, treulos und undankbar, wer sein Volk und Volkstum, seine Muttersprache verleugnet, die seine geistige Eigenart und sein Weltbild am frühesten und tiefsten geprägt und geformt haben, die ihm den geistigen Zugang zur Welt eröffneten und sein Menschsein ermöglichten. Ein wahrhaft Gebildeter verleugnet seine Geschichte und sein Volk nicht, er würde ansonsten als moralische Persönlichkeit Schiffbruch erleiden. Wir Südtiroler Studenten bekennen uns daher zu unserer Heimat und schämen uns nicht, Südtiroler zu sein.

Ich komme nun zum dritten Punkt meiner Ausführungen, dem Verhältnis des Südtiroler Hochschülers zum Glauben, mit den Problemen und Aufgaben, die ihm hier gestellt sind. Wir haben gesehen, daß es zum Wesen des Gebildeten gehört, daß er über Sinn seines Daseins nachdenkt, daß er eine Antwort sucht auf die höchste und entscheidendste Frage, die er sich stellt, daß er sich nicht — um ein Wort Karl Rahners zu gebrauchen —: „durch die Vielfalt seines Wissens und die praktische Brauchbarkeit seiner Kenntnisse verführen läßt, der dummgeschlaue Roboter seiner Wissenschaft zu werden, verblendet meinent, diese würde durch sich selbst zum irdischen Glück und zur Lösung aller Daseinsfragen führen.“ Der Südtiroler Hochschüler, der meistens aus einer katholischen Familie kommt, der aus einer Volksgemeinschaft stammt, in der die katholische Kirche noch Volkskirche ist, besitzt in seinem Glauben eine Antwort auf diese letzten Fragen, die sich der Mensch, wenn er zum reflexiven Bewußtsein seiner selbst kommt, notwendig stellt. Doch wurden ihm die Lehren seines Glaubens, in den er in seiner Familie hineinwuchs und den er durch Tradition und kindlichen Autoritätsglauben übernahm, entsprechend seiner damaligen Fassungskraft dargestellt und so ist es nicht verwunderlich, wenn er jetzt mit der Form, in der ihm die Lehre der Kirche vermittelt wurde, auch diese selbst verwirft und in religiöse Schwierigkeiten gerät. Manches, was ihm im Religionsunterricht gesagt wurde, steht vielleicht tatsächlich im Widerspruch zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen, die er jetzt in sich aufnimmt und auf die er stolz ist. Durch seine Kollegen und vielleicht auch Professoren wird er in dieser Haltung bestärkt. Im Treiben der Großstadt, das weithin heidnisch anmutet, findet er nichts, was seiner neuen Haltung Mahnung und Anstoß sein könnte, vielleicht sind ihm auch die sittlichen Gebote seines Glaubens etwas schwer geworden und er findet, daß es sich ohne Religion leichter und bequemer lebt. So fragt er nicht mehr nach Religion und Glaube. Aber ist diese Haltung berechtigt, ist sie nicht allzu bequem und vor allem, ist sie eines Akademikers würdig? Hat er nicht die Verpflichtung, sich um das Verständnis der religiösen Wahrheiten und um eine Vertiefung seines Glaubens zu bemühen? Er würde dann merken, daß auch die Theologie nicht stehen geblieben ist, und vor allem, daß die Lehre der Kirche zu den wahrhaft gesicherten Erkenntnissen der Wissenschaft nicht in Widerspruch steht.

Flucht vor Gott

Aus einem Positivismus, der alles, was nicht in zahlenmäßigen Verhältnissen ausgedrückt werden kann, als sinnlos abtut und als nicht existent erklärt, läßt sich die geistige Auseinandersetzung der heutigen Zeit nicht bestehen. Der Fortschritt in Wissenschaft und Technik sollte nicht in zunehmendem Maße zur sittlichen Gleichgültigkeit und religiösen Atrophie führen, denn sonst haben wir keine Gewähr dafür, daß die Güter, die das Produkt des wissenschaft-

lichen und technischen Fortschrittes sind, zum Wohl der Menschheit verwendet werden und nicht zur Katastrophe führen. Gerade der Akademiker, der an diesem Fortschritt mitwirkt, sollte sich des ganzen Ernstes seiner Verantwortung bewußt sein. Mit einer historisierenden und ästhetisch bleibenden Andacht ist hier nichts getan. Der Gebildete ist kein solcher und wird seiner Verpflichtung heute nicht gerecht, wenn er sich in den Fragen, die für sein Menschsein die entscheidenden sind, mit pseudowissenschaftlichen Ideologien abspesen läßt und in pragmatistischer Einstellung in einem seichten praktischen Materialismus sich fachwissenschaftlich ausbildet — ansonsten sich auf die Befriedigung vitaler Bedürfnisse beschränkt und vor den ernstesten existentiellen Fragen in die Zerstreung des Vergnügens und in die Hast und den Lärm des Alltags flüchtet. Entspringen die Unbeständigkeit, Langweile und Unruhe, die die Seinslage des modernen Menschen ausmachen, nicht aus jener Flucht vor der entscheidenden Frage, die dem Menschen gestellt ist und die er selbst ist? Ist die Flucht davor, die Flucht in den Fortschritt und das Vergnügen und ist dieser Fortschritt selbst nicht vielfach zu einer Flucht vor Gott geworden? Pascal sagt: „Der Mensch ist offenbar zum Denken geschaffen, das ist seine Würde und sein ganzes Verdienst, es ist seine Pflicht, richtig zu denken. Nun, die Ordnung des Denkens fordert, daß man mit sich selbst beginne, und zwar mit seinem Schöpfer und mit seinem Ende. Nun, woran denken die Menschen? Daran nie, sondern an Tänzen, Lautespielen, Singen, Dichten, Ringstechen usw. und daran, sich zu schlagen, sich zum König zu machen, ohne nachzudenken, was es ist, König zu sein und was es ist, Mensch zu sein.“ Und weiter: „Hier handelt es sich nicht um eine Nebensache, die irgendeinen belästigen, fremden Menschen betrifft, daß man sie derart behandeln könnte, es handelt sich um uns selbst, um alles.“ Ist es nun des Gebildeten würdig, wenn er hier in Gleichgültigkeit verbarrt? Ist es nicht unverständlicher Leichtsinns und kurzzeitige Torheit, die die gesunde Vernunft und das natürliche Gefühl erschüttert, wenn er sich nicht auf die Frage besinnt, von der sein Heil oder Unheil abhängt? Sicher ist es ein schweres Problem, wenn man in dieser Frage in Zweifel ist, aber gerade darum ist es eine ungründliche und des Menschen und des Gebildeten unwürdige Leichtfertigkeit, wenn er aus dieser Seinslage ein Bekenntnis macht und sich hochmütig rühmt, daß diese Seinslage ihn freue. Karl Rahner sagt: „Wer lebt, ohne einen Sinn seines Daseins zu finden, ist nicht berechtigt, seine Skepsis für sehr tief zu halten.“

Lebendiges Christentum

Wir Hochschüler haben die Aufgabe, zumindest ehrlich Suchende zu sein. Dazu gehört aber vor allem Ehrlichkeit gegen uns selbst, gehört Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Reinheit des Herzens. Wir haben die Verpflichtung, dem Glauben unserer Väter mit Ehrfurcht zu begegnen und in derselben Haltung der Wirklichkeit der Kirche im Leben unseres Volkes gegenüberzutreten. Es ist uns aufgetragen, unser religiöses Leben zu vertiefen, die Aussagen der Offenbarung im Rahmen unseres heutigen Weltbildes zu interpretieren, wodurch diese zwar vorstellungs- aber nicht inhaltsärmer werden. Dadurch muß die existentielle Eindringlichkeit der Glaubensaussagen nicht abnehmen und die Gefahr der Verharmlosung religiöser Wirklichkeiten wird dadurch geringer. Die unaussprechliche Größe Gottes wird so zwar geheimnisvoller, aber dafür um so deutlicher und mächtiger empfunden. Wir müssen den Mut haben — ob es nun Mode ist oder nicht —, lebendiges Christentum zu leben und sittliche Anstrengungen auf uns zu nehmen. Dies nicht nur aus der Erwägung heraus, weil ohne eine Erneuerung des echten Christentums das Abendland keine Zukunft hat, sondern weil das von jedem von uns in seiner einmaligen Existenz gefordert ist und weil wir dafür verantwortlich sind. Wir haben den Auftrag und die unabdingbare Verpflichtung, unseren Glauben zu vertiefen, und die absolute Wahrheit in dem wissenschaftlichen Weltbild unserer Zeit zu sagen, denn nur dann nimmt man uns ernst, nur dann betrachtet und belächelt man den Akademiker, der an Christus glaubt,

nicht als einen hoffnungslosen Phantasten. Wir werden unserer Aufgabe als Christen nicht gerecht, wenn wir immer nur die Ewig-Gestrigen sind, wenn wir unseren Glauben so leben, daß er abstoßend anstatt anziehend wirkt. Man wird uns Christen heute nur dann ernst nehmen, wenn wir nicht zu komisch wirkenden Hinterwäldlern geworden sind, sondern auch in den echten Leistungen dieser Welt imstande sind, mit allen anderen Schritt zu halten, wenn wir dem Menschen auf seine Fragen nicht weniger, sondern mehr als alle anderen zu sagen haben. Jeder Christ hat eine Verantwortung für die Kirche und ihr Leben und Wirken in seiner Zeit, und der Akademiker sollte auch hier als Vorbild wirken.

Den Südtiroler Akademiker trifft diese Verantwortung in besonderer Weise, er lebt in einem Volke, in dem die Kirche noch gestaltende Kraft besitzt, in dem der Alltag noch christliche Züge trägt. Er sollte seinen Glauben so leben, daß er jung und zeitgerecht wirkt. Er hat den Auftrag, dafür zu sorgen und zu wirken, daß die Religion unseres Volkes eine lebendige und zeitnahe sei und kein veräußerlichtes Traditions- und Trachtenvereinschristentum, hinter dessen Fassade eine materialistische und heidnische Geisteshaltung wirkt. Nur ein lebendiges Christentum wird den Anfechtungen der Zeit, wird der religiösen und sittlichen Erprobung standhalten und eine Umgestaltung und Modernisierung der sozialen Ordnung überdauern. Der Gebildete muß dafür sorgen, daß nicht äußerliche Fassaden auf Kosten des eigentlich Christlichen verteidigt werden. Denn die Erstarrung der Form kann eine Gleichgültigkeit der Zeit für die Wahrheit des Evangeliums sein, ein Zeichen, daß die Kraft der Anverwandlung und der existentiellen Aneignung fehlt. Wir müssen dafür Sorge tragen, daß die äußere Form, die Oberfläche des öffentlichen Lebens, die christliche Züge aufweist, auch der Ausdruck eines dahinterstehenden lebendigen christlichen Glaubens ist. Wir haben kein Recht, Hohlheit und Heuchelei, die Mißbrauch und Sakrilege sind, zu fördern. Die fromme Maske ist am schwersten abzulegen besonders dann, wenn sie nicht einfach Heuchelei, sondern eine mit Ernst gespielte Rolle ist. Achten wir bei uns selber vor allem auf das Wesentliche, die persönliche Überzeugung und die sittliche Tat.

Der Akademiker in der Kirche

Pius XII. hat gelehrt, daß es in der Kirche eine öffentliche Meinung geben solle und gerade der gebildete Laie ist hier auch in erster Linie berufen, seinen geforderten Beitrag zu leisten, denn er trägt die Mitverantwortung für die Kirche und ihr öffentliches Handeln. Das heißt aber nicht, daß er in Unkenntnis der eigentlichen Lehre der Kirche an ihren Einrichtungen und Verfügungen bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten ohrfurchtlos und zersetzende Kritik üben soll, es bedeutet keinen Freibrief für eine zügellose Alles-besser-wisserei. Kritik an der Kirche muß entspringen aus begeisterter Liebe zu ihr und einer echten Anhänglichkeit und Ergebenheit auch ihren konkreten Verfügungen gegenüber. Die kritische Haltung soll verbunden sein mit demütigem und aufrichtigem Gehorsam. Es geht z. B. nicht an, die katholische Presse nur zu kritisieren ohne auch einen entsprechenden Beitrag zu ihrer Förderung und Verbesserung zu leisten — erst wer das getan hat, hat auch die Berechtigung dem frommen Kitsch und Schund entgegenzutreten, der der Religion ja mehr schadet als dient. Die beste Kritik an der Kirche, die ja immer auch die Kirche sündiger Menschen ist, besteht in einem vorbildlichen, wahrhaft christlichen Leben. Gleich wie der Einzelne und im besonderen Maße der Gebildete mitverantwortlich ist für das Wohl der Gemeinschaft, so ist der Christ auch, wie schon gesagt, entsprechend seiner Einsicht mitverantwortlich für das Handeln der Kirche. Wenn gefragt wurde: „Ist das Christentum noch attraktiv?“ Dann ist zu antworten: Es ist so attraktiv, wie der einzelne Christ und die Gemeinschaft der Christen — das Christentum lebt und lehrt. Bernhard Hansler sagt in seinem Buch „Das Gottesvolk der Kirche“: „Aufstehen und den Protest anführen darf nur, wer das Ganze überblickt und wer ausgewiesen ist durch die eigene Existenz, durch die eigene Leistung.

durch das eigene Opfer. Alles andere ist peinlich, der modische Nonkonformismus, weit entfernt Empörung großen Stils zu sein, ist nur die Nachhut des Ohne-Mich-Standpunktes, das unfruchtbare bloße Njet, unfähig zu konstruktiven Entwürfen neuer Wege, unfähig zur zeitbezwingenden Tat, in Schlawheit vor sich hinstummelnd.“ Eine solche Haltung, die bei den sogenannten Intellektuellen weit verbreitet ist, ist des wirklich Gebildeten unwürdig, genau wie jene andere, die in übermäßiger falscher Anhänglichkeit an alles Klerikale besteht, die bis zur Hörigkeit und Verfallenheit entartet und die persönliche Reife verhindert. Der Akademiker hat wegen der ihm gebotenen Bildungsmöglichkeit im besonderen Maße ein mutiger Christ zu sein, der bis zur Größe und Freiheit der christlichen Existenz vordringt und nicht ein leerer Kirchenpatriot, der überall eifrig mitmacht, aber im Personalen Merkmale der Zerrüttung aufweist und eine abstoßende Karikatur eines Christen darstellt. Ich habe das Gefühl, daß hier noch vieles zu sagen wäre und vor allem, daß es gerade bei uns vieles zu tun gäbe, doch in diesem Zusammenhang mögen diese dürftigen Hinweise genügen und sie hätten ihren Sinn erreicht, wenn sie uns Anlaß würden zu tieferer Besinnung.

Aufgaben in der Demokratie

Ich komme somit zum letzten Punkt meiner Ausführungen, die die Stellung der Südtiroler Hochschüler zur Politik und zu den politischen Problemen unserer Heimat und seine diesbezüglichen Aufgaben kurz beleuchten sollen. Der Mensch ist aufgerufen, zur Auszeugung und Selbstverwirklichung seiner geistigen Persönlichkeit in Freiheit. Er kann dieses Ziel nur erreichen inmitten der Gemeinschaft und in der Materialität dieser Welt. Die Person entfaltet sich zu ihrem eigentümlichen Sein nur im personalen Austausch mit dem Du. Dadurch, daß der Mensch sein physisches Sein und sein geistiges Zu-sich-kommen der Gemeinschaft verdankt, hat er auch die Verpflichtung, seinen Beitrag zum Wohle derselben zu leisten und mitzuwirken, daß es allen Menschen möglich sei, zur freien Selbstverwirklichung ihrer Persönlichkeit zu gelangen. Daher ist jeder Individualismus ungerechtfertigt und unberechtigt, der die Vergemeinschaftung des Menschen nur als ein notwendiges Uebel betrachtet, dem man sich so rasch und so gründlich als möglich entziehen müsse.

Aber auch jener Kollektivismus, der sagt, daß dem einzelnen Menschen aus sich kein Wert zukommt, sondern daß er einen solchen nur besitzt als Glied der Gemeinschaft, als Teil und Rädchen in der Maschinerie des Staates und seiner Bürokratie. Kollektivismus und Individualismus widersprechen dem Wesen des Menschen und der Würde der Persönlichkeit, der erste führt zur Leugnung der Freiheit, der letztere in seiner äußersten Konsequenz zur Anarchie. Die demokratische Staatsform, in der jedem Bürger das Recht der freien Meinungsäußerung und die Möglichkeit zur Mitarbeit bei der Erzielung des Gemeinwohls und der Mitbestimmung der Entscheidungen im öffentlichen Raum der Gesellschaft gegeben ist, ermöglicht es dem Menschen besser als jede andere Verfassung, seine höchsten und edelsten Kräfte, Freiheit und Verantwortlichkeit, zu entfalten. Die demokratische Staatsform, deren Grundlage der Glaube an die unabdingbare Würde des Menschen ist, muß Widersacherin jener Vergötzung der Staatsautorität sein, nach welcher der Staat nicht dem Menschen und dem Volke, sondern diese ihm zu dienen hätten. Mit den Rechten, die die Demokratie ihren Bürgern zugesteht, übergibt sie denselben auch die Verantwortung und Verpflichtung, nach besten Kräften beim Aufbau einer geordneten Gemeinschaft zu helfen und nach bestem Wissen und Gewissen bei den Entscheidungen, die für das Ganze getroffen werden mitzuwirken. In besonderem Maße trifft diese Verpflichtung wiederum den Gebildeten. Er ist durch seine Ausbildung und seine führende Stellung berufen, einen konstruktiven Beitrag zum politischen und sozialen Leben zu leisten. Er wird dieser Verantwortung nicht gerecht, wenn er über alles, was getan wird, mit abfälliger Kritik herfällt, anstatt nach Kräften bei der Verbesserung der bestehenden Verhältnisse mitzuwirken. Unser Anteil am öffentlichen Leben soll nicht nur

Philisterei sein. Bloße Kritik, die sich um die Verantwortung herumdrückt, ist eines gebildeten Menschen unwürdig, und es steht ihm nicht gerade gut an, wenn er nur Rechte fordert, ohne Verantwortung zu übernehmen. Er erfüllt seine Aufgabe auch nicht, wenn er sich in die Abgeschlossenheit seines Faches oder Berufes zurückzieht und nicht von einer Haltung weltweiter Offenheit gegenüber allen Problemen der Gemeinschaft besetzt ist.

Politische Bildung

Der Hochschüler, der zukünftige Akademiker, hat daher die Verpflichtung und Aufgabe, sich die Voraussetzungen verantwortlichen politischen Handelns zu erwerben; er sollte um echte politische Bildung bemüht sein. Er muß lernen, eine eigene begründete Meinung zu haben, die Anschauungen der anderen zu würdigen, zur rechten Zeit zu schweigen und besonnen zu urteilen. Er hat die Aufgabe, sich Einsicht zu verschaffen in die Grundlagen eines geordneten Zusammenlebens im Staate, er muß sich Klarheit über die Begriffe Rechtsstaat, Person und Demokratie aneignen.

Er sollte eine rechts- und sozialphilosophische Grundbildung und einen entsprechenden Standort besitzen. Zur politischen Bildung gehört natürlich auch eine gewisse Kenntnis der Geschichte und der geschichtlichen Zusammenhänge. Zu den Voraussetzungen politischen Handelns gehört die Kraft, Entscheidungen zu treffen und der Mut, den Ungerechtigkeiten mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Der Gebildete hat den Auftrag dafür zu sorgen, daß das Leben der Gemeinschaft nicht von der Diktatur der öffentlichen Meinung, von blinden Leidenschaften, von Demagogen, die nur Macht anstreben, und nicht bereit und in der Lage sind, Verantwortung für das Ganze zu tragen, bestimmt wird. Er hat dafür einzutreten, daß nicht Gewalt und Rücksichtslosigkeit das öffentliche Leben beherrschen und daß Vernunft und Höflichkeit, Verhandlungen und Gerechtigkeit die Normen des politischen Lebens bilden. Dazu bedarf es eines hohen Maßes der Belehrung und Schulung und nur in der Stille entwickelt sich politisches Gespür und Ethos. Eduard Spranger sagt einmal: „Dienen kann man dem Staate schon sehr früh. Aber man muß lange als Lernender mit dem Staate gelebt, über ihn nachgedacht, für ihn gelitten haben, ehe man ihn leiten kann.“ Nur wer eine echte politische Bildung besitzt, kann Führer und nicht Verführer des Volkes sein.

Politische Aufgaben des Hochschülers in Südtirol

Doch eine allgemeine politische Bildung genügt nicht, damit der Südtiroler Hochschüler seiner diesbezüglichen Verpflichtung gerecht werden kann. Sie allein befähigt ihn noch nicht, sein späteres berufliches und persönliches Wirken zu einem aufbauenden Beitrag für sein Land zu gestalten. Er muß die konkreten, sozialen, politischen und kulturellen Probleme unserer Heimat studieren. Er muß ihre Geschichte kennenlernen, denn aus ihr ist die gegenwärtige Situation, sind deren Probleme entstanden. Die Abhaltungen dieser Studientagungen, die dem Studium dieser Probleme gewidmet sind, ist ein Zeichen dafür, daß die Südtiroler Hochschülerschaft ihre Verpflichtung erkannt hat, dem Hochschüler beim Erwerb der Voraussetzungen für eine konstruktive Aufbauarbeit und eines verantwortlichen politischen Handelns im Dienste der Heimat behilflich zu sein. Es würde zu weit führen, wollte ich auf die Fülle der Probleme eingehen, über die sich der angehende Akademiker Klarheit verschaffen sollte, um später den von ihm geforderten Beitrag leisten zu können.

Es sei hier aber vor allem darauf hingewiesen, daß die Gemeinschaft der Südtiroler Hochschüler sich nicht mit einem rein formalen Bekenntnis zum Südtiroler Volke begnügt, sondern, daß sie ihre wirkliche Aufgabe erkannt hat, und ihren Auftrag erfüllt, indem sie durch das Studium der Probleme der Heimat an der Heranbildung einer Akademikerschaft arbeitet, die sich nicht im stolzen Eigendünkel

absondert, sondern mit und im Volke lebt und in der Lage ist, mit Kompetenz und Sachkenntnis an der Lösung der brennenden sozialen und politischen Probleme unseres Landes führend mitzuwirken. Die Hochschülerschaft ist sich bei ihrer Arbeit wohl der Tatsache bewußt, daß sie durch die Erfüllung dieses Bildungsauftrages am geistigen Nachwuchs der Heimat eine der Grundlagen für den Fortbestand unserer Volksgruppe schafft. Wenn sie dabei auf ihre Selbständigkeit und Autonomie Wert legt, und wenn sie sich aus und über den Tagesstreitigkeiten hält, so tut sie dies wohl nicht, weil sie sich ihrer Verantwortung nicht bewußt ist, sondern um derselben besser gerecht werden zu können. Wenn sie sich aktiv in den politischen Kampf und in das Gezänk der Tagespolitik einschalten wollte, so bestünde für sie die ernste Gefahr des Mißbrauchtwerdens. Sie würde damit aber auch der Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe, die im Erwerb echter politischer Bildung, der Voraussetzung verantwortlichen politischen Handelns besteht, die Grundlage entziehen. Denn zum Erwerb politischer Bildung ist ernstes Studium nötig, das nur in einer Atmosphäre der Stille möglich ist. Nur durch Aneignung echter Bildung und Sachkenntnis in den Fragen der Politik und des sozialen Lebens kann der Akademiker jene Autorität erlangen, die für seine Umgebung gleichzeitig eine Frage und eine Antwort bedeutet.

Gegen Fanatismus und Nationalismus

Wir Südtiroler Hochschüler müssen darauf achten, daß in uns nicht jene Gesinnung wach werde, die man als Fanatismus bezeichnet, die aus Unkenntnis, aus halbem Wissen und Unbelehrbarkeit entspringt, die nur Lärm und Unruhe schafft. Wir wollen uns auch fern halten von allem übertriebenen und durch die Tatsachen überholten Nationalismus. Wir tragen die Verantwortung, für die Erziehung und Bildung unseres Volkes zu wirken, damit es durch seine Unwissenheit nicht schutzlos der Gewalt und der Lüge geschickter Agitatoren und skrupelloser Politikaster ausgeliefert ist.

Es gibt für uns das Problem des politisch rechtlichen Rahmens, der eine unumgängliche Bedingung für die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entfaltung unserer Volksgruppe ist, wir dürfen an diesem Problem nicht vorbeisehen und müssen alles in unserer Kraft stehende tun, um die notwendigen Sicherungen zu erreichen. Doch es gilt auch zu erkennen, daß dieser Rahmen allein nicht genügt, sondern daß es einer inneren Aufbauarbeit und des harmonischen und geordneten Einsatzes aller zur Verfügung stehenden Kräfte bedarf. Die Hochschüler, die junge Generation, soll in einer Haltung der Treue, in der Tradition und Geschichte ihres Volkes verwurzelt bleiben, sie muß sich aber freihalten von allem Konservativismus, der Traditionen für sakrosankt erklärt, nur weil sie Traditionen sind, ohne von der Frage bewegt zu sein, ob das Ueberkommene Leben hat, oder ob es abgestorbene tote Substanz ist. Fördern wir das wahrhaft Lebendige und Zukunftsträchtige! Unser Tirolertum darf nicht zu einer museumsreif gewordenen Angelegenheit werden, zu einer Angelegenheit romantischer und kindlicher Restaurationspolitik. Es muß etwas Gewachsenes und nicht Gemachtes sein; etwas Geschenktes und Geschaffenes, nicht etwas Fabriziertes und Organisiertes. Wir wollen für die echten Werte unserer Geschichte eintreten, und aus dem wirklich noch Lebendigen leben.

Wir weigern uns, entleerte historische Fassaden zu verteidigen und Erstarrtes und überholtes zu reorganisieren. Wir wollen unseren Platz im Rahmen der europäischen Völker behaupten, ja wir möchten zu denen gehören, die sich auf der Höhe der Zeit befinden. Das glaube ich sind wir unserer Geschichte schuldig. Wir haben die Verpflichtung, zu unserem Volke zu stehen und für seine Rechte einzutreten, aber als Akademiker stünde es uns schlecht an, wenn wir darüber jedes Maß und den Sinn für die Proportionen verlieren würden.

Wir wollen das Unsere dazu beitragen, daß Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Liebe die Grundlage des politischen Handelns werden, weil wir glauben, daß das Ziel der Poli-

tik nicht die Macht, sondern der Friede in Eintracht ist, weil wir wissen, daß Unrecht nur Mißtrauen und Haß erzeugt und nie zum Frieden in Gerechtigkeit führt, daß durch Gewalt niemals eine Ordnung des Friedens geschaffen werden kann.

Wir haben Achtung vor dem italienischen Volk und seiner Kultur und fordern, daß man dieselbe auch vor unserem Volke besitzt. Wir nehmen die Forderung des italienischen Ministerpräsidenten Fanfani, Vertrauen in die Gerechtigkeit und den demokratischen Geist des italienischen Staates zu haben, an, wenn man unseren gerechten und demokratischen Forderungen in eben diesem Geiste begegnet. Es hat aber doch den Anschein, daß man von uns etwas verlangt, was man selber nicht freiwillig und großzügig zu geben bereit ist.

Wir sind gerne bereit, auch durch unsere Haltung und Tat mitzuhelfen, daß Gerechtigkeit und Demokratie im sogenannten freien Westen nicht nur zerredete und mißbrauchte Worte, sondern Realitäten sind. Wir hegen die feste Ueberzeugung, daß unsere grundsätzliche Forderung einer echten Autonomie zum Schutz unserer Volksgruppe jenen Normen entspricht, die menschlicher Willkür und Beliebigkeit entzogen sind, die über den einzelnen menschlichen Forderungen stehen, auch wenn diese verfassungsmäßiger Natur sind, den Normen, an denen menschliche Forderungen gemessen werden können und müssen. Es ist unsere Verpflichtung als christliche Akademiker, gegen die Leugnung und Verletzung dieser Normen durch machtpolitischen und nationalen Egoismus, durch einen seichten Rechtspositivismus und durch jede Form eines romantisch-völkischen Irrationalismus mit aller erforderlichen Tatkraft und Entschlossenheit aufzutreten.

Wir Südtiroler Hochschüler die Verpflichtung in uns fühlen, im Kampfe um die Freiheit auf ihrer Seite zu stehen. Wir wissen, daß der Kommunismus in seinem Expansionswillen, das Naturrecht und das Zentrum allen Naturrechts, die Freiheit, in brutalster Weise unterdrückt. Wir sind uns auch bewußt, daß Freiheit nicht Willkür bedeuten kann, die sich selbst zerstört; daß politische Freiheit nur dort ist, wo sie durch Gesetze sich selbst ordnet und bestimmt. Karl Jaspers sagt einmal: „Freiheit als Befreiung von Fesseln ist erst dann Freiheit, wenn der Mensch erfüllt wozu er frei ist, wenn er weiß, was er soll, kraft der im Gewissen sich ihm zeigenden Ordnungen und kraft der seiner Liebe sich zeigenden Gehalte.“ Pius der XII. äußert sich so: „Es kommt heute darauf an, auf sicheren Boden zu bauen, entschlossenen Willens überall das Gute zu suchen und zu tun, die geistige Freiheit zu verteidigen, die nicht Anarchie des Denkens und der Tat, Revolte gegen die Autorität, Verneinung des Geistes und Gottes selbst ist, sondern Unterwerfung unter die wirklichen Gesetze des Wachstums und des Fortschritts und das demütige und beharrliche Suchen nach den echten Werten bedeutet, die imstande sind, die allseitige Entfaltung des Individuums in der nationalen und übernationalen Gesellschaft zu lenken und zu schützen.“

Die Verpflichtung zur Freiheit

Wir dürfen unsere Freiheit nicht nur zu Vergnügen und Sensation gebrauchen, dazu, daß wir Sklaven des Konsums und der Erhöhung des Lebensstands werden, daß wir nur dem praktischen Materialismus des Lebensgenusses huldigen... Wir sollten auf die Frage: Freiheit wozu? eine befriedigende und überzeugende Antwort geben durch unser gelebtes Leben und die Menschenwürdigkeit dieses Lebens. Daher müssen wir unsere Freiheit gebrauchen zur Bekämpfung des Elends und der Ungerechtigkeit in der Welt, dies ist nicht nur eine humanitäre Aufgabe und menschliche Pflicht, sondern ein Akt unserer Selbstverteidigung. Wir dürfen uns später nie sagen lassen, durch Verweigerung eines relativ kleinen Opfers für die Entwicklungsvölker in unserer Aufgabe zur Erhaltung

der Freiheit in der noch freien Welt versagt zu haben. Für uns Südtiroler gilt dies vielleicht nicht so unmittelbar, weil unser Land selbst in manchem noch ein Entwicklungsland ist. Doch sind wir auch Europäer und Europas Zukunft ist auch die unsere, seine Probleme sind auch unsere.

Erwerb politischer Bildung heißt auch ein rechtes Verhältnis zur Wirklichkeit der Macht zu gewinnen, für uns, die wir uns beinahe alle dem christlichen Glauben verpflichtet fühlen, heißt das ein Verhältnis gewinnen, das dem Geist des Evangeliums entspricht.

Für das christliche Daseinsverständnis ist die physische Macht, die man auch Gewalt nennen kann (d. h. die Macht, die mit physischen Mitteln — die sich nicht an die Freiheit und Einsicht des anderen wenden — in die Sphäre des anderen verändernd und bestimmend im voraus zu seiner Zustimmung eingreift), in der wirklichen Heilsordnung etwas, was eigentlich nicht sein soll, eine Erscheinungsform der Schuld, eine Folge der Sünde. Dennoch ist die Macht, wenn auch aus der Sünde stammend, nicht selbst Sünde, sondern eine Gabe Gottes. Als Gabe Gottes kann ihr Gebrauch und ihre Ausübung, je nach der Art in der dieselbe geschieht, ein Akt des Heiles oder der Verdammnis sein. Dies, weil der Mensch für alles Tun sittlich verantwortlich ist und weil jede Ausübung der Macht auch eine Verfügung über die Freiheit des Mitmenschen bedeutet. Der Christ soll daher die Macht, wenn sie Gott ihm gibt, demütig hinnehmen als Auftrag Gottes, solange Gott will. Der Christ wird die Macht, um wieder ein Wort Karl Rahners zu gebrauchen, „betrachten als eine Aufforderung an sich selbst, sie zu überwinden durch die höhere Macht der Liebe, der Erkenntnis, der Erscheinung des Guten und Sinnvollen an ihm selbst“. Er wird sie empfinden „als Vorläufige, als das dem Mächtigen selbst Aufgelegte, als die Bitterkeit und Demütigung seiner Ehrfurcht und seiner Liebe, zum persönlichen Geheimnis, des Individuum ineffabile, das der andere ist“. Der Christ wird sogar nach der Macht greifen, wenn er sie von Unwürdigen mißbraucht sieht und wenn er in sich die Kraft zu schöpferischer Tat zum Wohle der Mitmenschen spürt.

An die Würde des Menschen glauben!

Der christliche Akademiker hat eine hohe Verantwortung und Aufgabe für sein Volk und für die Freiheit und Menschenwürde zu erfüllen, er hat darauf zu achten, daß sein Leben und das der Gemeinschaft, in der er wirkt, nach den Grundsätzen des Christentums gestaltet werde. Es ist also notwendig, daß der Humanismus der Neuzeit, der in sich krankt und in der großen Auseinandersetzung unserer Zeit zum Versagen verurteilt ist, durch einen neuen christlichen Humanismus geheilt und überwunden werde. Gestalten Sie mir daher, daß ich meine Ausführungen in diesem Sinne mit einem Satz aus „Christentum und Demokratie“ von Jacques Maritain schließe:

„Um den Glauben an den Fortschritt der Menschheit hochzuhalten, obwohl uns die Geschichte — ganz besonders die zeitgenössische — so oft in Versuchung führt, am Menschen zu verzweifeln;

um an die Würde der Person und der Menschheit, an die Menschenrechte und an die Gerechtigkeit, d. h. an wesentliche geistige Werte zu glauben;

um nicht in Worten, sondern in der Tat Achtung vor der Würde des Volkes zu haben, die eine geistige Würde ist und sich nur dem offenbart, der sie zu lieben versteht;

um den Sinn für die Gleichheit zu bewahren und zu beleben, ohne einer alles einbrechenden Gleichmacherei zu verfallen;

um die Autorität zu achten und dennoch zu wissen, daß ihre Träger nur Menschen sind wie jene, die sie regieren;

um angesichts der empörenden Triumphe der Lüge und der Gewalt an die Heiligkeit des Rechtes und an die allerdings nur auf weite Sicht sicher wirkende Kraft der politischen Gerechtigkeit zu glauben; dazu bedarf es der Kräftigung und Belebung der Vernunft durch heroische Begeisterung und eines heroischen Glaubens...“

Ich danke Ihnen!

KARL TINZL:

DER SÜDTIROLER AKADEMIKER IM SOZIAL-WIRTSCHAFTLICHEN LEBEN SEINER HEIMAT

Ich darf einleitend zunächst einmal herzlich danken für den lebenswürdigen Empfang, den Sie mir gezollt haben. Ich weiß, daß Ihr Beifall nicht sosehr der Person gilt als unserer gemeinsamen Sache, die wir alle aus tiefstem Herzen lieben und vertreten, unserer Heimat Südtirol. Und ich darf hinzufügen, daß es mir eine ganz besondere Freude und Ehre ist, daß ich in Ihrer Mitte ein paar Worte über ein gewiß sehr wichtiges und interessantes Thema sagen darf. Ich sage ausdrücklich ein paar Worte, denn mein Referat wird nicht sehr lang sein, obwohl gerade das Thema so wäre, daß man vielleicht nicht nur stunden-, sondern tagelang darüber reden könnte. Aber es hat seine Begrenzung und diese Begrenzung ist insbesondere dadurch gegeben, daß wir uns ja insbesondere auf dasjenige konzentrieren wollen, was für uns das Wichtigste und Nächstliegende ist: nämlich die besondere Stellung des Südtirolers Akademikers zu den Problemen der sozialen und wirtschaftlichen Gestaltung der Heimat. Wenn das Problem auch immer seine große Bedeutung gehabt hat, so ist es von besonderer Wichtigkeit geworden infolge der Wandlungen, die der erste Weltkrieg für uns im Gefolge gehabt hat und heute lebendiger denn je. Das Verhältnis des Akademikers zu den sozialen und wirtschaftlichen Problemen wird durch zwei- oder drei Momente hauptsächlich bestimmt. Einerseits durch den Ursprung, durch den Boden, aus dem der Akademiker herkommt und der schließlich und endlich bestimmend ist und bestimmend wirkt für seine ganze Einstellung und Ausrichtung, insbesondere in sozialer Hinsicht, und andererseits durch die Aufgaben, die ihm gestellt werden und die in Südtirol ihre ganze besondere Eigenart besitzen. Ich erinnere, was den Ursprung des Akademikers angeht, mit einem Wort an die Zeiten vor dem ersten Weltkrieg. Gewiß waren in Südtirol die Posten, die von Akademikern besetzt werden müssen, dort auch zu einem großen Teil von Südtirolern eingenommen, aber es war doch ein großer Raum, das ganze Oesterreich, aus dem Kräfte und Leute zugeflossen sind, und andererseits haben auch die Südtiroler Akademiker selbst wieder auch räumlich ein weites Feld über Südtirol hinaus vor sich gehabt, wo sie sich betätigen konnten. Infolgedessen hatte die Gruppe der Südtiroler Akademiker, sei es daß sie von dort stammten, sei es daß sie dort tätig waren, auch die enge Begrenzung, wie sie sich dann entwickelt hat. Denn das darf ich ja hier als selbstverständlich annehmen, daß, wenn wir von den Südtiroler Akademikern sprechen, damit diejenigen meinen, die unserer Volksgruppe, mit ihrer eigenen Geschichte und Sprache angehören, daß wir also das Problem mit Begrenzung auf diese Gruppe der Akademiker, denn das sind die Südtiroler Akademiker, behandeln.

Soziale Struktur

Nun ist eben dieser Wandel eingetreten, der zur Folge hatte, daß die Stellung des Südtiroler Akademikers heute eine andere, verantwortungsvollere und größere ist, als sie es damals in jenen Zeiten gewesen ist. Wenn ich zunächst einmal auf den Ursprung zurückkomme, auf den Boden, aus dem unsere Akademiker emporgewachsen sind und emporwachsen werden, so darf ich zweierlei vielleicht hervorheben, zwei Dinge, die besonders für die soziale Einstellung von Wichtigkeit sind, und zwar nach meiner Meinung im günstigen und im positiven Sinne. Unser

Land Südtirol ist ein im wesentlichen und seinen vorherrschenden Charakter nach ein Bauermland und aus den bäuerlichen Kreisen im weitesten Sinne geht auch ein großer Teil der Akademiker hervor. Unsere akademischen Berufe werden zum großen Teile aus dem bäuerlichen Stande, vom Lande her genährt. Nun ist aber bei uns der ganzen Ueberlieferung nach — ich rede nicht von der Entwicklung in den letzten Zeiten — die Sache so, daß in Südtirol nie dieser Gegensatz bestanden hat zwischen Stadt und Land, zwischen dem Bauern und dem Städter, wie er vielleicht an anderen Orten bestanden hat und besteht, besonders dort, wo Großstädte sich entwickelt und gebildet haben. Das Band zwischen Land und Stadt, zwischen Bauern und Städter ist in Südtirol immer ein lebendiges gewesen und ist es zum großen Teil noch heute. Man braucht da nur an die örtliche Lage zu denken, wenn man z. B. Meran ansieht, wo man nicht weiß, wo die Grenze der Stadt und die Grenze der umliegenden Landgemeinden ist, wo alles ineinander übergeht und zusammenwächst. In Bruneck, Brixen ist es ähnlich. In Bozen hat es sich etwas anders entwickelt, aber es ist doch auch dort so, daß der Städter mit dem Land, mit dem Bauern auf Grund vielfacher Bindungen und Verflechtungen immer in lebendiger und unmittelbarer Verbindung war. Wir haben also hinsichtlich der sozialen Einstellung das eine Gute für uns, daß dieser Gegensatz zwischen Land und Stadt, zwischen Bauern im weitesten Sinne des Wortes und zwischen dem Städter, bei uns nie so in dieser krassen Form wie es vielleicht woanders war, bestanden hat, sondern daß immer ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Solidarität diesen Gegensatz — wenn man ihn so nennen darf — überwunden hat. Und das ist bestimmt gerade für die soziale Einstellung, für die sozialen Aufgaben des Akademikers, wie er sie auffassen soll, von großer Wichtigkeit. Das zweite liegt darin, daß man in Südtirol auch nie von einem eigentlichen Klassenkampf hat reden können. Gewiß, die Unterschiede zwischen Arm und Reich bestehen und bestanden überall, bestehen innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung, zwischen den Bergbauern, zwischen dem Armen, der mit dem Angebot seiner ganzen Arbeitskraft auf den Höhen sich den Unterhalt verschafft, und dem besser gestellten Obst- oder Weinbauern, der aber auch seine arbeitsreiche Verantwortung hat, dem bäuerlichen Angestellten und Arbeiter, dem Knecht und dem Bauern. Aber alle diese Dinge haben bei uns sich nie so ausgewirkt, haben nie diese Schärfe angenommen, wie sie vielleicht woanders sich entwickelt hat. Es hat immer doch ein gewisses patriarchalisches Verhältnis Vorzug und Vorrang gehabt vor diesen Gegensätzen und hat dieselben, die an sich ja aus der Natur der Dinge entspringen und unvermeidlich sind, gemildert und überwunden. Und auch in der Stadt hat das Verhältnis zwischen Angestellten und Arbeitern einerseits und Arbeitgebern nie den Charakter eines Klassenkampfes gehabt, wie er sich oft in stark industrialisierten Gebieten ausgeprägt hat. Gewiß, wir haben auch hier eine sozialistische Partei gehabt; aber wenn ich an die Zeiten denke, wo diese sozialistische Partei, auch noch in den ersten Zeiten nach der italienischen Besetzung, eine große Wirksamkeit entfaltete, so war es immer ein Verhältnis — sagen wir einer guten Nachbarschaft, eines gegenseitigen Verständnisses und nicht eines Kampfes, derart, daß man sich feindselig wie bei einem Streit auf Leben und Tod gegenüberstanden wäre. Auch diese soziale Einstellung wie auch das nahe Zusammenleben sind Vorteile, die eben das soziale Verständnis des Einzelnen, der von uns in den

akademischen Beruf hineinwächst, gestärkt haben, so daß wir auf doppelter Weise bei unseren Akademikern die Voraussetzungen für eine lebendige und tiefe soziale Einstellung besitzen. Einerseits ist es das Gefühl der Solidarität zwischen den einzelnen Berufen und Ständen, und andererseits das Solidaritätsgefühl auch im letzten und größten Sinne zwischen all denen, die arbeiten. Die italienische Verfassung sagt, daß Italien ein Staat ist, der auf Arbeit aufgebaut ist.

Das ist ein Grundsatz, der ohne weiteres anerkannt werden soll, und der aber bei uns schon immer seine Geltung hatte. Denn Kapitalisten in dem Sinne, wie man sie als ferne und gewissermaßen feindliche Größen so manchmal ansieht, gibt es bei uns kaum. Auch die reichen Leute haben ihre Grenzen, haben ihre Bindungen und Verbindungen mit denen sie arbeiten und sie sind nicht so zahlreich, daß man sagen könnte: Hier bestehen soziale, tiefe und unüberwindliche Gegensätze. Wir haben also in Südtirol die Voraussetzungen für eine wirklich soziale Einstellung im besten Sinne des Wortes, wenn wir den Ursprung der Akademiker, die Bevölkerungsschichten und Bevölkerungskreise, aus denen sie herkommen und emporwachsen, uns vor Augen führen.

Besondere Stellung der Südtiroler Akademiker

Andererseits ist aber auch sicher — und dies ist die zweite Seite des Problems —, daß gerade aus der besonderen Stellung der Südtiroler Akademiker als Südtiroler sich besondere Aufgaben für sie entwickelt haben. Früher haben sich mit sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben Kreise und Organisationen befaßt, die einen weiten Umfang und dementsprechende Stärke gehabt haben. Daher war — ich denke da immer an die Zeit vor dem ersten Weltkriege — die Stellung des Einzelnen nicht so verantwortungsvoll und brauchte nicht so notwendig in diesem Sinne auf alle diese sozialen Probleme ausgerichtet sein, wie es heute der Fall ist. Heute, darüber müssen wir uns klar sein und sind wir uns klar, müssen die Aufgaben, die an uns und vor allem an die Südtiroler Akademiker gestellt werden, von ihnen allein gemeistert werden, sie haben keine so weitgespannten Kräfte mehr hinter sich oder vor sich. Auf der einen Seite trennt sie davon die politische Grenze, auf der anderen ist die natürliche, die durch die Verschiedenheit des völkischen Charakters, der Geschichte, Entwicklung, wirtschaftlichen und sozialen Struktur bedingt ist usw. und deswegen ist der Südtiroler Akademiker für die besonderen Aufgaben, die ihn angehen, auf sich allein gestellt — ich meine nicht auf seine eigene Person, aber auf die Gesamtheit seiner Kollegen; und deswegen sind diese Aufgaben für ihn besonders verantwortungsvoll und wichtig, weil er darin eine führende und leitende Stellung einnehmen muß.

Theologen

Wenn wir so festgestellt haben, daß der Südtiroler Akademiker nach dem ganzen Boden, auf dem er emporwächst, besondere Voraussetzungen für eine wahrhaft soziale Einstellung zum ganzen Südtiroler Problem besitzt und besitzen muß, so gehen wir nun zu dem über, was die Aufgaben im einzelnen sind, die den Akademiker hier in Südtirol umgeben und die ihn erwarten. Nun ist dies natürlich verschieden und grenzt sich ab nach den einzelnen Fakultäten, wie man das früher genannt hat. Ich darf da zuerst ein Wort verlieren über die theologische Fakultät. Auch unsere Priester haben in Südtirol eine besonders weitreichende Aufgabe. Und diese zeichnet sich insbesondere ab auf dem sozialen Gebiet. Man kann von dem Priester nicht eine besondere Tätigkeit, z. B. auf wirtschaftlichem Gebiete, erwarten, wohl aber liegen ihm soziale Aufgaben ganz besonderer Natur nahe und wir können mit Dank feststellen, daß gerade unsere Geistlichkeit sich dieser sozialen Aufgaben und sozialen Pflichten immer hervorragend bewußt gewesen ist. Ich wollte dies an erster Stelle erwähnen; denn wenn wir von der sozialen Stellung und von den sozialen Aufgaben des Südtiroler Aka-

demikers reden, dann müssen wir eben auch zunächst an die besonderen Aufgaben derjenigen von ihnen, die das theologische Studium gewählt haben, erinnern und deswegen habe ich auch festgestellt, daß wir auf diesem Gebiete gewiß die besten Erfahrungen gemacht haben; damit verbindet sich aber auch die begründete Hoffnung, daß alle, die sich weiter diesem hohen Stande widmen, sich dieser Verantwortung bewußt sind. Denn gerade der Geistliche, sei es in der Stadt, sei es auf dem Lande, hat den lebendigsten Kontakt, die lebendigste Berührung mit allen Bevölkerungskreisen, an ihn werden die Nöte und die Schmerzen aller Art oft in erster Linie herangetragen, ihm wird auf Grund seines theologischen und christlichen Berufes, seiner hohen Stellung, die er in der geistlichen und religiösen Leitung des Menschen hat, besonderes Vertrauen entgegengebracht. Man glaubt, daß er helfen kann. Er kann freilich nicht überall helfen, aber er kann raten, er kann mildern, er kann weiterleiten, er kann Wege weisen; alle diese Dinge sind Aufgaben, die sich für den Akademiker, der den theologischen Beruf gewählt hat, stellen und die für ihn vielleicht mit an erster Stelle stehen, weil gerade das soziale Problem im christlichen Geiste gelöst werden kann, behandelt und auch gelöst werden muß und infolgedessen den ersten und vornehmsten Stand darstellen, an den diese sozialen Aufgaben als solche herangetragen werden und für die er eine Verantwortung besitzt. Und dessen werden sich eben alle bewußt sein müssen, die sich diesem Stande widmen wollen. Das wäre das erste.

Mediziner

Ich komme dann zu einer zweiten Berufsgruppe, zum Mediziner. Der Arzt ist derjenige, an den sich der Einzelne wendet mit seinen leiblichen Schmerzen und Sorgen. Nun gerade am Lande (aber auch in der Stadt) lernt dadurch der Arzt Leute kennen, auch Elend und Not, die wirtschaftlichen Verhältnisse und Bedingungen, unter welchen die Leute leben müssen, er hat die Möglichkeit, Einblick zu gewinnen in die sozialen Verhältnisse und er hat auch auf Grund seiner medizinischen Tätigkeit die Möglichkeit, und nach meiner Meinung auch die Pflicht, sich da nicht nur mit den physischen Nöten zu befassen, sondern den Einzelnen auch mit Rat und soweit es geht, auch mit der Tat zur Seite zu stehen, damit er nicht nur die physischen Leiden und Schmerzen heilen und lindern, sondern zur Beseitigung der sozialen Ursachen, die denselben vielleicht zugrundeliegen, dem Einzelnen helfend und beratend zur Seite stehen kann. Also auch der Beruf des Arztes, des Mediziners ist ein solcher, daß er einen sehr wesentlichen und wichtigen sozialen Einschlag besitzt und dessen müssen wir uns immer bewußt sein und soll sich jeder bewußt sein, der sich diesem Berufe widmet. Wir haben Spitäler, Sanatorien, Krankenhäuser; auch dort fließt viel zusammen, was an menschlicher Not und menschlichem Elend sich äußert oder davon herkommt. Und gerade dort sollen auch unsere Mediziner sich bewußt sein, daß sie hier ihre Tätigkeit nicht nur auf die Heilung der unmittelbaren Krankheit beschränken sollen, sondern daß sie auch weiter denken, wie sie denen, die dort landen, in solchen Stätten der Krankheit oder oft auch des Unglücks, dann, wenn sie entlassen werden und wieder hinauskommen, vielleicht den Weg oder eine Hilfe verschaffen können, damit sie auf sozialem Gebiet einen gewissen Halt haben oder bekommen.

Juristen

Wenn ich dann auf den nächsten Stand, zu jenem der Juristen komme, so muß ich zuerst die Vorbemerkung machen, daß dies ja ein Sammelname für eine ganze und umfassende Reihe sehr verschiedenartiger Berufe ist, die ihre Tätigkeit und Aufgaben fast auf das gesamte Leben unseres Volkes ausdehnen und erstrecken. Deswegen läßt sich derselbe auch nicht so im einzelnen definieren und bestimmen. Die Möglichkeiten des Berufes für den Akademiker, der sich

Diesem Studium gewidmet hat, sind unendlich mannigfaltig und insbesondere sind wir schon auf dem Gebiet, wo nicht nur die soziale Frage, sondern auch die Einstellung des Einzelnen zu den wirtschaftlichen Fragen eine sehr große Rolle spielt und der Einfluß dieses Standes in dieser Hinsicht ein außerordentlich bedeutender ist. Wir wollen nur einzelne Punkte herausgreifen. Zunächst der Beruf der Richter. Gewiß, der Richter muß Recht sprechen, aber auch der Richter muß Recht sprechen, nicht als ob er eine Maschine wäre, sondern unter Kenntnis und Würdigung, daß er einen Menschen vor sich hat, einen Menschen aus Fleisch und Blut mit seinen jedem Menschen anhaftenden Fehlern und Mängeln, einen Menschen, der entstanden und emporgewachsen ist aus einem bestimmten sozialen Milieu. Infolgedessen muß man vom Richter vor allem andern auch verlangen, daß er sich ein soziales Gewissen aneignet und daß er dadurch Verständnis auch gewinnt für denjenigen, der ihm gegenübersteht, um aus dem Werdegang des Betroffenen, aus der Gesellschaftsschicht, aus dem Stande, dem er angehört, sein Verhalten im Sinne einer wirklichen, inneren Gerechtigkeit und nicht nur nach dem Buchstaben des Gesetzes beurteilen kann.

Akademiker als Beamter

Und nun zu den Beamten. Die Südtiroler Akademiker sollen sich auch dem Beamtenstande widmen und wir haben insbesondere auf Grund der bescheidenen Autonomie, die wir augenblicklich besitzen, gewisse Möglichkeiten hierzu, die auch ausgenützt werden und ausgenützt werden sollen. Sie müssen sich ebenfalls immer vor Augen halten, daß sie nicht Buchstabenmaschinen, Bürokraten sein sollen, sondern sie sollen erkennen, daß die Verwaltung einen gesellschafts- und wirtschaftsfördernden Zweck haben muß. In diesem Geiste muß der Südtiroler Beamte seine Aufgabe betrachten und bei seiner Tätigkeit, die bei der Weitschichtigkeit insbesondere der Verwaltungsgesetze sehr flexibel und weitläufig sein kann, immer überlegen, was zum Nutzen des sozialen Aufbaues, der sozialen Förderung und der wirtschaftlichen Weiterentwicklung und, innerhalb der gesetzlichen Grenzen, zum Wohle der Einzelnen dient. In Zweifelsfällen soll er sich nicht hartnäckig an irgendeinen Buchstaben anklammern, sondern das Problem von einer höheren Warte aus betrachten, nämlich von der der sozialen und wirtschaftlichen Förderung, die er mit seinen Maßnahmen erreichen kann. In diesem Sinn hat der Südtiroler Beamte ein schönes und außerordentlich reiches Betätigungsfeld, wenn er seine Aufgabe von einem solchen Gesichtspunkt betrachtet und auffaßt.

Stellung des Advokaten

Weiters ist es unvermeidlich und notwendig, daß es Advokaten gibt. Gerade der Advokat — besonders auf dem Lande, aber auch in der Stadt — ist bis zu einem gewissen Grad oft eine Art Beichtvater; die Leute kommen mit allen möglichen Schmerzen und Problemen zu ihm. Der Advokat kann in vielen Fällen helfen, eingreifen, Ratschläge erteilen. Besonders weit und ausgedehnt ist die Tätigkeit des Juristen auf dem wirtschaftlichen Sektor, denn die Wirtschaft muß sich ja auch in gewissen gesetzlichen Schranken abspielen und es sind in weitem Maße Juristen, die hier zur mittelbaren oder unmittelbaren Mitarbeit berufen sind. Es handelt sich nun darum, daß die Arbeit des Juristen mit einem solchen Geiste erfüllt ist, daß sie der Wirtschaft Nutzen bringt. Gerade deswegen hat der Advokat oder der Rechtsberater in weiterem Sinn, eine schöne und weitgehende Aufgabe, indem er immer daran denken und überlegen soll, was ist sozial, was ist wirtschaftlich fördernd, wie kann ich von Nutzen sein, und zwar nicht nur nach dem Buchstaben und dem trockenen Paragraphen, sondern auch hier im Hinblick auf ein höheres Ziel. Die Juristen sind in der Industrie, im Bankwesen, in wirtschaftlichen Organisationen notwendig

und deswegen spielen sie auch eine maßgebende Rolle im sozial-wirtschaftlichen Leben. Ebenso ist auch bei der Inanspruchnahme der sozialen Einrichtungen die Hilfe von Advokaten oft unerlässlich: sie müssen kämpfen um Unterstützungen, Entschädigungen usw. Alles dies ist eine eminent soziale Tätigkeit, die in diesem Sinne von den Südtiroler Juristen aufgefaßt und durchgeführt werden soll. Ich glaube, daß der Juristenstand am besten und weitesten in der Lage ist, wirtschaftlich und sozial fördernd einzugreifen. In der Industrie, auf dem Gebiet des Fremdenverkehrs, des Handels, in den verschiedenen wirtschaftlichen Organisationen sind die Juristen, oft an leitender Stelle, zur Mitarbeit berufen. Hierher gehört auch das Kredit- und Bankwesen, und nach dem Grundsatz „Geld regiert die Welt“ hat dasselbe großen Einfluß auf das Wirtschaftsleben. Die Juristen, die in diesem Zweig tätig sind, müssen ganz besonders sich die Frage vor Augen halten: „Was ist sozial und wirtschaftlich nützlich und vertretbar?“ Der Jurist soll sich immer bewußt sein, daß er auf all diesen Gebieten wichtige Aufgaben im Interesse der gesamten Südtiroler Bevölkerung zu erfüllen hat.

Aufgabe der Techniker

Dasselbe gilt, wenn wir nun zu einem andern Stande übergehen, von jenem der Techniker. Gerade die Entwicklung des Bauwesens, des Elektrizitätswesens geben hier ein weites und wichtiges Feld, wo sich dieser Stand im Dienste der Heimat und ihrer Bevölkerung in hervorragendem Maße betätigen kann. Von ihnen möchte ich eine Gruppe besonders hervorheben, nämlich die Agrartechniker, jene Akademiker also, die sich mit den Problemen der Landwirtschaft im weitesten Sinne befassen. Es ist dies für unsere Heimat eine große Aufgabe. Schließlich und endlich ist im wesentlichen das worauf wir unsere ganze Wirtschaft aufbauen, der Grund und Boden, und die Landwirtschaft, als die eminent bodenständige Wirtschaft, steht daher für uns im Vordergrund. Wer sich also mit diesen Problemen von Grund und Boden befaßt, hat eine ganz besonders wertvolle und wichtige Tätigkeit für Südtirol auszuüben. Die verschiedenen Fragen der Bodenerhaltung, die Wildbachverbauung, die Bodenverbesserung, die Erhaltung des Bergbauerntums und die Maßnahmen, die zu dessen Schutze getroffen werden müssen, die Erhaltung unserer Wälder, die Förderung des Obst- und Weinbaues, überhaupt aller Zweige der Landwirtschaft, die gerade in Südtirol von der Almwirtschaft bis zur intensivsten Wein- und Obstkultur reichen, all das ist ein dankbares und weitreichendes Betätigungsfeld, auf dem der Akademiker einen entscheidenden Dienst für seine Heimat Südtirol leisten kann. Diejenigen, die sich in den Dienst der Landwirtschaft stellen, müssen sich vor allem bewußt werden und immer bewußt sein, welche wichtige und notwendige Aufgabe sie im Interesse ganz Südtirols zu erfüllen haben und sollen sich daher mit Verstand und Herz und mit dem nötigen Weitblick ihr auch widmen.

Industrialisierung

Es erhebt sich nun noch im besonderen die Frage der Industrie. Die Südtiroler Akademiker sind verhältnismäßig wenig in die Industrie eingedrungen, die ja in unserer Heimat erst ziemlich künstlich entwickelt wurde. Da eine Industrialisierung unvermeidlich ist, da sie ja Arbeitsmöglichkeiten schafft und verhindert, daß unsere Arbeitssuchenden ins Ausland abwandern, ist es unbedingt notwendig, daß unsere Akademiker in die Industrie Eingang finden und sich dort bewußt sind, daß der einzige Zweck nicht nur die Produktion ist, sondern daneben — gleich wichtig — auch die Arbeitsbeschaffung, die Regelung der Arbeit, die Fürsorge, daß unter menschenwürdigen Bedingungen Arbeit geboten und gesichert wird. Gerade deswegen ist es auch notwendig, daß sich Südtiroler Akademiker dem Industriewesen zuwenden, damit sie auch diese Aufgabe, die eine gleichermaßen wirtschaftliche wie soziale ist, entsprechend erfüllen können.

Lehrberuf

Abschließend möchte ich auf die Akademiker zu sprechen kommen, die die philosophische Fakultät gewählt haben. Dieser Sammelbegriff faßt die verschiedensten Berufe zusammen. Ich möchte hier insbesondere an den Lehrberuf denken. Er steht — was die Wichtigkeit und Bedeutung anlangt — sicherlich nicht an letzter Stelle. Ueberhaupt möchte ich hier einfügen, daß ich die einzelnen Berufe nicht nach deren Wichtigkeit aufgezählt habe, sondern ganz zwanglos nach einer nicht eigens überlegten Reihenfolge. Es soll deshalb nicht eine Geringschätzung für den Lehrberuf bedeuten, wenn ich erst jetzt auf ihn zu sprechen komme. Denn gerade hier ist unseren Akademikern eine Aufgabe von großer Wichtigkeit gestellt. Denn gerade die soziale Schichtung, die ich eingangs erwähnt habe und aus der der Südtiroler Akademikerstand vornehmlich emporwächst, bringt es mit sich, daß man es im Lehrberuf mit vielen zu tun hat, die erst vorbereitet und ausgebildet werden müssen für eine höhere Stellung und die Aufgaben, die sie erwarten. Da kann derjenige, der im Lehrberuf drinnen steht, schon darauf hinwirken, daß der Einzelne sich dieser Aufgaben schon in der Schule bis zu einem gewissen Grade bewußt wird, daß er sich auch bewußt wird der Pflichten, die er gegenüber dem Nebenmenschen, die er gegenüber anderen Ständen hat, des Gefühles der menschlichen Solidarität gegenüber allen. Das kann im Wege der Erziehung dem jungen Menschen eingepflanzt werden. Das erscheint wohl auch als eine der wichtigsten Aufgaben, die dem Südtiroler Akademiker, der auf diesem Gebiete arbeitet, gestellt ist.

Die sozialen Aufgaben des Akademikers

Wenn wir auf diese Weise ganz flüchtig durch die einzelnen Berufszweige durchgegangen sind, die für uns hauptsächlich in Betracht kommen, so können wir nun noch einmal zusammenfassend ein Wort darüber verlieren, was eben die Besonderheit der Aufgabe des Südtiroler Akademikers darstellt. Es ist klar — ich habe das schon vorhin betont — daß wir Südtiroler auf den Gebieten, auf denen die Aka-

demiker tätig sind, im wesentlichen auf uns selbst gestellt sind. Wir haben von den großen Organisationen in unserem Staate außerhalb unserer Provinz in dieser Hinsicht keine besondere Hilfe zu erwarten, da diese Organisationen die besonderen Verhältnisse unserer Heimat gar nicht im Auge haben können. Ich möchte keineswegs sagen — wie man uns vorgeworfen hat —, daß wir aus ganz Südtirol einen „masochioso“, einen geschlossenen Hof machen möchten. Die sozialen Aufgaben, die uns obliegen, müssen wir jedem gegenüber erfüllen, die menschliche Solidarität muß über allem stehen. Das lehrt uns das Christentum, das lehrt uns unser tiefstes menschliches Gefühl. Die soziale Einstellung muß sich allen gegenüber auswirken, aber gerade deswegen, weil wir nicht wie viele andere große Hilfeleistungen von allgemeinen Organisationen in Anspruch nehmen können, müssen wir diese Aufgabe als eine den Südtiroler Akademikern im besonderen obliegende auffassen und empfinden. Es ist dies nicht eine engherzige Einstellung, sondern sie ergibt sich aus der Natur der Sache selbst. Wir leben gewissermaßen in einer Verteidigungsstellung; wir haben das Recht und die Pflicht das zu verteidigen, was unsere unveräußerlichen, ideellen und materiellen Güter sind. Gerade weil wir in der Verteidigung derselben im wesentlichen auf uns selbst gestellt sind, ist die Aufgabe des Südtiroler Akademikers, der hier eine führende und leitende Rolle einnehmen muß, besonders wertvoll und wichtig. Und es muß dabei erlaubt sein, selbstverständlich immer im Rahmen der Gesetzmäßigkeit, sich zur Wehr zu setzen gegen Angriffe auf die ideellen und materiellen Interessen Südtirols, auch auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Sich selbst in diesen Grenzen zu helfen ist eine moralische Pflicht und ein gutes Recht. Sie als Hochschüler sollen sich bereits jetzt Gedanken machen über diese große Aufgabe, die Sie, wie hier kurz ausgeführt, nach abgeschlossenem Studium erwarten wird.

Abschließend möchte ich Ihnen danken für die Aufmerksamkeit, die Sie meinen wenigen Worten gewidmet haben und möchte Sie nur noch einmal daran erinnern, daß Sie sich als Südtiroler Akademiker der verantwortungsvollen und führenden Rolle, die Sie im ganzen Leben Südtirols einzunehmen berufen sind, jetzt schon und immerdar von Herzen bewußt sind. Dann ist mir um Südtirol, unsere Heimat, nicht bange!

KARL MITTERDORFER:

DER SÜDTIROLER AKADEMIKER GEGENÜBER TRADITION UND ERBE

Bei der Ausführung dieses Themas ergibt sich sogleich die Notwendigkeit einer Gliederung, die ich folgendermaßen vornehmen möchte: 1. Teil: Tradition und Erbe in der Problematik der Gegenwart, 2. Teil: die Position des Akademikers in der gegenwärtigen abendländischen Gesellschaft und seine Aufgabe, 3. Teil: der Südtiroler Akademiker in seiner durch die konkrete Situation seiner Heimat und seines Volkes bedingten Sonderstellung.

Tradition und Erbe

Dem ersten Teil möchte ich als Motto das Wort von Karl Jaspers voransetzen: „Der europäische Mensch ruht auf seiner Vergangenheit, aber er kann sie nicht bewahren als Wirklichkeit, denn sie ist unwiederholbar“. Wenn Eduard Spranger einmal feststellt, daß die Menschen den Zeitabschnitt, der für sie Gegenwart bedeutet, immer als Krisis erleben, diese Gegenwart für sie immer etwas von der Unheimlichkeit der Schwelle hat, so ist das zwar voll begründet, aber wir müssen doch aus aller uns zu Gebote stehenden objektiven Kenntnis der heutigen Situation feststellen, daß wir uns derzeit in einer Krisis besonderer, einmaliger Art befinden, einer Krisis, in der alle bisher gültigen Werte fraglich geworden zu sein scheinen, ja die Existenz des Menschen selbst in ihrer ganzen Bedrohtheit uns allnäherlich bewußt worden ist. Ein Blick auf die Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts mag uns diese Entwicklung so richtig klar machen, dieses gesättigte Bürgertum im hohlen, bereits morschen, weil ihres Inhalts beraubten Formen lebend, ohne Gehör für das, was die Ängere ahnen ließen, ohne Gespür für die ungeheure Spannung, die sich allmählich aufbaute und diese Epoche in einem Meer von Blut und Tränen zu einem brutalen Ende führen sollte. Lediglich die Jugend schien in der „schönen Geste des revolutionären Pathos“ (Klaus Mann) den Versuch zu machen, aus dem Treibhausklima dieser Zeit auszubrechen. Die Begeisterung, mit der die europäische Jugend den ersten Weltkrieg begrüßte, war ja nur der Ausdruck dieser Tatsache. Aber selbst diese Geste unterstrich eher die Bezogenheit auf das Aithergebrachte, als daß darin die Suche nach neuen Formen zum Ausdruck kam. Gerade weil zwischen der Jugend und der alten Generation kein wesentlicher Unterschied bestand, wurde dieses Pathos verständlich. Klaus Mann hatte wohl recht, als er in der Zwischenkriegszeit feststellte, daß „man gerne auf die freizeitlichen Allüren verzichtet, wenn die Kluft zwischen den Generationen an sich schon unüberbrückbar tief ist, wie zwischen unserer Generation und der der Väter“ und hinzufügt: „Gott hat uns weit auseinander gerissen.“ Es scheint mir bezeichnend zu sein, daß unsere Jugend, vor allem die akademische Jugend, nicht mehr diesen revolutionären Geist hat und damit bestätigt, was hier gesagt wurde. Wo wir ihn aber noch finden, wirkt er unaufrichtig, wirkt er überholt, wirkt er nicht mehr zeitgemäß. Worin besteht nun diese Krisis? Wohl darin, daß die technische Entwicklung den geistigen Grundlagen, die die Voraussetzung dafür gebildet hatten, in ungeheurer Dynamik vorausgeeilt ist, gefolgt von einer die alten Strukturen vollkommen auflösenden sozialen Umschichtung. Und nun ist diese Kluft so groß geworden, daß alles Ueberkommene in Frage gestellt zu sein scheint und etwa die bildende Kunst, als Ausdrucksform der Gegenwartssituation, radikal mit der Ueberlieferung abge-

brochen hat und auf der Suche ist nach Ausdrucksformen, die gewissermaßen den Anfang einer vollkommen neuen Entwicklungslinie darstellen sollen. Sicher erzählt uns die Kulturgeschichte von Kulturen, die spurlos verschwanden oder von solchen, die beinahe ex novo entstanden, um sich bis zu neuem Höhepunkt zu entwickeln. Aber hier waren wohl immer äußere Kräfte am Werke, seien es Naturkatastrophen ungeheuren Ausmaßes, seien es Einbrüche von Eroberern. Aber meines Wissens ist es das Einmalige unserer heutigen Lage, daß aus der geistigen Gegenwarts Krise selbst heraus mehr oder weniger bewußt der Versuch eines Neuanfanges gemacht wird unter der versuchten Ausschaltung überkommener Ordnungsformen. Der Bruch geht also in die Tiefe. Das deutet darauf hin, daß die Gegenwarts Krise nicht mit jenen periodischen in der europäisch-abendländischen Geschichte wiederkehrenden Anpassungskrisen vergleichbar ist, sondern eine einmalig tiefgreifende Strukturkrise darstellt. Tradition und Ueberlieferung sind anrüchlich geworden, sie scheinen der Gegenwart nicht mehr zu entsprechen und dem Fortschritt, auch wenn man ihm nicht mehr die absolute Priorität des vergangenen Jahrhunderts einräumt, hinderlich zu sein. Ein Ballast, der abzuwerfen wäre und höchstens im Museum noch ein verstaubtes Dasein zu führen berechtigt ist.

Stellung Europas

Die Tatsache, daß Europa, dieses im Zeitalter der politischen und wirtschaftlichen Großräume (und der Raumfahrt) so klein gewordene Europa, allmählich zu einem Kuriosum wird, Ziel für Pilgerfahrten aus den neuen Großräumen, scheint diesen Sachverhalt noch zu unterstreichen. Amerika und Rußland, diese Ableger europäisch-abendländischer Kultur und Zivilisation, scheinen sich endgültig vom Mutterraum zu trennen und eigene Wege zu gehen, nachdem sie von Europa die entscheidende Befruchtung erhalten haben. „Europa ist auf dem Wege, einen Ort einzunehmen, wie Griechenland im Orbis Terrarum der Antike“, sagt Karl Jaspers. Aber hier erhebt sich die entscheidende Frage: Ist diese Entwicklung naturnotwendig? Ist das Dilemma entweder Bewahrung und Behütung des Gewesenen oder Neubeginn, unabweichlich? (Es mag in diesem Zusammenhang interessant sein festzustellen, wieviele Beginne „vom Nullpunkt“ nach diesem zweiten Weltkriege gemacht wurden.) Kann unsere Aufgabe nur „Bildung durch das Gewesene“, „Gegenwart im Wissen und Schauen der Vergangenheit“ (Karl Jaspers) sein oder auf der anderen Seite „bewegen wir uns nicht in romantischen Illusionen, wenn wir einen Naturschutzpark alter Kenntnisse, Sprachen, Werke, Gedanken in Europa konservieren?“ Diese Formulierung stammt von Karl Jaspers. Wäre es nicht sinnvoller, alles über Bord zu werfen, im Bestreben durch Erschließung neuer Wege das alte Gewicht gegenüber den neuen Mächten wieder zu erkämpfen oder noch schärfer formuliert: Liegt die Zukunft Europas nicht ausschließlich in einer Neuorientierung und in der Schaffung neuer Ordnungen unter bewußtem Verzicht auf den Ballast der Vergangenheit, demgegenüber das Festhalten an überlieferten Werten uns zu einem sich selbst allmählich verzehrenden Dasein im Ausgange der Weltgeschichte bedeuten würde? Ich glaube, daß die tröstliche Antwort auf diese Fragen in der Erkenntnis besteht, daß es einen dritten Weg gibt, einen Weg der Europa adäquat ist,

und den uns ein Blick auf die europäisch-abendländische Geschichte als die eigentlich so recht europäische Lösung empfiehlt. Die Spannung zwischen extremen Positionen „dieses von Grund auf dialektischen Daseins, findet Europa von Anfang an in seiner Ueberlieferung“, stellt Karl Jaspers fest und fährt weiter: „An der Wurzel Europas steht die große Antithese von Antike und Christentum, europäisch sind die fruchtbaren Gegensätze zwischen Kirche und Staat, von Nation und Reich, von romanischen und germanischen Nationen. Europa kennt die großartigen umfassenden Ordnungen und die Unruhen der Revolutionen, es kennt die Versöhnung religiöser Innigkeit und den Abbruch in nihilistischer Verneinung, es huldigt der christlich-universalen Autorität und nicht weniger der Idee der Aufklärung.“ Das würde bedeuten, daß das Erbe Europas nicht aufgegeben werden darf, sondern daß es kraftvoll an der Ueberwindung der Gegensätze Anteil haben müßte auf der Suche nach einer neuen Synthese.

Geschichtliche Situation

Freilich ist die heutige Situation Europas ein Novum in der Geschichte. Hatte früher Europa die teilweise furchtbaren, immer aber fruchtbaren Gegensätze in seinem Inneren ausgetragen und das Ergebnis, die abendländisch-christliche Kultur und die moderne technische Zivilisation, hinausgetragen in alle Welt, so wird die kommende Auseinandersetzung weltweite Ausmaße annehmen. Die so unsanft aufgerüttelten Kontinente regen sich bedrohlich gegen das plötzlich und überraschend kleingewordene Europa. Der Sprung nach vorne ins Nichts auf der Suche nach einem neuen Anfang kann uns nicht helfen. Im Gegenteil die Chance liegt im geistigen Bereich und in der Auseinandersetzung kann das vielfach als Belastung angesehene geistige Erbe Europas zum entscheidenden Faktor werden. Natürlich können wir die „Wahrheit der Vergangenheit nur ergreifen, wenn wir sie in der Erscheinung verwandeln. Dann erst bindet sich die Tiefe der Ueberlieferung an die Zukunft“, sagt Karl Jaspers. Nicht Traditionalismus und museale Verehrung der Vergangenheit hilft uns, die Gegenwart zu überwinden und die Zukunft zu sichern. Tradition und geschichtliches Erbe sind vielmehr der Quell, aus dem die Kraft geschöpft werden kann, das Fundament für die Zukunft zu bauen. Freilich sind diese Begriffe bereits fraglich geworden, wenn man von ihnen zu sprechen beginnt. Ueber Selbstverständlichkeiten spricht man kaum. Aber das ist eben das Wesen der Krise der Gegenwart, daß die Ueberbrückung der Kluft zwischen Vergangenheit und Zukunft zur Aufgabe geworden ist. Die geradezu unheimliche Dynamik der letzten zwei Jahrhunderte hat die Gegenwartskluft zu etwas Einmaligem werden lassen. Dem entspricht eben auch die Einmaligkeit der Aufgabe und der Verpflichtung, die Gegensätze zu überbrücken. Der Versuchung, nachzugeben und der Austragung der Gegensätze auszuweichen entspricht nicht dem Wesen Europas und würde wohl zu dessen endgültiger Bedeutungslosigkeit führen. „Wir können unseren geschichtlichen Ursprung nicht preisgeben“ (K. Jaspers).

Kritik am Akademiker

Wenn ich nun im Vorhergehenden versucht habe, die Problematik unserer heutigen Situation aufzuzeigen als den Gegensatz zwischen dem geistigen Erbe der Vergangenheit und dem zivilisatorischen Fortschritt der Gegenwart, so bleibt nun zu untersuchen, welche Rolle der Akademiker in dieser Entwicklung spielt, bzw. welche Verantwortung für die künftige Entwicklung ihm zuwächst. Ich glaube, daß man eines ruhig sagen kann, ohne befürchten zu müssen eine Fehleutung zu tun, nämlich, daß gerade der Akademiker oder noch genauer der Wissenschaftler, der Gelehrte für die heutige Lage weitgehend verantwortlich zeichnet. Und das sowohl was den positiven Aspekt des technisch-zivilisatorischen Fortschrittes betrifft, als auch hinsichtlich der geistig-

moralischen Werte, die hinter jener Entwicklung weit zurückgeblieben sind, woraus sich ja, wie wir gesehen haben, die Gegenwartskrise begründen läßt. Das besondere Kennzeichen dieses Wissenschaftlers ist seine hohe Spezialisierung. Die Zwielfichtigkeit seiner Gestalt ergibt sich aus der dauernden Versuchung in der er sich befindet, die Selbstsicherheit, mit der er sein Spezialgebiet beherrscht auch seinem Urteil über andere Gebiete zugrunde zu legen; womit er größte Verwirrung anstiftet. Der Kultur-Philosoph Ortega y Gasset spricht von der Unbotmäßigkeit des „teilweise qualifizierten“ Menschen. Hören wir, was er weiter zu diesem Typus zu sagen hat. Bei aller Ueberspitztheit der Formulierungen dürfen wir uns ruhig seinem sicheren Blick für die Gegenwartsproblematik anvertrauen. Ortega y Gasset sagt: „Sie — die Wissenschaftler, die Gelehrten — sind das Symbol und in nicht unbeträchtlichem Ausmaß die Träger der gegenwärtigen Herrschaft der Massen. Und ihre Barbarei ist der unmittelbare Grund zur Demoralisierung Europas. Andersseits sind sie das klarste und deutlichste Beispiel dafür, wie die Zivilisation des vorigen Jahrhunderts sich selbst überlassen, diesen Schößling der Primitivität und Barbarei treiben mußte. Die direkte Folge des einseitigen Spezialistentums ist es, daß heute, obwohl es mehr Gelehrte gibt als je, die Anzahl der Gebildeten kleiner ist als etwa um 1750.“ Und Karl Jaspers sagt, indem man das spezielle Wissen mit dem Begriff der Freiheit in Verbindung bringt: „Geistig ist nicht entscheidend die äußere Freiheit, welche auf begrenzten Gebieten das Wissen zur Herrschaft über Naturkräfte bringt, entscheidend ist die innere Freiheit.“ Und zur Frage der Verantwortung der Intellektuellen sagt uns Karl Jaspers weiter: „Der Verfall des Christentums, der Glaubensverlust, zufolge dessen das Ueberkommene ernstlichen Angriffen keinen Widerstand mehr leisten konnte, ging fort bis zum Nihilismus... Es entstand eine Stimmung... des verantwortungslosen Behauptens und Verneinens, des Fanatismus und der abschulzuckenden Gleichgültigkeit. Diese Verwandlung der Intellektuellen wurde immer unwirksamer und unwichtiger gegenüber den großen Massenerscheinungen, die ihrerseits an Schlagwörtern und Dogmen sich banden, aber in ihrem elementaren, eigentlich bewußtlosen Charakter immer leichter dem Zugriff von Despoten sich zur Verfügung stellten“.

Die Aufgabe des Akademikers

Diese Äußerungen mögen genügen, um die negativen Aspekte dieses Menschentypus zu beleuchten. Sie mögen uns aber auch darauf aufmerksam gemacht haben, daß gerade diesem Typus, den wir ganz allgemein Akademiker nennen wollen, in der heutigen Gesellschaft eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Er stellt nämlich die potentielle Elite dar. Nach der Abdankung bzw. der Ausschaltung der traditionellen Eliten scheint mir, daß diese Aufgabe naturgemäß dem Akademiker zufallen müßte. Vielleicht ist es nicht abwegig, wenn man hier überlegt, daß etwa in Deutschland es die Tatsache war, daß sich die Akademiker dieser Aufgabe verschlossen haben, die wesentlich zum Sieg der Despotie beitrug. Nicht weil er Akademiker ist, gehört er zur Elite, sondern nur insofern er wie keine andere Kategorie der modernen Gesellschaft die Voraussetzungen dazu mitbringen könnte, wäre er prädestiniert für diese Aufgabe, eine Aufgabe, die aber noch weitere Bedingungen stellt. Und hier muß ich nochmals Ortega y Gasset zitieren, der mit äußerster Feinheit diesen Auserwählten gezeichnet hat. „Den auserlesenen und hervorragenden Menschen kennzeichnet die innere Notwendigkeit, von sich fort zu einer höheren objektiven Norm aufzublicken, in deren Dienst er sich freiwillig stellt...“ Der edle Mensch unterscheidet sich von den gemeinen dadurch, „daß jener viel von sich verlangt und dieser, von sich selbst entzückt, sich mit dem begnügt, was er ist. Entgegen der landläufigen Annahme ist es nicht die Masse, sondern der große Einzelne, der seinem Wesen nach in Dienstbarkeit lebt. Sein Leben ist ihm schal, wenn er es nicht im Dienste für etwas Höheres verbraucht. Er sieht in der Notwendigkeit des Dienstes keine Last. Wenn er zufällig ihrer enträt, ergreift

ihnen Unruhe und er erfindet neue, schwierigere und anspruchsvollere Normen, um sich ihnen zu beugen. Das ist Leben in Zucht, adeliges Leben. Adel erkennt man am Anspruch an sich selbst, an den Verpflichtungen, nicht an den Rechten...“ Für mich ist Adel gleichbedeutend — sagt Ortega y Gasset — mit gespanntem Leben, Leben, das immer in Bereitschaft ist, sich selbst zu übertreffen, von dem, was es erreicht hat, fortzuschreiten zu dem, was es sich selbst als Pflicht und Forderung vorsetzt. So stellt sich edles Leben dem gemeinen und tatenlosen gegenüber, das sich bewegungslos in sich selbst verschließt und zu dauerndem In-Sich-Beharren verurteilt ist, wenn eine äußere Kraft es nicht zwingt, aus sich heraus zu gehen. Dies der Grund, warum wir die Menschenart, mit der wir es zu tun haben, Masse nennen, nicht weil sie zahlreich, sondern weil sie träge ist...“ Wenn man im Leben fortschreitet, bemerkt man bis zum Ueberdruß, wie wenig Menschen zu einer Anstrengung imstande sind, die ihnen nicht als eine genaue Antwort auf eine äußere Notwendigkeit auferlegt wird.“

Wenn ich vorher gesagt habe, es scheine mir, daß es die naturgemäße Aufgabe des Akademikers sei, die Elite, ohne die keine Gesellschaft denkbar ist, zu bilden, so kann ich das nach dem Gesagten dahingehend ergänzen, daß dazu die adelige Gesinnung als Voraussetzung vorhanden sein muß. Nicht als ob die Bedeutung des Akademikers ohne diese Gesinnung zunichte würde, vielmehr würde dann diese Bedeutung im wesentlichen in den negativen Aspekten, von denen wir sprachen, ihren Ausdruck finden. Bemühen um echte Bildung, die unmöglich unabhängig von der geistigen Tradition Europas gefunden werden kann, und Bereitschaft, die zuwachsenden Aufgaben zu übernehmen, müssen den Akademiker auszeichnen, wenn er — wie er sollte — zur Elite gehören will. Nicht Verzichtleistung auf das geistige Erbe Europas, sondern Ueberbrückung der Gegensätze aus diesem Erbe heraus, muß dann seine Position sein.

Der Akademiker in Südtirol

Und nun kommen wir noch kurz auf den letzten Punkt zu sprechen. Es scheint mir notwendig, diesen Umweg zum recht eigentlich zentralen Thema, das mir gestellt wurde, zu machen. Einmal, weil die allgemeine Thematik die spezielle gewissermaßen umfaßt, ja diese nur einen Sonderfall jener darstellt, zum andern, weil mir scheint, daß man umgekehrt dem Südtiroler Akademiker geneigt wäre, zu sehr eine Sonderposition einzuräumen, die ihm nicht gebührt. Ich möchte das kurz erklären: Liegt die Gegenwartskrise darin, daß zwischen dem geistigen Erbe Europas und dem unwäzählenden Fortschritt sich eine tiefe Kluft aufgetan hat, und liegt die skizzierte Aufgabe des Akademikers in der Ueberbrückung dieser Kluft, so ist dort, wo dieses Erbe, das sich in Tradition und Brauchtum, in Glaube und Heimatliebe, in der Bewahrung der Kulturlandschaft und im besonderen kulturellen Schaffen vergangener Generationen ausdrückt, sehr augenscheinlich von außen her bedroht ist, viel leichter die Aufgabe zu erkennen, als dort, wo diese Gefährdung untergründig sich vollzieht. Insofern müßte es dem Südtiroler Akademiker leicht fallen, Position zu beziehen. Das bedeutet allerdings nicht, daß seine Aufgabe an sich leichter ist. Trotzdem ist meines Erachtens die Lage in Südtirol nur erklärbar aus der Gesamtkrise Europas. Wir wollen uns das noch einmal näher betrachten. Zunächst möchte ich einer weit verbreiteten Meinung entgegenreten, es sei der in Südtirol feststellbare kulturelle Zerfall nur eine Folge der neuen Grenzziehung nach dem ersten Weltkrieg. Meines Erachtens ist eine solche Meinung vollkommen abwegig. Sie würde bedeuten, daß Südtirol aus der Gesamtentwicklung des deutschen Kulturraumes und darüber hinaus Europas ausgeklammert geblieben wäre, was nicht der Fall sein kann. (Wir haben Beispiele genug, diese Tatsache zu erhärten. Beispiele der einfachsten Art. Der Bauer, der die künstlerisch gearbeitete Tonschüssel in die Dachkammer verbannt, um sich der modernen und billigen Massenerzeugnisse zu bedienen, die auf dem Dachboden langsam verfallende künstlerisch wertvolle und durchaus nicht unpraktische Holztruhe, aber auch das modernisierte alte gotische Kirchlein, der versiegende Quell des Volksliedes und derlei mehr. Und dies alles sind Erschei-

nungen, die wir bereits im ausgehenden vorigen Jahrhundert feststellen müssen.) Es ist eben doch so, daß die ursprüngliche Kraft, die den verschiedenen europäischen Stilepochen ihre selbstverständliche Geschlossenheit verliehen hat, gebrochen ist. Nur mehr nicht überzeugende Nachahmung vergangener Epochen und innerlich faul gewordener Romantik, kennzeichnen diese Zeit.

Allerdings gesellt sich zu dieser bereits bestehenden Krise nach 1918 auch noch die äußere Bedrohung durch eine fremde ebenso krisenbefallene Kultur, die zudem noch von jenem Nationalismus getragen ist, der seinerseits zu den Zerfallserscheinungen Europas gehört. Das erschwert natürlich die Situation unserer Heimat und auch unsere Aufgabe, die um so dringlicher erscheint, je klarer wir diese Situation erkennen. Wo Sprache und Volkstum und Volkskultur bedroht sind, ist auch der Glaube in Gefahr und damit weitere geistige und sittliche Werte, die zum Erbe Europas gehören, und wenn an irgendeinem Ende Europas solche Werte verloren gehen, dann ist das ein Verlust für ganz Europa; dort würde dann dem Nihilismus und der Nivellierung das Feld geräumt. Ich wiederhole, daß nicht der technische Fortschritt die Zukunft Europas bedeutet, sondern der geistige Unterbau, den wir aus dem Erbe schöpfend, dem Fortschritt zu geben instande sein werden. Damit wird die Erhaltung des Ueberkommens nicht mehr zum Selbstzweck, sondern zum Ausgangspunkt für eine Sanierung, von der die Zukunft Europas abhängen wird und unsere spezifische Aufgabe zu einer europäischen. Es geht uns also keineswegs um die museale Erhaltung unserer Sitten und Bräuche, unserer Traditionen, unseres Glaubens, sondern wir müssen bemüht sein, aus diesem Erbe die Kraft für die weitere verantwortliche Mitgestaltung und Mitschaffung unserer und der europäischen Zukunft zu schöpfen. Das bedeutet keineswegs die voreingenommene Ablehnung des Einflusses der fremden Nachbarkultur. Ist doch gerade die Kulturgeschichte Südtirols ein Beispiel solcher gegenseitiger freier Befruchtung zweier Kulturbereiche. Aber man möge doch nicht zu uns kommen als Kulturmissionare, um uns etwas Wesensfremdes aufzuktroyieren. Das muß schließlich zu einer Versperrung führen, die wir selbst gar nicht wollen. Und wie sinnlos diese Missionierung ist, erhärtet doch augenscheinlich aus der Tatsache, daß die verschiedenen „europäischen Kulturen“ ja nichts anderes sind als die den verschiedenen europäischen Völkern gemäßen Schattierungen der einen europäischen Kultur. Der Zweck solcher Bemühungen kann also nur der sein, unser Volkstum zu bedrängen und ist demnach ein rein politischer, mit dem Ziel die völkische Eigenständigkeit zu untergraben. Wenn das gelingen sollte, wäre der Erfolg, daß unser Volk als Kulturträger überhaupt ausscheidet. Wir haben solche Beispiele gewaltsamer Ueberlagerung durch fremde Kulturen in der Geschichte ja zur Genüge. Und immer bedeutet diese gewaltsame Ueberlagerung die Zerstörung der Grundlage, von der aus kulturelles Schaffen möglich ist.

Die Aufgabe, die dem Akademiker allgemein, dem Südtiroler Akademiker insbesondere zuwächst, ist also schwer von Verantwortung. Möge es aber sein, daß sich ihr niemand entzieht. Seine Bemühungen kommen nicht nur seinem Volk und seiner Heimat zugute, sondern diesem geschichts- und traditionsbeladenen Europa, an das wir alle noch glauben können und das der Welt noch viel zu geben hat, wenn es sich aus dem gegenwärtigen Krisenzustand zu erheben vermag. Lassen Sie mich diese wenigen und unvollständigen Gedanken zu einem so schwierigen und umfangreichen Thema mit einem Aufruf beschließen, der in dem sehr lesenswerten Büchlein „Die verratene Demokratie“ von Kurt Ziesl enthalten ist, und der noch einen letzten Gedanken zum Ausdruck bringt, daß man ein solches Problem nicht nur mit dem Verstand lösen kann, daß letztlich auch dem Gefühl Raum gegeben werden muß. Kurt Ziesl sagt zur akademischen Jugend: „Werft daher nicht mit den mißbrauchten geschändeten Träumen, die Träume überhaupt über Bord! Mischet sie in richtigem Maße mit der Nüchternheit, die jedem sittlichen Tun innewohnen muß. Macht den Geist jetzt nicht zum Selbstzweck, wie das einstmal mit dem Gefühl geschah. Laßt beide, Geist und Gefühl, harmonisch zusammenklingen, seid nicht blind in der Liebe zu eurer Heimat, liebt sie mit kritischen Augen, aber glaubt an das Haus, in dem wir alle wohnen müssen.“

